Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 20 / Folge 27 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 5. Juli 1969 | 3 J 5524 C

Preisgabe der Ostgebiete?

BdV-Präsident Rehs: Austausch von Rechtspositionen ist moralisch und politisch verwerflich

Bonn — Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Bonn, Ostpreußensprecher Reinhold Rehs MdB, gab zu den Äußerungen des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Klaus Schütz, folgende Erklärung:

Die von dem Regierenden Bürgermeister in West-Berlin, Klaus Schütz, befürwortete Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze unter Verzicht auf eine gerechte friedensvertragliche Regelung wird von den Vertriebenen auf das schärfste verurteilt. Schütz setzt sich damit in Widerspruch zu allem, was Recht ist.

Unter Mißachtung des Wiedervereinigungs- und Selbstbestimmungsgebots des Grundgesetzes, im Gegensatz zum Standpunkt der Bundesregierung und der im Deutschlandvertrag mit den Verbündeten getroffenen Abmachungen, ohne Rücksicht auf die 10,5 Millionen vertriebenen Deutschen in der Bundesrepublik, in völliger Verkennung der Folgen für Berlin macht er sich zum Interpreten und Befürworter sowjetischer und sowjetisch-polnischer Annexionsziele, die nach dem Willen Moskaus in einer europäischen Sicherheitskonferenz völkerrechtlich gültig abgesichert werden sollen.

In vordergründiger Beurteilung der Lage, insbesondere der Absichten und Möglichkeiten der polnischen Politik, hofft er, durch das Angebot von Königsberg und Breslau West-Berlin retten zu können. Berlin wäre jedoch das nächste Opfer einer solchen Politik der schrittweisen Kapitulation. Ein Austausch von Rechtspositionen gegeneinander, ohne Rücksicht auf die Betroffenen und die Unteilbarkeit des Rechts, ist zudem moralisch und politisch verwerflich.

Die Vertriebenen werden einem solchen Unterfangen härtesten Widerstand entgegensetzen.



Den Befürwortern sowjetisch-polnischer Annexion ins Stammbuch: Dies Land ist deutsch! Unsere Aufnahme zeigt den Simon-Dach-Brunnen vor dem Stadttheater in Memel. Foto Archiv

Ein Frieden ohne Versailles ...

H. W. — Man mag den Hinweis, daß das Diktat von Versailles erst die Voraussetzungen für die spätere Entwicklung in Europa geschaffen hat, als einen „08/15"-Gedanken bezeichnen. Doch selbst Clemenceau, Frankreichs damaliger Regierungschef und unversöhnlicher Gegner der Deutschen hat, als ihm die Karte Osteuropas mit der Einzeichnung des Korridors vorgelegt wurde, mit der Hand auf diese Stelle gezeigt und gesagt, hier werde der Ausgangspunkt für einen neuen Weltkrieg liegen. So scheint es dennoch wichtig, gerade in der derzeitigen Situation auf jenes Diktat hinzuweisen, das die deutschen Unterhändler zu unterschreiben hatten, ohne auch nur eine Erklärung abgeben zu dürfen.

Hitler aber wäre ohne Versailles und seine Folgen nicht möglich gewesen. Ohne seine Rolle bei Ausbruch und Führung des Krieges beschönigen zu wollen, muß man, wenn der Wahrheit die Ehre gegeben werden soll, feststellen, daß ein gerechter Friede im Jahre 1919 uns wahrscheinlich das Völkermorden in den Jahren 1939 bis 1945 erspart hätte.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich die Sieger zu einer Friedenskonferenz vereinbart. Zwar ist dieselbe zeitlich nicht fixiert, aber es gibt Regelungen, die ausschließlich einer solchen Konferenz vorbehalten sind. Hierzu gehört vor allem die Frage der deutschen Ostgebiete, die bis zu dieser Friedenskonferenz den Polen lediglich zur Verwaltung übergeben wurden.

Es mag sein, daß im Hinblick auf die gegensätzlichen Entwicklungen in Ost und West und mit Rücksicht auf die veränderte weltpolitische Konstellation nicht überall in der Welt Interesse an einer solchen Friedenskonferenz besteht. Das kann aber für die Deutschen kein Grund sein, nicht immer wieder einen gerechten Frieden auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes zu fordern. Denn das Verfassungsgebot der Bundesrepublik Deutschland verpflichtet alle Deutschen — und hier dürften die Politik an erster Stelle angesprochen sein — die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit zu vollenden.

Es sollen keineswegs die Schwierigkeiten verkannt werden, die dieser Absicht heute entgegenstehen. Jedoch scheinen uns die deutschen Interessen wenig gewahrt, wenn wir auch nur den Eindruck erwecken, als seien wir bereit, vor einer Friedenskonferenz in einen Kuhhandel unterderhand einzuwilligen. Und zwar in der Weise, daß wir Polen auch noch den Rechtstitel für die deutschen Ostgebiete überschreiben.

Eine derartige Regelung würde ein Frieden ohne Versailles — aber ein Zustand sein, der eine nicht weniger unglückliche Situation in Europa schaffen würde, als sie 1919 in Versailles dekretiert wurde. Sicherlich kann ein wirklicher Frieden nur auf der Grundlage einer europäischen Neuordnung gefunden werden. Diese Neuordnung muß auch das Verhältnis zwischen den Polen und den Deutschen einschließen.

Die Reise des Berliner Bürgermeisters Schütz nach Polen hat letztlich nichts anderes erbracht, als daß die Polen auch weiterhin kategorisch auf der Forderung nach Anerkennung der Oder-Neiße-Linie und der deutschen Teilung beharren. Darüber hinaus aber sind sie bereit, die wirtschaftlichen Beziehungen zur Bundesrepublik auszubauen.

Bei Aufrechterhaltung eines solchen Standpunktes vermögen wir keine Beweglichkeit in der polnischen Politik zu erkennen. Wer hierin trotzdem eine größere Flexibilität zu erblicken vermag, sollte uns sagen, worin sich die polnischen und sowjetischen Annexionsziele gewandelt haben.

Es geht nicht um Formeln, es geht um Deutschland

Der Politiker Klaus Schütz als „Entwicklungshelfer" Moskaus und Warschaus

Bonn — Präsident Rehs hat den politisch-psychologischen Effekt der weithin scharf kritisierten, zurückgewiesenen und verurteilten Befürwortung einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze durch Klaus Schütz wie folgt charakterisiert:

„Der Regierende Bürgermeister von West-Berlin macht sich damit zum Interpreten und Befürworter sowjetischer und sowjetisch-polnischer Annexionsziele, die nach dem Willen Moskaus in einer europäischen Sicherheitskonferenz völkerrechtlich gültig abgesichert werden sollen".

Schütz machte in seinem in der „Zeit" veröffentlichten Artikel, in dem er die Bilanz seiner Reise nach Warschau zog, keinen Hehl daraus, daß er politisch mit Gomulka nach Helsinki gehen will, wo bekanntlich im Sinne des von Moskau kreierten und in Budapest von den Ostblockstaaten bekräftigten, in der kommunistischen Weltkonferenz in Moskau kürzlich gleichfalls gutgeheißenen Planes die gewaltige Kriegsbeute des sowjetischen Imperiums durch Abmachungen im internationalen europäischen Rahmen gesichert werden soll. Und das, ehe die USA wieder auf dieser Bühne aktiv in Erscheinung treten bzw. zweiseitige sowjetisch-amerikanische Verhandlungen beginnen

Nüchterne, von sekundären Rücksichten in ihrem Urteil nicht beeinflußte oder gehemmte ostpolitische Beobachter in Bonn registrieren mit Besorgnis, was hier gespielt wird. Eine weltweite, gleichfalls von Moskau entworfene und mit verteilten Rollen in Szene gesetzte Propaganda soll für diese Beute-Konferenz Stimmung machen. Gomulka ist nur eine, freilich nicht geringe Rolle zugeteilt worden. Er soll Bonn durch Gesprächsangebote dazu verleiten, gemeinsam mit Ost-Berlin an der europäischen Sicherheitskonferenz teilzunehmen und hier ohne Rückendeckung durch einen gleichgewichtigen Partner, durch die USA, die „Nachkriegsgegebenheiten", d. h., daß Budapester Anerkennungs- und Annexionspaket, das als Entspannungsbeitrag verpackt wird, zu akzeptieren. Der SPD, die gemäß jüngsten Feststellungen in Warschau den deutschland- und europapolitischen Absichten des Ostens weit mehr entgegenkommt als die CDU/CSU, wird dabei die Rolle zugeteilt, spätestens bei der Regierungsbildung nach den Herbstwahlen, die nach Annahme Warschauer Deutschlandexperten eine Fortsetzung der großen Koalition bringen wird, eine weitere Aufweichung des bisher vertretenen Standpunktes in der deutsch-polnischen Frage zur Bedingung für den Eintritt in die Koalition zu machen. Mit der Rede Gomulkas vom 18. Mai wurde der SPD unter Bezugnahme auf die ‚fortschrittliche Nürnberger Formel' ein Ball zugeworfen Die Einladung an den Berliner Bürgermeister Schütz, SPD-Vorstandsmitglied und engster Vertrauter des SPD-Vorsitzenden Brandt, war als Chargenrolle in diesem Spiel gedacht.

Dieser Regie ist offensichtlich ohne große Bedenken seitens der SPD, wenn auch nicht ‚im Sinne des Erfinders' entsprochen worden. Schütz reiste „als Parteipolitiker" und nicht im Auftrag der Bundesregierung nach Warschau. Er und seine Freunde haben offensichtlich mit dieser Mission die Hoffnung verbunden, die mit soviel Mißgeschick und Mißerfolg belastete, vorzugsweise von der SPD kreierte „neue Ostpolitik" zu beleben und den enttäuschten Freunden dieser Politik möglichst noch vor den Wahlen wieder Hoffnung zu machen. Darüber hinaus hoffte Schütz, wie er erklärte, nicht nur wirtschaftlich etwas Gutes für West-Berlin ausrichten zu können. Es ist jedoch fraglich, ob Brandt von vornherein damit einverstanden war, daß Schütz, um mit Rehs zu sprechen, im Sinne der Erwartungen Warschaus flugs auch „Königsberg und Breslau anbot, um Berlin zu retten". Als ob Gomulka, der Warschau mehr als nötig an Moskau verkauft hat, auch nur einen Finger für West-Berlin, d. h. für die Bindung dieses Teils der Hauptstadt an die Bundesrepublik Deutschland rühren könnte oder mit Erfolg rühren würde!

Schütz und wer immer auch solche Erwartungen hegte, hat denn auch schon wenige Tage nach seiner Rückkehr eine klare Absage in diesem Punkte erhalten. Noch während er sich in der „Zeit" den Kopf darüber zerbrach, wie der mehr als fragwürdige neue Handel mit Polen in einer „auch für die deutsche Seite annehmbare Formel" gekleidet werden könnte, hat Gomulka seine Erwartungen insbesondere hinsichtlich Berlins schwer enttäuscht:

- Schon mit seiner Unterschrift unter die Resolutionen des KP-Welttreffens in Moskau hatte er dem Budapester Paket einschließlich der Forderung des Freistadt-Status für West-Berlin und der „DDR"-Anerkennung vorbehaltlos zugestimmt.
- Wenige Tage danach ließ er seinen offiziellen Delegierten auf der Ost-Berliner „Weltfriedenskonferenz", Ozga Michalski, erklären, die „einzig vernünftige Lösung des West-Berlin-Problems sei der Status einer freien Stadt und ihre Umfunktionierung als Brücke zwischen Ost und West; eine Feststellung, die Trybuna Ludu mit dem Kommentar quittierte, daß „der kürzliche Besuch von Schütz in Warschau ein Beweis für die Richtigkeit dieser These" sei.
- Und am gleichen Tage, da Schütz sein polnisches Garn in dem Hamburger Wochenblatt spann und damit allenthalben Kritik und Widerspruch erntete, tönte Gomulka in seinem Bericht über die Moskauer Verhandlungen kriegerischer denn je, daß Bonn Seite an Seite mit Washington eine Gefahrenzone für Krieg in Mitteleuropa „darstelle", eine Gefahr, die nur durch eine Sanktionierung des Status quo der Gewalt durch eine europäische Sicherheitskonferenz behoben werden könne, wobei Ost-Berlin gleichberechtigt mit Bonn hinzugezogen, d. h. anerkannt werden müsse.

Politiker und Publizisten, die sich kürzlich noch nicht genug tun konnten, den „neuen sanften" Ton Gomulkas zu rühmen, hatten bei diesem altbekannten Kriegsgesang, wie ihr Schweigen zeigt, offensichtlich abgeschaltet. **C. J. N.**

Reinhold Rehs erneut für den Bundestag nominiert

Im Wahlkreis 29 aufgestellt

Hamburg — Die Kreisverbände Rotenburg, Verden, Osterholz-Scharmbeck der CDU haben den Präsidenten des Bundes der Vertriebenen und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs MdB, als Kandidaten für die Bundestagswahl 1969 nominiert.

MdB Rehs wird für die Christlich-Demokratische Union (CDU) im Wahlkreis 29 kandidieren.

Die Heimatvertriebenen haben mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, daß die CDU dem BdV-Präsidenten auch im nächsten Bundestag Gelegenheit geben will, seine Arbeit fortzusetzen. Sie erblicken hierin eine Zustimmung zu dem von den Heimatvertriebenen vertretenen Standpunkt, daß eine Neuordnung nur auf der Grundlage des Rechtes und der Selbstbestimmung zu erfolgen vermag.

Ein redlicher Mann

Abschied von einem Präsidenten

Heinrich Lübke war ein redlicher Bundespräsident. Seine Lauterkeit können ihm auch die nicht absprechen, die versucht haben, ihn verächtlich zu machen. Fast volle zehn Jahre hat er seine Pflicht als Staatsoberhaupt erfüllt, wie es in seiner Kraft stand. Trotz vorgerückten Alters scheuten er und seine Frau keine Strapazen, wenn es galt, im Ausland für Deutschland zu werben.

Dieser Einsatz war nicht vergeblich. Durch seine ruhige, unaufdringliche, jeder Großmanns- und Großmachtsucht abholde Art hat Bundespräsident Lübke unserem Land nicht nur ungezählte alte Freunde erhalten, sondern viele neue in aller Welt hinzugewonnen. Auf 14 Auslandsreisen besuchte er 31 Länder. Die Mehrzahl davon waren Entwicklungsländer. Das war kein Zufall. Schon bei seiner Antrittsrede 1959 betonte Lübke, daß er sich dem Problem des Kampfes gegen den Hunger in den Entwicklungsländern besonders widmen wolle. Lübke erkannte, daß das Schicksal der Industrienationen, darunter auch Deutschlands, davon abhängen wird, ob es ihnen gelingt, den Hunger in den übrigen Teilen der Welt zu überwinden.

Lübkes Position als Bundespräsident war von Anfang an schwierig. Er stand im Schatten seines großen und einmaligen Vorgängers Theodor Heuss, dessen Wahl zum ersten Präsidenten der Bundesrepublik ein Professor einmal als „Glücksfall für die Nation" bezeichnet hat. Bundespräsident Lübke bemühte sich nach Kräften, seinen eigenen Stil zu entwickeln. Alle Gesetze, die er auszufertigen hatte, prüfte er gewissenhaft. Manche Ernennung oder Beförderung von hohen Beamten scheiterte an seinem Einspruch, wenn er in den Personalakten belastende Vorgänge entdeckt hatte. Für die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes schuf er eine neue, mehr an der Leistung als am Alter orientierte Verleihungsordnung.

Politisch trat CDU-Mitglied Lübke aus staatspolitischen Erwägungen von Anfang an für eine Regierungsbeteiligung der SPD ein. Er hielt es für verhängnisvoll, daß eine so große demokratische Partei seit Jahrzehnten von der Regierungsverantwortung ausgeschlossen geblieben war, wenn man von den Bundesländern absah. In seinen ersten Amtsjahren verband ihn ein enges Vertrauensverhältnis mit dem damaligen Regierenden Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt. 1964 unterstützte dann die Mehrheit der SPD-Fraktion der Bundesversammlung Lübkes Wiederwahl für eine zweite Amtsperiode.

Die von Ost-Berlin gestartete Propaganda-Kampagne, in der behauptet wurde, Lübke sei während des Krieges „KZ-Baumeister" gewesen, ging dem Mann, der immer ein Gegner des NS-Regimes war, unter die Haut. Mehr noch kränkte es ihn, daß diese Lüge — denn eine solche war diese infame Behauptung — von gewissen Kreisen in der Bundesrepublik aufgenommen und weiterverbreitet wurde, weniger, um ihm persönlich zu schaden, als vielmehr den von ihm repräsentierten Staat unglaubwürdig erscheinen zu lassen und dessen Ansehen zu untergraben.

Dann stellten sich Alterserscheinungen ein. Sie veranlaßten Lübke, ernsthaft seinen Rücktritt ins Auge zu fassen. Aber die Erwägung, daß jeder vorzeitige Rücktritt wie ein Schuldbekenntnis vor den kommunistischen Anwürfen aussehen mußte, das dem Ansehen der Bundesrepublik ungeheuren Schaden zufügen würde, ließ ihn davon Abstand nehmen. Erst als die Propagandaflut allmählich verebbte, konnte er einen früheren Rücktrittstermin, den 30. Juni, bekanntgeben. Normalerweise hätte seine Amtszeit bis zum 12. September gedauert.

Heinrich Lübke war als Bundespräsident ein biederer Repräsentant des deutschen Volkes, das ja gern Biederkeit zu seinen Tugenden zählt. Er war in seinem Amt pflichtbewußt bis zur physischen Erschöpfung. Das deutsche Volk kann ihm ebenso dankbar sein, wie es allen Grund hat, dem neuen Bundespräsidenten Dr. Heinemann mit Hoffnung und Zuversicht entgegenzusehen.

Nicht den billigen Jakob spielen ...

Bundesvertriebenenminister Windelen: Anerkennung beseitigt keine Spannungen

Die Vertriebenen und Flüchtlinge werden auch in Zukunft darauf vertrauen können, daß die Union nicht den Weg des billigen Verzichts und Ausverkaufs gehen wird, sondern eine Friedensordnung anstrebt, in der die unveräußerlichen Lebensrechte des deutschen Volkes ihren Platz haben. Dies versicherten am 19. Juni in Herford auf einer Regionaltagung der CDU-Vereinigung „Union der Vertriebenen und Flüchtlinge" Bundesminister Windelen, Fraktionsvorsitzender Dr. Barzel und Präsident Stingl.

In Anspielung auf die politischen Haarspaltereien, ob man die sogenannten Realitäten der Nachkriegszeit anerkennen oder respektieren solle, rief Dr. Barzel unter dem Beifall der Anwesenden aus, „was die CDU zuvörderst anerkennt und respektiert ist die uns im Grundgesetz gestellte Aufgabe, die Einheit Deutschlands in Frieden zu vollenden. Diesem Ziel fühlt sich die Union stets verpflichtet". Die CDU, das bekräftigte Dr. Barzel erneut, verharrt aber nicht in der Stagnation, sie will den Ausgleich mit dem östlichen Nachbarn, sie will eine neue Rechtsordnung schaffen, der alle Seiten zustimmen können. Gespräche mit Polen können der Aussöhnung dienen. Aber wenn der Bundeskanzler mit dem polnischen Nachbarn reden sollte, erklärte Dr. Barzel, dann sollte als erster Punkt die Lage der einen Million Deutschen jenseits der Oder-Neiße auf der Tagesordnung stehen. Im Wahlkampf, so stellte Dr. Barzel abschließend fest, werden wir die einzige Partei sein, die sagen kann: wir haben unsere Position gehalten und wir werden sie halten; wir werden nicht den billigen Jakob spielen, der alles verschenkt.

Bundesvertriebenenminister Windelen warnte vor dem Irrglauben, durch Anerkennung schlagartig alle Spannungen beseitigen zu können. Windelen erklärte: „Deutschland braucht eine Politik, die die Grundlage für eine europäische Friedensordnung legt. Eine solche Ordnung kann aber weder durch die Restaurierung überholter nationalstaatlicher Ordnungen noch durch die vorbehaltlose Anerkennung östlicher Forderungen erreicht werden. Wer anerkennen will, beseitigt nicht die Spannungen, sondern legt den Keim zu immer neuen Auseinandersetzungen. Einseitige Diktate haben noch nie einen dauerhaften Frieden geschaffen."

Die Union der Vertriebenen und Flüchtlinge, so umriß deren Vorsitzender Stingl die Aufgabe dieser Vereinigung, will für die CDU Aussagen zur Deutschland- und Ostpolitik machen. Sie will in diesen Fragen Motor und Gewissen der Gesamtpartei sein. Stingl appellierte an die Vertriebenen und Flüchtlinge, für die Wahrung ihres Rechts mit der Union zusammenzuarbeiten, um gemeinsame Politik zu gestalten und dem Frieden in Europa zu dienen. Die endgültige gerechte Ordnung in Europa könne weder die Verhältnisse von 1918 oder 1938 zum Vorbild haben, sondern müsse eine Lösung sein, die auch im Jahre 2000 gültig sei und anerkannt werden könne. „Wir wollen keinen Verzicht auf unser Recht", erklärte Stingl, „wir verzichten aber auf Gewalt; Verzicht auf Gewalt bedeutet jedoch nicht Verzicht auf Politik. Ein Verzicht auf Recht schafft nur neue Begehrlichkeit und ist der Todfeind des Friedens."

Das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes, für dessen Durchsetzung sich die Union der Vertriebenen und Flüchtlinge besonders einsetze, dürfe nicht minder sein als die Rechte, die man den Kolonialvölkern zugestehe.

In einem Grußtelegramm versicherte CDU-Generalsekretär Dr. Bruno Heck den Vertriebenen die rückhaltlose Unterstützung der CDU. „Die Union wird auch weiterhin für die Wiedervereinigung Deutschlands auf dem Boden des Selbstbestimmungsrechtes eintreten", versicherte er in dem Telegramm. „Sie weiß sich mit Ihnen einig, daß über die deutsche Ostgrenze erst in einem frei ausgehandelten Friedensvertrag entschieden werden kann. Die berechtigten Forderungen der Vertriebenen und Flüchtlinge nach besten Kräften zu unterstützen, wird die CDU auch in der Zukunft als eine ihrer Aufgaben ansehen."

Immerhin ein Erfolg

Intendant v. Bismarck an das Ostpreußenblatt

Westdeutscher Rundfunk
Anstalt des Öffentlichen Rechts
Der Intendant
26. Juni 1969/ru

Herrn
Hugo Wellems
„Das Ostpreußenblatt"
2 Hamburg 13
Parkallee 86
Postfach 8047

Sehr geehrter Herr Wellems,

haben Sie besten Dank für die Übersendung der Ausgabe Nr. 25 von „Das Ostpreußenblatt".

Ich kann Ihnen mitteilen, daß die Diskussion zwischen Herrn Bundesminister Windelen, Herrn Gütt und weiteren Teilnehmern am 3. Juli 1969 im I. Fernsehprogramm im Anschluß an die Spätausgabe der Tagesschau ausgestrahlt wird.

Mit bestem Gruß
Ihr
gez. Bismarck

Ein dreifacher polnischer Erfolg

Genugtuung in Warschau über den Schütz-Besuch

Es ist in der polnischen Hauptstadt ein offenes Geheimnis, daß die Partei- und Regierungsspitze mit „voller Genugtuung" auf den Besuch des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Klaus Schütz, zurückblickt. Die Redaktionen der Warschauer Blätter sind bereits davon informiert, daß man sich — abgesehen von der Anbahnung „besonderer Wirtschaftsbeziehungen zwischen Polen und West-Berlin" — einen „dreifachen politischen Erfolg" zuschreibt: Dabei handele es sich um folgendes:

1. Das Selbst-Verständnis West-Berlins als „Eigenständige Politische Einheit" gemäß den Thesen des Warschauer Paktes und der kommunistischen Weltkonferenz sei „ein Stück vorangekommen". Schütz habe sich bereits dahingehend erklärt, daß seiner Ansicht nach West-Berlin zum „Wirtschafts- und Rechtssystem der Bundesrepublik" gehöre. Einen Hinweis auf politische Bindungen zur „Deutschen Bundesrepublik" habe er vermieden.

2. In der Frage der Oder-Neiße-„Grenze" könne kein Zweifel mehr daran bestehen, daß West-Berlin diese „Grenze" nicht nur de facto anerkenne, sondern Schütz sich bemühe, eine Formel zu finden, „die an eine de jure-Anerkennung herankommt".

Aus gut unterrichteter polnischer Quelle wurde hierzu des weiteren bekannt, daß Warschau die sowjetische Zustimmung zu seiner „Berlin-Aktion" bekommen hat, weil der Kreml sich davon „erhebliche Fortschritte" in Richtung auf die Schaffung der Voraussetzungen für eine „Europäische Sicherheitskonferenz" verspreche.

3. Der Schütz-Besuch habe auch in der Bundesrepublik selbst bereits dazu geführt, daß die „Aufspaltung der politischen Kräfte in der Frage der Haltung zur polnischen Westgrenze an Oder und Neiße Fortschritte macht". Die „revanchistischen Elemente" in Westdeutschland würden „zurückgedrängt", was nach den Bundestagswahlen im September noch stärker als jetzt in Erscheinung treten werde.

Vertragliche Kapitulation?

Der Vorstand unserer Landsmannschaft erklärt:

Im SPD-Pressedienst vom 18. 6. 1969 kommentierte Rolf Heyen die Polen-Reise des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Klaus Schütz, und suchte ihren Nutzen glaubhaft zu machen:

Klaus Schütz sei es „noch einmal wieder ganz deutlich" geworden, daß zwischen Berlin und den „Westgebieten Polens" nur rd. 80 Kilometer lägen. Für den Journalisten aus Deutschlands Hauptstadt sind also Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Schlesien polnisches Land. Er versteht Berlin nur noch als Grenzort und meint wohl, dessen Zukunft durch Preisgabe des östlichen Deutschlands sichern oder auch nur erleichtern zu können.

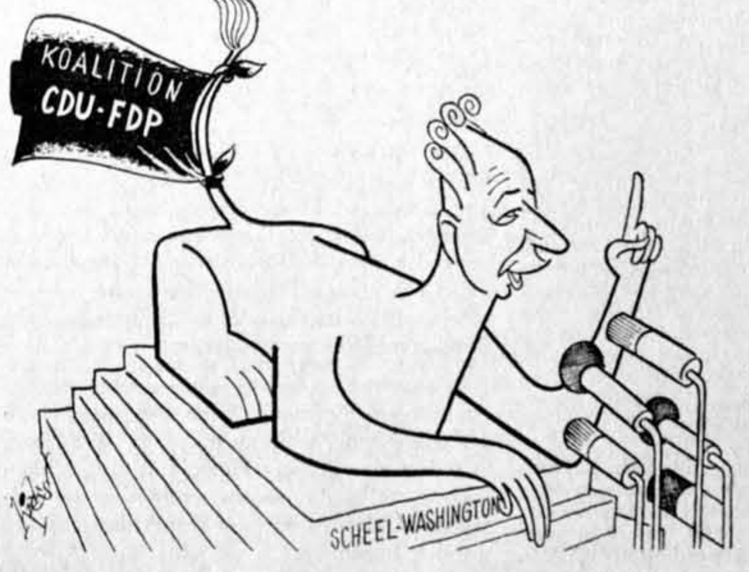
Am wenigsten sollte eigentlich ein Berliner davon träumen, auf solche Weise die Sowjetmacht zum Abzug von Werra und Elbe veranlassen zu können! Er hätte in Polen spüren sollen, daß man sich dort nicht „eingeklemmt" zwischen Moskau und Ost-Berlin empfindet, wie er seinen Lesern glaubhaft machen will. Vielmehr sehen sich die Volksrepublik Polen und ihre Partei tatsächlich in bedingungsloser Abhängigkeit vom Kreml, dessen Macht sie westlich — von Mitteldeutschland her — und östlich vollkommen umfaßt. Die tschechische Katastrophe wurde in Warschau zur unvergeßlichen Lehre!

Statt dessen trifft der Kommentator folgende Feststellungen:

„Die Politik Willy Brandts hat allerdings bei genauem Hinsehen bereits ihre Wirkung (in Polen) getan. Die Polen wissen und bestreiten es auch nicht, daß keine ernstzunehmende Kraft in der Bundesrepublik die Oder-Neiße-Grenze in Frage stellt. Dennoch konzentriert sich ihr ganzes Interesse darauf, welche Form der vertraglichen Festschreibung der Grenzen man findet."

Diese Sätze besagen nur allzu deutlich, was den polnischen Gesprächspartnern von ihren deutschen Besuchern eingeredet wurde. Beruhigend ist nur, daß der Polen-Besuch lediglich für **eine** der Bundestagsparteien erfolgte, wenn es auch widersprüchlich genug ist, daß der Regierende Bürgermeister Berlins mit dem polnischen Außenminister in dessen Amtszimmer sprach.

Um so mehr bleibt nun den Ostpreußen und allen staatstreuen Bürgern im Wahljahr aufgegeben, sich durch ihre Stimmabgabe als wirksame Kraft zu erweisen, deren Vorhandensein der SPD-Pressedienst leugnet. Es gilt eben nicht nur, wie der Kommentator leichtfertig meint, **eine Form vertraglicher Kapitulation** zu entwickeln. Vielmehr wird man hier und in Polen begreifen müssen, daß Landraub und Vertreibungen nicht zum Segen gedeihen und daß ihre Billigung für Deutschland unmöglich ist, aber für Warschau auch niemals zur Befreiung von russischer Umarmung führen könnte.



„Ich sage nichts, wovon ich später sagen müßte, ich hätte es nicht gesagt"

Zeichnung aus DIE WELT

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Erklärung des Ständigen Rates

Ostdeutsche Landesvertretungen fragen Bürgermeister Schütz

Der Ständige Rat der ostdeutschen Landesvertretungen hat im Zusammenhang mit der Polenreise des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Klaus Schütz, folgende Erklärung veröffentlicht:

1. Ist Klaus Schütz mit Zustimmung des Auswärtigen Amtes, insbesondere des Bundesaußenministers, zu Verhandlungen nach Polen gereist, um über Deutschlands Rechte zu sprechen?

2. Wer hat den Vizepräsidenten des Deutschen Bundesrates und Regierenden Bürgermeister von Deutschlands Hauptstadt ermächtigt, ostpolitische Erklärungen abzugeben?

3. Hat Klaus Schütz im Einverständnis mit dem Bundesvorstand der SPD gehandelt und seine Erklärungen verlautbart?

Der Ständige Rat stellt fest: Klarstellung durch das Auswärtige Amt, den Außenminister, den Deutschen Bundesrat, den Senat von Berlin und den Bundesvorstand der SPD ist erforderlich. Der Ständige Rat verwahrt sich dagegen, daß ein Politikum in exponierter bundesstaatlicher Verantwortung auf Abschluß eines Friedensvertrages verzichtet und dadurch ein Viertel von Deutschlands Staatsgebiet preisgibt. Dabei wird sogar die Obhutspflicht für 1,3 Millionen gleichberechtigter deutscher Bürger in diesen Gebieten verleugnet.

Die Irrtümer der Verzichtpolitiker

Exilrumänische Warnungen

Die in Madrid unter der Schriftleitung von Georghe Costea erscheinende exilrumänische Informationszeitschrift „Tara si exilul" (= Unser Land und das Exil) brachte im Doppelheft 5—6 des Jahrganges 1969 einen ebenso kenntnisreichen wie klaren und bitterernsten Warnbericht über die Lage in der Bundesrepublik Deutschland. Im Gegensatz zu den weltfremd träumenden Entspannungsschwärmern in Deutschland und anderswo kennzeichnet der Tatsachenbericht die Stärke der kommunistischen Bedrohung sowie die durch sie besonders große Gefährlichkeit der politischen Fehlentwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland. Die sie mit bedingenden kommunistisch gesteuerten Zersetzversuche vor und hinter den Kulissen werden dabei treffend herausgestellt. Auch die Absicht des Kommunismus, eine von ihm ausnutzbare nationalistische Reaktion gegen gewisse Erscheinungen negativer Art im freien Teil Deutschlands zu provozieren, wird durch den rumänischen Sachkenner mit vollem Recht hervorgehoben.

Unser Kurzinterview

Mit CDU-Fraktionschef Dr. Rainer Barzel

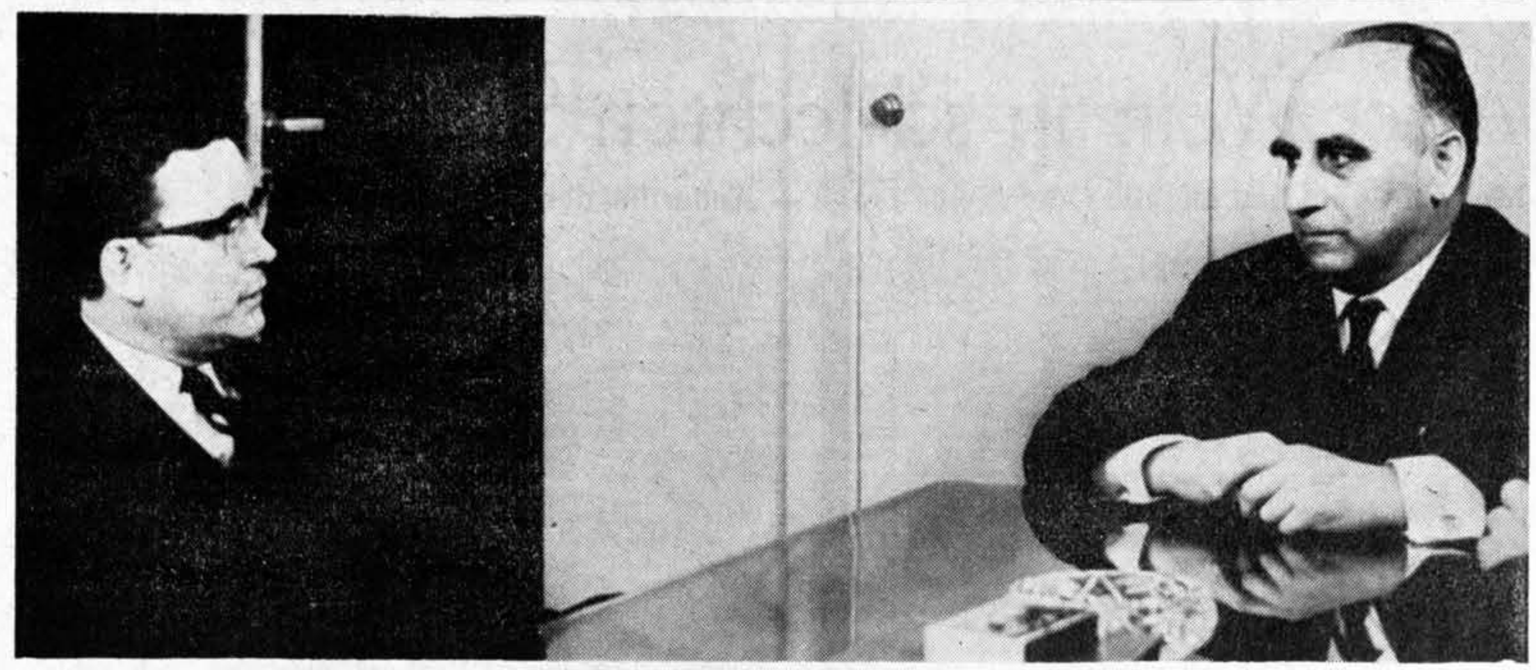
Hamburg — Im Zusammenhang mit den Spekulationen über die Ost- und Deutschlandpolitik der Bundesregierung fragte „Das Ostpreußenblatt" den Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion: „Herr Dr. Barzel! Die Stammwähler — und nicht nur diese — erwarten von Ihrer Partei eine klare Haltung in der Deutschland und Ostpolitik. Mit besonderer Genugtuung haben die Ostpreußen Ihre Grußbotschaft zum Pfingsttreffen zur Kenntnis genommen, in der Sie sich zu Ihrer landsmannschaftlichen Herkunft bekannten.

Können die Vertriebenen und Flüchtlinge sich auf die CDU/CSU verlassen, daß keine Ost- und Deutschlandpolitik hinter ihrem Rücken getrieben wird? Kann Ihre Partei den vielen Enttäuschten aus anderen Parteien politische Heimat werden?"

Dr. Barzel: „Wir wollen eine Europäische Friedensordnung — also Zusammenleben ohne Gewalt auf der Basis des Rechtes. Es gilt, miteinander neues Recht gültig und dauerhaft zu setzen. So etwas kann aber nur möglich werden, wenn wir am geltenden Recht festhalten und auch politisch die Erosion dieser Rechtstitel abwehren. Das Kriterium des Rechts ist nicht sein Verkaufswert, sondern seine Ordnungsfunktion. Recht entsteht für Demokraten nurch durch mehrheitliche Zustimmung der Beteiligten. Das gilt auch für die Regelung der noch offenen Fragen der Grenzen des ganzen Deutschlands.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß über eine Million Deutsche heute noch in den unter fremder Verwaltung stehenden Teilen Deutschlands lebt. Ihre wirtschaftliche und kulturelle Situation entzieht sich zwar unserer direkten Einwirkung, aber nichts enthebt uns der Pflicht, die Lage dieser Deutschen, wo immer möglich und wie immer möglich zu verbessern. Die europäische Menschenrechtskonvention ist hier der Maßstab. Wenn es zwischen Polen und Deutschland etwas zu besprechen gibt, dann sicher — zunächst — dies: Die Lage der deutschen Menschen in den unter fremder Verwaltung stehenden Teilen.

Erst vor einigen Wochen fand ein Gespräch zwischen den Präsidien der CDU und des BdV statt. Dabei waren sich CDU und BdV darüber einig, daß das Aktionsprogramm der CDU soweit die Äußerungen der CDU-Vertreter auf dem CDU-Vertriebenenkongreß in Wiesbaden den Rechten der Vertriebenen voll entsprechen."



Bürgermeister Schütz (links) im Gespräch mit dem polnischen Außenminister Jendrychowski in dessen Warschauer Amtssitz. Foto dpa

Meine Reise nach Polen

Das Ostpreußenblatt sprach mit Berlins Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz

Wie bekannt, hat der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, einen Besuch der Posener Messe zum Anlaß genommen, auch mit dem polnischen Außenminister Jendrychowski, an dessen Amtssitz in Warschau politische Gespräche zu führen.

Die mit dieser Reise und mit den geführten Gesprächen des Berliner Bürgermeisters in Zusammenhang stehenden Veröffentlichungen haben innerhalb der Bundesrepublik eine lebhafte Diskussion ausgelöst. Wir haben an anderer Stelle dieser Ausgabe hierüber berichtet.

Der Chefredakteur des Ostpreußenblattes hat den Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz über die Eindrücke seiner Polen-Reise befragt. Wir bringen nachstehend dieses dem „Ostpreußenblatt" gegebene Interview:

„Herr Regierender Bürgermeister, in welcher Eigenschaft haben Sie Ihre Reise nach Polen unternommen?"

Schütz: „Als Regierender Bürgermeister von Berlin bin ich vom Präsidenten der polnischen Außenhandelskammer zum Besuch der Posener Messe eingeladen worden. Nach beiderseitiger Absprache hatte ich die Gelegenheit, auch Krakau, Auschwitz und Warschau zu besuchen. Natürlich habe ich meine politischen Gespräche auch als Sozialdemokrat geführt."

„In dem im Jahre 1967 zwischen der Zone und Polen geschlossenen Vertrag wird West-Berlin als eine besondere politische Einheit bezeichnet. Könnte es sein, daß man in Polen an einer Einladung Ihrer Person aus dem Grunde besonders interessiert war, weil mit der Einladung des Regierenden Bürgermeisters von Berlin diese These der Dreiteilung unterstrichen werden sollte?"

Schütz: „Die Polen kennen unseren Standpunkt und ich bin nie und nirgendwo in eine schwierige Situation gekommen. Wir sind uns taktvoll und verständnisvoll gegenübergetreten und hatten eine offene Aussprache, obwohl wir in vielen Fragen gegensätzlicher Meinung waren."

„Ausgangspunkt Ihres Besuches soll das polnische Interesse an einem Ausbau der Handelsbeziehungen sein. Polen ist an einer erheblichen Forcierung des Wirtschaftsaustausches mit der Bundesrepublik interessiert, will jedoch — verständlicherweise — eine negative Handelsbilanz vermeiden. Die Presse hat darüber berichtet, was Polen an Rohstoffen und Gütern erwartet. Was würde Polen im Rahmen dieses Austausches liefern?"

Schütz: „Auf wirtschaftlichem Gebiet gibt es viele gemeinsame Interessen zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland. Ich sehe keine unüberwindbaren Hindernisse beim Ausbau unserer Handelsbeziehungen.

Berlin muß dabei selbstverständlich miteingeschlossen sein. Wir haben bei unseren Gesprächen hoffnungsvolle Ansatzpunkte gefunden und denken vor allem an gemeinsame Produktions- und Kooperationsvereinbarungen. Vielleicht werden wir schon bald Einzelheiten bekanntgeben können."

Element der Bewegung?

„Welche Atmosphäre haben Sie bei Ihrem Besuch in Polen vorgefunden? In der Presse las man, Sie hätten ein Element der Bewegung in der polnischen Politik erkannt. Bezog sich das lediglich auf die Atmosphäre, oder auch auf eine Änderung der bisherigen starren Haltung?"

Schütz: „Die Reise hat meine Erwartungen übertroffen. Die Aufnahme war überall beispielhaft herzlich und großzügig. Diese offene Gesprächsbereitschaft ist etwas Neues. Ich habe aber auch den Eindruck, daß sich Polen ein modifiziertes Deutschlandbild durchzusetzen beginnt und sich die Atmosphäre für notwendige Regelungen verbessert."

„Ihr Besuch, Herr Regierender Bürgermeister, war sicherlich mit Bonn abgestimmt. Hatten Sie den Eindruck, daß Ihre Einladung auch zwischen Warschau und Moskau abgestimmt war?"

Schütz: „Mein Besuch in Polen erfolgte im Einvernehmen mit allen, die für Berlin zuständig sind. Ich sehe ihn voll im Rahmen der Bemühungen der erklärten Außenpolitik der Bundesregierung, die sich um eine vernünftige Regelung der Grenzen auch in Richtung Osten einsetzt. Diese Poltiik richtet sich gegen niemanden und es kann nicht in unserem Interesse liegen, etwa Warschau gegen Moskau auszuspielen."

„In der sowjetisch-polnischen Propaganda werden auch in jüngster Zeit noch massive Angriffe gegen die „herrschenden imperialistischen Kreise" in der Bundesrepublik geführt. Nun gehört die Partei, deren Mitglied Sie sind, zu den „herrschenden Schichten". War es Ihnen möglich, in Polen festzustellen, daß sich die Haltung gegenüber den Parteien der Großen Koalition in dem Sinne geändert hat, daß man in Warschau sehr wohl zwischen Propaganda und Politik zu unterscheiden vermag?"

Schütz: „Bei sorgfältiger Auswertung der polnischen Äußerungen der letzten Zeit ist meiner Ansicht nach durchaus eine Differenzierung der Standpunkte festzustellen."

Flexiblere Haltung?

„Der Bundeskanzler hat zu Beginn dieses Monats im Hinblick auf die Ausführungen des polnischen Parteichefs Gomulka erklärt, daß die Bundesregierung das Angebot eines Abkommens über Gewaltverzicht aufrechterhalte, in der Frage der Oder-Neiße-Linie jedoch — so sagte der Bundeskanzler — sei eine Lösung nur in einem Friedensvertrag und mit dem gesamten deutschen Volk erreichbar. Wenn Sie von einer flexiblen Haltung der Polen sprechen, darf ich Sie fragen: Wie steht Warschau heute zur Oder-Neiße-Frage?"

Schütz: „Das ist zweifellos das schwierigste Problem. Bei meinen Gesprächen über diese Frage habe ich in Polen den Eindruck gewonnen, daß viele Kräfte bemüht sind, nicht nur formale Gesichtspunkte zweitrangig werden zu lassen, sondern daß vor allem der Inhalt der Aussage von Wert ist. Es ist offensichtlich, daß man bemüht ist, Formeln zu finden, die wohl am Bestehenden nichts ändern, die aber auch in der Bundesrepublik Zustimmung finden könnten.

Man darf aber auch nicht vergessen, daß es letztlich nicht um Formeln geht, sondern darum, für die Bereinigung des deutsch-polnischen Verhältnisses die Zustimmung beider Völker zu gewinnen."

Die Anerkennung

„Betrachtet Polen die Anerkennung der „DDR" und die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie auch weiterhin als eine Voraussetzung für eine Verbesserung des Klimas bzw. als die conditio sine qua non für einen deutsch-polnischen Ausgleich?"

Schütz: „Es ist selbstverständlich, daß bei Gesprächen über das Verhältnis der Volksrepublik Polen zur Bundesrepublik Deutschland unter Einbeziehung Berlins auch unser Verhältnis zur „DDR" einen entscheidenden Punkt darstellt. Wir dürfen nicht übersehen, daß Polen und die „DDR" über mehrere Verträge miteinander verbunden sind.

Meine Gesprächspartner und ich gingen von den derzeitigen Gegebenheiten aus. Uns erschien es wichtig, daß es zu einem ersten Gespräch kam. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß die eng nach der Anerkennung der „DDR" gestellte Frage nicht ein Punkt ist, der einer Fortsetzung des begonnenen Gespräches im Wege steht. Aber mir ist in diesen Tagen auch bewußter geworden als vorher, daß wir erst am Anfang eines Weges stehen."

„Folgt man den Presseveröffentlichungen, so hat Ihr Gesprächspartner, der polnische Außenminister Jendrychowski, die Endgültigkeit der Oder-Neiße-Linie als die Existenzfrage Polens bezeichnet und außerdem erklärt, daß im deutsch-polnischen Verhältnis nichts ohne die „DDR" gehen könne.

Nachdem die Bundesregierung eindeutig erklärt hat, eine Anerkennung der „DDR" komme nicht in Frage, und die Grenzfrage könne erst in einem Friedensvertrag gelöst werden, fällt es uns schwer zu erkennen, wo das Element der Bewegung liegt. Stehen sich hier nicht vielmehr die alten Standpunkte nach wie vor gegenüber?"

Schütz: „Ich würde versuchen, die beiden Fragen in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Worauf es heute ankommt ist folgendes: wir müssen eine europäische Friedensordnung finden, der alle Beteiligten zustimmen können. Dieser Gedanke führt weg von bisherigen Fragestellungen und eröffnet uns neue Möglichkeiten einer realistischen Zusammenarbeit."

An die Adresse der SPD

„In Polen glaubte man in letzter Zeit mehrfach Grund zu der Annahme zu haben, die Sozialdemokratische Partei sei in der Frage der Vorschläge Gomulkas sowie des Budapester Manifestes wesentlich aufgeschlossener als die CDU. Könnte es sein, daß man in Polen die Auffassung vertritt, mit der Einladung eines prominenten Sozialdemokraten seiner Partei eine entsprechende Wahlhilfe zu geben? Oder halten Sie es für möglich, daß man in Warschau glaubt, die Sozialdemokraten für die polnischen Vorstellungen leichter gewinnen zu können?"

Schütz: „Es ist kein Geheimnis, daß mit dem Eintreten der Sozialdemokraten in die große Koalition der Bundesregierung ein neuer Akzent gesetzt wurde, um Spannungen abzubauen. Das beginnt auch in Osteuropa langsam seine Früchte zu tragen. Darüberhinaus kann ich Ihnen hier die Erklärung des polnischen Außenministers wiedergeben, der betont hat, daß die jüngsten Reden Gomulkas nicht im Zusammenhang mit dem deutschen Wahlkampf gesehen werden dürfen.

Es geht um die notwendige Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen und dies ist ohne Zweifel eine Aufgabe, die wir unabhängig von der Tagespolitik mit aller Energie verfolgen müssen."

„Die Heimatvertriebenen sind an einem friedlichen Ausgleich mit Polen interessiert. Dieser sollte auf der Grundlage des Rechtes und der Selbstbestimmung erfolgen. Welche Möglichkeiten sehen Sie auf Grund der auf Ihrer Reise gewonnenen Erkenntnisse für gegeben?"

Schütz: „Für die Polen ist die Frage der Gültigkeit und der Sicherheit seiner Grenzen eines der zentralen Probleme. Und wir müssen versuchen, hier zu verstehen. Dabei werden wir nie die Deutschen, die früher einmal in diesen Gebieten gewohnt haben, vergessen dürfen. Niemandem kann jedoch damit gedient sein, daß Demagogen falsche Hoffnungen erwecken. Dies darf nicht unser Ziel sein. Gerade deshalb erinnere ich in diesem Zusammenhang auch an die Charta der deutschen Heimatvertriebenen, dort steht: ‚Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, daß auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem Völker ohne Furcht und Zwang leben können.'"

Ein Widerspruch?

„Herr Regierender Bürgermeister, vor einigen Tagen, am 17. Juni, ehrten Sie die Opfer des Aufstandes gegen die kommunistische Unfreiheit in Mitteldeutschland. In Polen herrscht das gleiche kommunistische System wie in Mitteldeutschland. Sind Sie nicht der Meinung, daß in den Absichten Ihrer polnischen Reise und der anschließenden Kranzniederlegung in Berlin ein Widerspruch besteht?"

Schütz: „Die Reise nach Polen und die anschließende Teilnahme an den Gedenkfeiern zu Ehren der Opfer des 17. Juni und die Teilnahme an der Sitzung des Bundestages, auf der über die Lage der Nation berichtet wurde, zeigen am besten die Spannweite der Realitäten in denen wir heute zu leben haben. Gerade auch wir sind verpflichtet, wo und wie auch immer zu versuchen, unseren Beitrag zum Aufbau einer dauerhaften Friedensordnung in Europa zu leisten."

Alter Wein in schlechten Schläuchen

Moskau, Warschau und die Oder-Neiße-Frage — Änderung der Deutschlandpolitik?

Das umfangreiche „Hauptdokument", welches auf der Moskauer kommunistischen Weltkonferenz zwar nicht einmütig angenommen, aber immerhin verabschiedet worden ist, entspricht inhaltlich genau dem, was von deutschen Ost-Experten aus dem Kreise der Heimatvertriebenen vorausgesagt worden ist. Es zeigt, daß der Kreml tatsächlich keine allgemeine Verurteilung Pekings und schon gar nicht so etwas wie eine „Exkommunizierung" der KPCh erreichen, sondern daß man sich nur auf die üblichen Polemiken gegen den „Imerpialismus" im allgemeinen und gegen die Bundesrepublik Deutschland im besonderen einigen konnte. Der Versuch der Sowjetführung, eine allgemeine Front gegen das Riesenreich Maos zu bilden, ist also fehlgeschlagen, und wenn man sich im „sozialistischen Lager" nun weiterhin mit dem „Imperialismus" befassen will, so ist auch das nur eine reichlich durchsichtige Tarnung des Faktums, daß die Sowjetmacht eine politische Niederlage in der Auseinandersetzung mit dem fernöstlichen Rivalen hinnehmen mußte. Nicht sogleich, aber im Laufe der Zeit wird dies Auswirkungen auf die künftige sowjetische Außenpolitik zeitigen, dabei wohl auch auf die Erwägungen in der Spitze der KPdSU, ob es zweckmäßig oder möglich erscheint, die Deutschlandpolitik der UdSSR mit neuen Akzenten zu versehen.

Genau das ist der Hintergrund dafür, daß Warschau sich nunmehr bemüht, besonders in West-Berlin und in Westdeutschland den Anschein zu erwecken, als bahne sich eine „neue polnische Deutschlandpolitik" an. In Wirklichkeit handelt es sich nahezu ausschließlich darum, eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Bonn zu erreichen und damit die Bestimmungen des Potsdamer Abkommens zunichte zu machen, wonach die deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße allein polnischer Verwaltung unterstellt, keineswegs aber Polen zugesprochen worden sind, indem die Westgrenze Polens erst in einem Friedensvertrage mit Deutschland „endgültig festgelegt" werden soll, wie es gleichfalls im Potsdamer Protokoll wörtlich heißt. Das ist das Ziel des Gomulka-Regimes, und es setzt jetzt alle Hebel — auch die, die sich ihm in der Bundesrepublik selbst anbieten — in Bewegung, um es zu erreichen. Die Annexion deutschen Territoriums soll de jure unter Dach und Fach gebracht werden, solange noch Aussicht besteht, dieses durchzusetzen; denn die Zeit drängt, weil eben aus den oben angegebenen Gründen nun nicht mehr allein die Möglichkeit, sondern bereits eine gewisse Wahrscheinlichkeit besteht, daß der Kreml sein Verhältnis zur Bundesrepublik Deutschland überprüft.

Das aber ist — wie man in der polnischen Hauptstadt sehr genau weiß — gerade eben auch hinsichtlich der Oder-Neiße-Frage von unermeßlicher Bedeutung. In Warschau wird man nämlich jenen Artikel der parteiamtlichen Moskauer „Prawda" in Erinnerung haben, wo — am 2. September 1964 — genau die sowjetische Auffassung zu „Grenzfragen", somit auch zur Oder-Neiße-Linie dargelegt worden ist. Im Hinblick auf die „nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Grenzen" führte die „Prawda" nämlich folgendes aus:

„Einem Volke, das angegriffen wurde (gemeint ist die Bevölkerung der Sowjetunion — Anm. d. Red.), sich verteidigte und den Krieg gewann, ist die heilige Pflicht auferlegt, eine politische Situation zu schaffen, welche die Liquidation der Quellen jener Aggression sicherstellt. Es ist berechtigt, diesen Zustand solange aufrecht zu erhalten, wie die Gefahr einer Aggresssion weiterbesteht. Ein Staat, der seine Sicherheit um den Preis so großer Opfer erreichte, wird niemals der Wiederherstellung der früheren Grenzen zustimmen. Kein Gebiet kann zurückgegeben werden, so lange die Gefahr einer Agression noch besteht." Diese Erklärungen des sowjetischen Zentralorgans sind nun in der Tat höchst aufschlußreich, besagen sie doch — um nur den letzten Satz zu nehmen —, daß „ein Gebiet zurückgegeben werden kann, wenn die Gefahr einer Aggression nicht mehr besteht", und dies soll, auch das ist dieser Stellungnahme der „Prawda" zu entnehmen, zudem gegenüber einem Lande wie Deutschland gelten, das früher eine Aggression gegen die Sowjetunion vorgenommen hat und dabei besiegt wurde. Da nun aber dann, wenn es zu einer nachhaltigen Verbesserung des Verhältnisses zwischen Moskau und Bonn kommen würde, die Beschuldigung, die Bundesrepublik sei ein potentieller Aggressor, abgeschwächt und schließlich aufgehoben werden würde, wäre damit gerade auch nach sowjetischer Ansicht zumindest eine Pforte auf dem Wege zu einer Erörterung und eventuellen Regelung von Territorialfragen geöffnet. Wird man nicht, so ist zu fragen, in Warschau mit Beunruhigung verzeichnet haben, daß die „Prawda" zum Ausdruck gebracht hat, zwar würden die „früheren Grenzen" nicht wiederhergestellt werden; aber es könne unter bestimmten Voraussetzungen zur „Rückgabe von Gebieten" kommen?

Es ist also kein Wunder, daß Warschau nun den Versuch macht, zumindest folgendes zu erreichen: Zunächst und vor allem gegenüber Moskau den Nachweis zu führen, daß die Bundesrepublik Deutschland darauf bedacht ist, ihre „Randstaaten-Ostpolitik" genau so gegenüber Polen fortzusetzen, wie sie das in den Augen Moskaus bereits gegenüber Rumänien und der CSSR „zur Zeit Dubceks" gegen die sowjetischen Interessen in Ostmitteleuropa getan hat, also — wiederum nach öffentlich wiederholt zum Ausdruck gebrachter sowjetischer Auffassung — den Versuch machen, eine „politische Aggression" gegen die Sowjetmacht zu begehen, nachdem eine solche anderer Natur schon wegen der riesigen militärischen Macht der Sowjetunion nicht möglich sei. Und wenn dieser Nachweis speziell noch dadurch geführt werden könnte, daß sich Bonn sogar bereit zeigte ‚die Oder-Neiße-Linie anzuerkennen, so würde damit eben das inhibiert werden, was Warschau am meisten befürchtet: Daß der Kreml sich zu einer Änderung seiner Deutschlandpolitik entschließt, nachdem er sich davon überzeugt hat, daß die Bundesrepublik in ihrer Ostpolitik nur ein primäres Interesse hat, das deutsch-sowjetische Verhältnis zu verbessern — erst danach auch das zu Polen.

Im polnischen Außenamt stellt man zweifellos in Rechnung, daß Moskau selbstverständlich nur dann zu einer allmählichen Modifizierung seines Verhältnisses zur Bundesrepublik schreiten kann, wenn zunächst sorgfältig der „Trend" der deutschen Ostpolitik und der öffentlichen Meinungsäußerungen der westdeutschen Massenmedien geprüft worden ist. Setzt sich in der Bundesrepublik eine „polnische Euphorie" durch, die bereits zu beobachten ist, wird demgegenüber die Grundproblematik des deutsch-sowjetischen Verhältnisses vernachläßigt, so wird der Kreml logischerweise zumindest zu dem Schluß kommen, daß mit der Bundesrepublik eben „keine Politik zu machen ist". Gelangt der Kreml zu dem Ergebnis, daß wichtige politische Kräfte in Westdeutschland sogar Polen umwerben wollen, um damit womöglich eine Entfremdung Warschaus von der Sowjetunion zu erreichen, so würde Moskau sich geradezu gezwungen sehen, die Teilung Deutschlands weiterhin zu zementieren.

Dr. Erich Janke

Deutsche jenseits der Oder-Neiße

Eine CDU/CSU-Anfrage an die Bundesregierung

Die CDU/CSU-Abgeordneten Riedel, Dr. Czaja, Dr. Marx, Dr. Hauser, Stahlberg haben eine Kleine Anfrage eingebracht, in der sie die Bundesregierung um Auskunft über die Lage der Deutschen jenseits der Oder/Neiße ersuchen. Hierin wird die Frage gestellt wann die Bundesregierung das wiederholt — insbesondere auch in der 164. Sitzung des Bundestages am 19. März 1968 — angekündigte Memorandum über die Menschenrechte in Deutschland und der Deutschen veröffentlichen wird. Ferner wollen die Abgeordneten wissen, ob die Bundesregierung in diesem Memorandum und — wie kursorisch bereits im Jahre 1968 — auch im Zusammenhang mit dem Bericht zur Lage der Nation am 17. Juni 1969 die Anwendung beziehungsweise Beschränkung der Menschen- und Gruppenrechte gegenüber der über 1 Million Deutschen in den unter fremder Verwaltung stehenden Teilen Deutschlands darstellen wird.

Welche Maßnahmen und Verhandlungen — so wird angefragt — beabsichtigt die Bundesregierung selbst fortzusetzen oder neu einzuleiten, um die Verbesserung der wirtschaftlichen und kulturellen Situation der Deutschen in den unter fremder Verwaltung stehenden Gebieten — z. B. durch Überweisung von Teilrenten und Teilversorgungsleistungen, Spendensendungen mit unpolitischen Büchern, Kulturaustausch usw. — zu unterstützen?

Welche Maßnahmen wird die Bundesregierung treffen, um im Sinne der Ausführungen des Ministers für gesamtdeutsche Fragen in Berlin am 6. Dezember 1968 solche Hilfen auch Deutschen in anderen Vertreibungsgebieten mit Zustimmung der Regierungen dieser Länder zukommen zu lassen und für die Verwirklichung eines demokratischen Volksgruppenrechtes in Europa einzutreten?

Beabsichtigt die Bundesregierung, die menschenrechtliche Situation der Deutschen in allen diesen Gebieten in der internationalen Öffentlichkeit und bei internationalen Institutionen in angemessener Weise bekannt zu machen?

Wird die Bundesregierung weiterhin bemüht bleiben, die Anwendung der Menschen- und Gruppenrechte gegenüber Nichtdeutschen, die in der Bundesrepublik Deutschland legal Aufenthalt genommen haben, zu verbessern, insbesondere die Jugend- und Erwachsenenbildung, den muttersprachlichen Zusatzunterricht, den gemeinsamen Gottesdienst und die kulturellen Verbände der Nichtdeutschen, die sich an die grundgesetzliche und demokratische Ordnung halten, großzügig zu fördern, den Schutz für ihr Leben, ihre Menschenwürde und ihren guten Ruf zu festigen und die dafür getroffenen Maßnahmen zusammenfassend darzustellen?



Strauß: „Wahlkampf beiseite, Freund Schiller, für wann haben Sie die nächste Talsohle eingeplant?"

NP-Zeichnung

Interessante Voraussage:

„Gomulka wird bei Pompidou kein Glück haben"

Nach der Wahl Pompidous zum Nachfolger de Gaulles im Amte des Präsidenten der französischen Republik sagte der Fankreich-Sachverständige des exilpolnischen Zentralorgans „Dziennik Polski", W. A. Zbyszewski, voraus, daß es unter Pompidou zu einer Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland kommen werde. Pompidou „achte und schätze" die Deutschen, obwohl er keineswegs „germanophil" sei. Insbesondere betrachte er die „Arbeitsdisziplin" der Arbeitnehmer und die Initiativkraft der Unternehmer in der Bundesrepublik als beispielhaft für Frankreich.

In der Außenpolitik werde Pompidou also gewisse „antideutsche Akzente", die sich unter de Gaulle eingestellt hätten, allmählich abbauen. Was das französich-polnische Verhältnis anbelange, so sei mit einer Einladung Gomulkas nach Paris — zu einem Gegenbesuch, nachdem de Gaulle sich im Jahre 1967 in der Volksrepublik Polen aufgehalten hat — nicht mehr zu rechnen. Pompidou sei sogar sich wahrscheinlich „die antideutsche Agitation Gomulkas" nicht „höflich anhören" wollen. **hup**

Windelen gegen Anerkennung

Diktate schaffen keinen Frieden

Auf einer Kungebung in Herford hat Bundesminister Windelen erneut eine Anerkennung der Ost-Berliner Regierung abgelehnt, da damit nicht nur die Spaltung Deutschlands verlängert und Berlin gefährdert werde, sondern darüber hinaus auch dadurch jene Kräfte behindert würden, die in den östlichen Nachbarländern für eine Liberalisierung des Kommunismus eintreten. Wer anerkennen will, beseitige nicht die Spannungen, sondern lege den Keim zu immer neuen Auseinandersetzungen.

Der Einsicht, daß einseitige Diktate noch nie einen dauerhaften Frieden schaffen konnten, würden sich auf die Dauer auch die Nachbarstaaten im Osten nicht verschließen können.

Blick nach drüben

Klägliches Eingeständnis — als Fortschritt serviert

„Im Bereiche der Ostseeküste des Kaliningrader Gebietes gibt es mehr als zehn Sanatorien und Erholungsheime. Am Vortage der 50-Jahr-Feier des sowjetischen Kur- und Erholungswesens wandte sich unser Korrespondent an die Vorsitzende der Gewerkschafts-Kurverwaltung, Frau W. Kulkowa, mit der Bitte um einige Informationen zur Entwicklung der Sanatorien im Raum Kaliningrad. Frau Kulkowa teilte uns mit, daß drei Sanatorien und ein Erholungsheim der Gewerkschaftsverbände im Bereiche der Ostseeküste des Gebietes Kaliningrad existieren; sie wurden bis heute von über

GŁOS OLSZTYŃSKI

200 000 Urlaubern und Patienten besucht (d. h. von etwa 8500 Personen jährlich) . . . Da die klimatischen Bedingungen hier günstig sind, versuchen wir sie voll zu nutzen, und die Urlauber sind mit unseren Sanatorien und Ärzten zufrieden. . . Für die Zukunft ist die Errichtung weiterer Sanatorien im Raum Kaliningrad geplant; ein neues Haus soll z. B. auf der Kurischen Nehrung entstehen; andere Hotels und Erholungsheime sollen modernisiert und ausgebaut werden. Für diesen Zweck sind etwa eineinhalb Millionen Rubel bereitgestellt. . ."

Aus „Glos Olsztynski" v. 17. 6.

Coppernicus-Museum zieht ins Faerber-Palais um

„Die Vorbereitungen für die Feiern aus Anlaß des 500. Geburtstages von Nicolaus Coppernicus haben bereits in diesem Frühjahr zu einer starken Belebung des Touristenzustroms nach Frauenburg geführt. . . Die in diesen Tagen in Frauenburg eintreffenden Omnibusse und Pkws tragen die Kennzeichen nahezu aller polnischen Wojewodschaften. Allein im Mai haben 6680 Besucher das örtliche Museum besucht, eine bis dahin noch niemals verzeichnete Anzahl von Gästen. Doch steht der Hauptstrom der Besucher erst noch in den Monaten Juli bis August bevor. Im Museum ist man bemüht, diesem Publikumsinteresse gerecht zu werden, was jedoch insofern nicht ganz leicht ist, als das vierköpfige Personal alle Hände voll zu tun hat und die Öffnungszeit von 10 bis 16 Uhr nicht mit dem großen Publikumsinteresse im Einklang steht. Viele Ausflugsgesellschaften treffen in der Regel erst am späten Nachmittag ein. . . Noch in diesem Jahr wird das Coppernicus-Museum in das restaurierte Palais Faerber umziehen, das ebenfalls auf dem Schloßhügel liegt. Die Restaurierungsarbeiten werden von einer Gruppe Danziger Denkmalskonservatoren ausgeführt, die ihre Aufgabe jetzt nahezu abgeschlossen haben. Anschließend will man sich dem Coppernicus-Turm zuwenden."

Aus „Glos Olsztynski" v. 19. 4.

Wohin mit den Touristen?

„Wenn auch bereits seit einigen Wochen Touristengruppen und Einzelreisende in allen Teilen der Wojewodschaft, Allenstein eingetroffen sind, beginnt die touristische Hauptsaison doch erst am 1. Juli. Wie ist es nun in den Zentren unserer Erholungsgebiete um die Vorbereitungen für die Aufnahme und Betreuung unserer Urlauber und Touristen bestellt? Greifen wir zwei typische Kreise heraus: Lötzen und Angerburg. . . In Lötzen werden in diesem Jahr 450 000 Fremde erwartet (d. i. 5 v. H. mehr als im Jahre 1968), darunter etwa 8000 Gäste aus dem Ausland. Dieser gewaltige Fremdenzustrom erfordert natürlich entsprechende Vorbereitungen im Bereiche der Gastronomie und des Beherbergungswesens. Wie ist es damit bestellt? Der Kreis Lötzen verfügt über insgesamt 7300 Unterbringungsmöglichkeiten; hiervon liegen 1700 in Gemeinschaftsunterkünften und 1800 in Privathäusern, die keineswegs allen Touristenwünschen entsprechen. Leider ist damit keine Verbesserung der Lage gegenüber dem Vorjahr eingetreten, und bereits damals war alles recht unbefriedigend. Erwähnt seien hier nur die Massenlager in der Stadtmitte von Lötzen, die Hühnerställen gleichen und vielleicht noch gerade den Erfordernissen eines Campinglagers im Walde, aber nicht in einer Kreisstadt entsprechen. Noch schlimmer ist es in Lötzen mit der Verpflegung der Touristen bestellt. Es fehlt nach wie vor an größeren Gaststätten, und so müssen die Touristen traditionsgemäß in umliegenden Orten Ausschau nach Mittagstischen halten. . .

In Angerburg, das nicht nur auf dem Gebiete der Touristik mit Lötzen in einem ständigen Wettbewerb liegt, liegt alles nur insofern günstiger, als hier lediglich 130 000 Sommergäste erwartet werden; ihnen stehen 3160 Nachtquartiere und annähernd 1000 Mittagstische zur Verfügung. So werden auch in diesem Jahr wahrscheinlich viele Fremde zwischen Lötzen und Angerburg hin und her pendeln; dies um so mehr, als die Touristenbetreuungsstelle in Angerburg in diesem Jahr zum erstenmal auf umliegenden Dörfern für Privatquartiere gesorgt hat. In der Stadt selbst wurden die letzten Trümmer beseitigt und das Bild der Straßen und Plätze freundlicher gestaltet. Auch die Markierungen der beliebtesten Touristenstraßen wurden erneuert."

Aus „Glos Olsztynski" v. 18. 6.

Propaganda-Ausstellung in der Marienburg

„Im Marienburger Schloß wurde vor kurzem eine Ausstellung eröffnet, die den deutsch-polnischen Beziehungen in den vergangenen 25 Jahren gewidmet ist. Weiterhin beherbergt das Schloß gegenwärtig eine Bernstein-Schau, die sich großen Zuspruchs erfreut, und eine Ausstellung alter Urkunden, die Aufschluß über die historische und politische Entwicklung des Landes geben."

Aus „Glos Wybrzeza" vom 13. 6.

Neue Ostpreußen-Broschüren

„Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens Volkspolens und der Rückkehr unserer Wojewodschaften zum Mutterlande erscheint demnächst eine Reihe neuer Bücher und Broschüren, die diesem Thema

GŁOS WYBRZEŻA

gewidmet sind. In erster Linie zu erwähnen sind hier etwa zwei Dutzend Schriften aus dem Verlage des Ministeriums der Nationalen Verteidigung (MON) über die Entwicklung während der Kriegsjahre 1939—1945, über die Besatzungszeit, über die Kämpfe polnischer Formationen an den verschiedensten Fronten und über die Befreiung unserer Nord- und Westprovinzen. . . Beachtlich insbesondere ist auch eine Reihe kleiner Handbücher, die den Wojewodschaftshauptstädten Allenstein, Danzig, Stettin und Breslau gewidmet sind und die in allen Einzelheiten die Wandlungen dieser Städte und deren Situation heute aufzeigen."

Aus „Glos Wybrzeza" v. 14. 6.

Georg Hermanowski

Mein schönes Frauenzimmerchen ...

Ein Versuch über Kant, dem man nachsagt, er sei ein Weiberverächter gewesen

Der Geheime Kriegsrat und Stadtpräsident von Königsberg, Theodor Gottlieb Hippel, der es vom armen Kandidaten der Theologie zum reichsten und mächtigsten Mann Königsbergs gebracht hatte und ein Palais bewohnte (dort, wo zuletzt die Hauptpost stand), war ein Freund Kants und Hamanns. Er besuchte Kant sehr oft, um mit ihm Gespräche zu führen. Hippel galt als Schriftsteller von bedeutendem Ruf. Er verfaßte unter anderem ein Buch ‚Über die Ehe', das im Grunde die moderne Frauenemanzipation einleitete. (In die Literaturgeschichte ging er als ‚Vater des sentimentalen Romans' in Deutschland ein. Er war dem jungen Jean Paul Vorbild und Meister). Der Archivarus Lindhorst, den E.T.A. Hoffmann zeichnete, hat Hippel zum Vorwurf. Die Bibliothek dieses Archivars hatte zum Vorbild die Wallenrodsche Bibliothek im Königsberger Schloß. Der Umgang zwischen Hippel und Kant mag auch das Bild Kants von der Frau beeinflußt haben, das im gewissen Sinne frühe Züge der Emanzipation trägt.

Wer wird denn gleich ärgerboßig sein, dazu über unser bestes Stück, den Immanuel Kant? Wie ich Ihnen die Lektüre solch eines ‚kategorischen Imperators' empfehlen könnte, fragen Sie mich. Das sei doch nichts für Frauen. Und im übrigen sei der alte Junggeselle aus Königsberg doch ein ausgesprochener Weiberfeind gewesen. Sehen Sie, da liegt wohl der Hase im Pfeffer. Kennen Sie, schönes Frauenzimmerchen, Kants Werke denn so gründlich? Ich vermute, das ist nicht der Fall.

Nun, reine Vernunft hin, praktische Vernunft her — auch wenn Sie nicht alles wissen, so besteht doch kein Grund zum Schimpfen und erst recht keiner, auf Kants Werke zu verzichten.

Gewiß — eine Empfehlung reich nicht aus bei all den gelehrt klingenden, hochtrabenden Titeln. Aber wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, dann lasse ich nicht so rasch davon ab. Der ostpreußische Dickschädel mag schuld daran sein. Und so will ich es einmal anders versuchen, Ihnen unseren Immanuel Kant ein wenig näher zu bringen.

Sie werden kaum vermuten, mein schönes Frauenzimmerchen, daß sich in einer Schrift mit dem Titel ‚Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen' so viel Bezauberndes und Beglückendes finden läßt! Schlagen Sie mit mir den dritten Teil auf, in dem Kant von dem ‚Gegenverhältnis der Geschlechter' spricht. Das war im Jahre 1764 in Königsberg, und damals las die gebildete Welt gespannt sein Werk: schon zwei Jahre darauf wurde eine zweite Auflage notwendiq und 1771 erschien in Riga die dritte! Der beste Beweis dafür, daß Kant beim Leser ‚ankam', wie man heute sagen würde. Kein Wunder, denn so begann sein Traktat:

Derjenige, so zuerst das Frauenzimmer unter dem Namen des schönen Geschlechts begriffen hat, kann vielleicht etwas Schmeichelhaftes haben sagen wollen, aber er hat es besser getroffen, als er wohl selbst geglaubt haben mag.

Er verlangte,

daß von einem Frauenzimmer alle anderen Vorzüge sich nur dazu vereinigen sollen, um den Charakter des Schönen zu erhöhen.

Kant ein Weiberverächter? Mein schönes Frauenzimmerchen, urteilen Sie doch selbst:

Das Frauenzimmer hat ein angeborenes stärkeres Gefühl vor alles, was schön, zierlich und geschmückt ist. Schon in der Kindheit sind sie gern geputzt und gefallen sich wenn sie geziert sein. Sie sind reinlich und sehr zärtlich in Ansehung alles dessen, was Ekel verursacht. Sie lieben den Scherz, und können durch Kleinigkeiten, wenn sie nur munter und lachend sind, unterhalten werden. Sie haben sehr früh ein sittsames Wesen an sich, wissen sich einen feinen Anstand zu geben und besitzen sich selbst, und dieses in einem Alter, wenn unsere männliche Jugend noch unbändig, tölpisch und verlegen ist.

Sie haben viel teilnehmende Empfindungen, Gutherzigkeit und Mitleiden, ziehen das Schöne dem Nützlichen vor, und werden den Überfluß des Unterhalts gern in Sparsamkeit verwandeln, um den Aufwand auf das Schimmernde und den Putz zu unterstützen. Sie sind vor sehr zärtlicher Empfindung in Ansehung der mindesten Beleidigung, und überaus fein, den geringsten Mangel der Aufmerksamkeit und Achtung gegen sie zu bemerken. Kurz, sie enthalten in der menschlichen Natur den Hauptgrund der Abstechung der schönen Eigenschaften mit den edlen und verfeinern selbst das männliche Geschlecht.

... nur ist es ein schöner Verstand

Doch bei der Schönheit allein bleibt Kant nicht stehen:

Das schöne Geschlecht hat eben so wohl Verstand als das männliche, nur ist es ein schöner Verstand . . .

Tiefes Nachsinnen und eine lange fortgesetzte Betrachtung sind edel aber schwer, und schicken sich nicht wohl für eine Person, bei der die ungezwungene Reize nichts anders als eine schöne Natur zeigen sollen.

Ja, Kant behauptet, mühsames Lernen und peinliches Grübeln schwächten die Reize der Frau:

Der schöne Verstand wählt zu seinen Gegenständen alles, was mit dem feineren Gefühl nahe verwandt ist und überläßt abstrakte Spekulationen oder Kenntnisse, die nützlich aber trocken sind, dem emsigen, gründlichen und tiefen Verstande.

Trösten Sie sich also . . .

Die Anziehung ihrer Reize verliert nichts von ihrer Gewalt, wenn sie gleich nichts von allem dem wissen, was Algarotti zu ihrem Besten von den Anziehungskräften der groben Materien nach dem Newton aufzuzeichnen bemüht war.

Vor allem aber ist die Frau dem ‚ewigen Frieden' weit näher als der Mann:

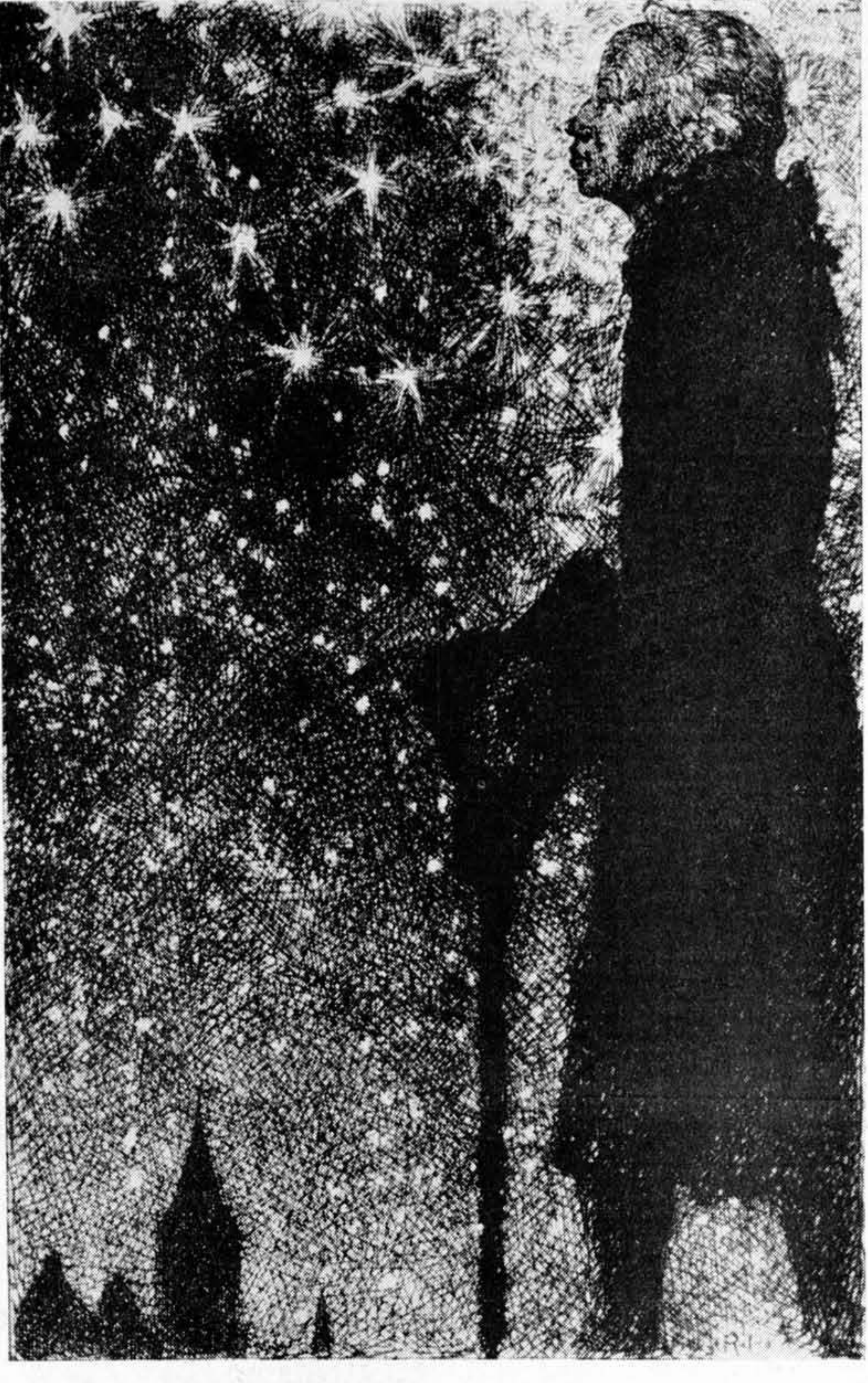
Sie werden in der Geschichte sich nicht den Kopf mit Schlachten, und in der Erdbeschreibung nicht mit Festungen anfüllen; denn es schicket sich vor sie eben so wenig, daß sie nach Schießpulver, als vor die Mannspersonen, daß sie nach Bisam riechen sollen!

Der Inhalt der großen Wissenschaft des Frauenzimmers ist vielmehr der Mensch und unter den Menschen der Mann.

Kant weiß — ob aus Erfahrung? — *daß ein einziger schalkhafter Blick sie mehr in Verwirrung setze, als die schwerste Schulfrage . . .*

Kurzum:

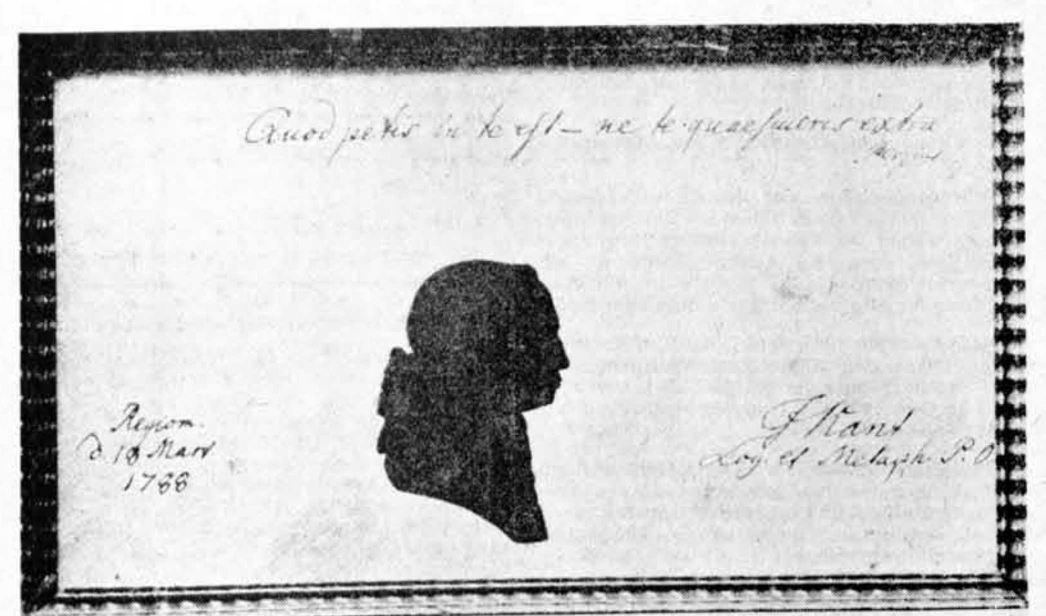
Ihre Weltweisheit ist nicht Vernünfteln, sondern Empfinden.



Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.

Immanuel Kant und der bestirnte Himmel über seiner Vaterstadt Königsberg in der Darstellung von Robert Budzinski.

Ostpreußensammlung Lindemann — Wagnerfoto



Am 18. März 1788 schrieb Immanuel Kant die abgebildete lateinische Widmung in das Album des Pfarrers Stein in Juditten. In der Mitte des Blattes ein Schattenriß mit Kants Silhouette.

Ein Albumblatt

Foto: Staatsbibliothek Berlin Bildarchiv (Handke)

Wie könnte ein Frauenverächter die Tugend der Frauen, wie es unser Immanuel Kant getan hat, preisen, mein schönes Frauenzimmerchen?

Die Tugend des Frauenzimmers ist eine schöne Tugend. Nichts von Sollen, nichts von Müssen, nichts von Schuldigkeit. Das Frauenzimmer ist aller Befehle und alles mürrischen Zwanges unleidlich. Sie tun etwas nur darum, weil es ihnen so beliebt, und die Kunst besteht darin, zu machen, daß ihnen nur dasjenige beliebe, was gut ist.

Daß Kant nun behauptet, die Frau sei zu Grundsätzen nicht fähig, sollte Sie, schönes Frauenzimmerchen, nicht allzusehr betrüben:

Dafür hat die Vorsehung in ihren Busen gütige und wohlwollende Empfindungen, ein feines Gefühl vor Anständigkeit und eine gefällige Seele gegeben.

Und wiegt das nicht weit mehr? Ich möchte behaupten, Kant sei der größte Frauenkenner seiner Zeit gewesen. Denn wer hat tiefere Wahrheiten über die Frau ausgesprochen als er?

Die Grazien . . .

Warum will der Mann ihre muntere Gesprächigkeit fesseln, dadurch, daß er ihr Gemüt mit einem wichtigen Geheimnisse belästigt, dessen Aufbewahrung ihm allein obliegt? Selbst viele von den Schwachheiten sind so zu reden schöne Fehler.

Kann man wohl feinfühlender sein? Zum Beispiel die Eitelkeit vieler Frauen — für Kant ist sie ein ‚schöner Fehler'. Denn:

Diese Neigung ist ein Antrieb, Annehmlichkeiten und den guten Anstand zu zeigen, ihren munteren Witz spielen zu lassen, insgleichen durch die veränderliche Empfindungen des Putzes zu schimmern und ihre Schönheit zu erhöhen!

Und Kant bezeichnet es als ‚sehr ungezogen', dagegen einen ‚mürrischen Tadel' auszusprechen.

Er preist der Frauen Schamhaftigkeit und Bescheidenheit.

Doch eine Warnung hat auch er parat:

Es ist schlimm, daß dergleiche schöne Geschöpfe leichtlich in den Fehler der Aufgeblasenheit verfallen, durch das Bewußtsein der schönen Figur, die ihnen ihr Spiegel zeigt, und aus einem Mangel feinerer Empfindungen; da sie dann alles gegen sich kaltsinnig machen, den Schmeichler ausgenommen, der auf Absichten ausgeht und Ränke schmiedet.

... und die Musen

Also, schönes Frauenzimmerchen, bei Kant erfahren Sie auch, wovor Sie sich hüten müssen! Werden Sie ihn nun einmal lesen? Werden Sie meinen Rat befolgen? Das Lesen hat schon seinen Sinn — das sage nicht ich; auch das soll Kant Ihnen selbst sagen:

Allen diesen Reizen droht endlich das Alter: allmählich, so wie die Ansprüche auf Reizungen nachlassen, könnte das Lesen der Bücher und die Erweiterung der Einsicht unvermerkt die erledigte Stelle der Grazien durch die Musen ersetzen.

Warten Sie also nicht zu lange ab, denn die Gefahr droht, daß sich manch Frauenzimmerchen sonst *einer mürrischen und grämlichen Laune überläßt.*

Also, sind wir nun mit unserem Kant versöhnt? Da bleibt fürwahr nichts vom ‚kategorischen Imperator', vom eingefleischten Junggesellen und Weiberhasser. Eins nur, schönes Frauenzimmerchen, könnten Sie dem großen Mann übelnehmen; daß er nicht die Königsbergerinnen, sondern die zirkassischen und georgischen Mädchen an die erste Stelle setzte. Doch weiß er sich damit in bester Gesellschaft, denn *sie sind von allen Europäern jederzeit vor überaus hübsch gehalten worden.* Vielleicht hat er darin sogar recht.

Und nun — nichts für ungut — lesen Sie Kant!

Für und Wider um die 21. LAG-Novelle

Mittel aus dem Ausgleichsfonds müssen rückerstattet werden — Lasten gerecht verteilen

Einer trage des anderen Last — dieses Bibelwort wendet sich auch in unserer Zeit an alle Menschen, die nicht nur das eigene Wohl im Auge haben, sondern auch den Nachbarn nicht vergessen, der vom Schicksal geschlagen wurde. Mit dem Lastenausgleichsgesetz wurde der Versuch gemacht, die Folgen des letzten Krieges und der Vertreibung auf die Schultern aller Bürger der Bundesrepublik Deutschland zu verteilen. Daß ein solcher Ausgleich der Lasten weder im materiellen noch im ideellen Bereich in vollem Umfang möglich sein würde, das war wohl allen Beteiligten klar, ganz abgesehen vom Verlust der Heimat, der Angehörigen, der Gesundheit und des Lebensmutes bei vielen der so schwer vom Schicksal Betroffenen.

Aber auch im Bereich der finanziellen Entschädigung gab und gibt es viele Ungerechtigkeiten. Jeder von uns kennt solche Fälle oder hat am eigenen Leib erfahren, wie langsam des Gesetzes Mühlen mahlen. So mancher ist in der Hoffnung auf eine kleine Entschädigung für das Verlorene hinweggestorben.

Die Vertriebenen haben sich seit eh und je den Kriegssachgeschädigten und den Flüchtlingen aus der Zone gegenüber solidarisch erklärt. Alle drei Gruppen haben die Folgen des Krieges ungleich stärker zu spüren bekommen als die anderen Bürger unseres Staates. Wir begrüßen es, daß im Zuge der Gesetzgebung, die alle Kriegsfolgen betrifft, nun auch die Flüchtlinge aus der Zone, unter denen sich wiederum viele Vertriebene befinden, zu ihrem Recht kommen sollen. Wenn wir heute einige Bedenken zur 21. Novelle anmelden, die sozusagen im Galopp die Hürden der Gesetzgebung passierte, dann geschieht das, weil die Finanzierung dieser Novelle nicht nur, wie im Grundgesetz vorgesehen, aus dem Bundeshaushalt kommen soll, sondern neben einer Finanzierungsbeihilfe der Länder auch der Lastenausgleichsfonds mit herangezogen werden soll.

Unser Bonner LAG-Mitarbeiter schreibt darüber:

In Bonn ereignete sich ein Wunder: Entgegen allen Erwartungen rief der Bundesrat am 20. Juni nicht den Vermittlungsausschuß wegen des Flüchtlings-Entschädigungsgesetzes an. Alle Länder mit Ausnahme Hamburgs, gaben, wie wir bereits berichteten, dieser 21. LAG-Novelle ihre Zustimmung. Damit erhalten nun auch die Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone Hauptentschädigung. Das Wunder kam zustande, wie man hört, nachdem auf Betreiben des Vertriebenenministers Windelen der Bundeskanzler sich eindringlich an die CDU-Ministerpräsidenten mit dem Ersuchen um Zustimmung gewandt hatte. Es sei hier nicht unerwähnt, daß am Ende der vorigen Legislaturperiode das Umgekehrte erfolgte: der damalige Bundeskanzler Erhard ermunterte die Ministerpräsidenten, wegen der 18. Novelle den Vermittlungsausschuß anzurufen, weil es ihm in sein Wahlkonzept paßte, den ‚Hüter der Währungsstabilität' zu spielen. Die SPD-Parteiführung hatte sich diesmal übrigens auch an ihre Ministerpräsidenten mit dem Ersuchen um Zustimmung gewandt.

Offensichtlich gelten bei der Bundestagswahl 1969 die Flüchtlinge mehr als bei der Bundestagswahl 1965. Die Parteien haben anscheinend aus den Ereignissen von 1965 gelernt. Bei der Bundestagswahl 1965 fehlten nämlich der CDU 3 Sitze an der absoluten Mehrheit. Es kann als sicher gelten, daß ohne das Anhalten der 18. LAG-Novelle, das Empörung unter den Vertriebenen auslöste, die CDU erheblich mehr Stimmen erhalten hätte.

Auf Grund des Flüchtlings-Entschädigungsgesetzes (21. LAG-Novelle) erhalten die Deutschen aus der sowjetischen Besatzungszone sowie die im Bundesgebiet wohnenden Personen, die Bombenschäden in der Zone erlitten haben, Hauptentschädigung, sofern sie gegenwärtig keine höheren Einkünfte als 15 000 DM (in manchen Fällen 7200 DM) beziehen. Diese Regelung muß als unbefriedigend angesehen werden. Beispiel: Der heute 60jährige Briefträger, der durch Fliegerbomben sein Eigenheim verlor, bekommt nach dieser Regelung nichts, weil sein Einkommen dicht über 7200 DM liegt. Der 12jährige Sohn eines in der Zone enteigneten verstorbenen Industriellen, dessen Mutter inzwischen einen hohen Beamten geheiratet hat, erhält hingegen zehntausende von Mark, weil er, der Sohn und Erbe, kein Einkommen bezieht. Alle beteiligten Politiker sind sich darüber im klaren, daß eine solche unsinnige Regelung früher oder später abgeändert werden muß.

Abgesehen von diesen Ungerechtigkeiten im neuen Gesetz bringt die 21. Novelle für die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten einen Einbruch in verbriefte Rechte. Wenn es in den letzten Legislaturperioden auch kaum gelang, die Mittel des Ausgleichsfonds zu vermehren, so vermochten die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten es wenigstens bisher, die Mittel des Ausgleichsfonds dem Zugriff des Finanzministers zu entziehen. Bei der 21. Novelle werden annähernd 1 Mrd. DM, obwohl sie für die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten vorbestimmt waren, dem Ausgleichsfonds zur Finanzierung der Flüchtlingsentschädigung entnommen. Zuvor bestand keinerlei Zweifel darüber, daß die Fondsmittel nur für die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten bestimmt sind. Das hat dankenswerterweise Bundesvertriebenenminister Windelen vor dem Plenum des Bundestages bestätigt. Die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten fordern unkategorisch, daß die neue Bundesregierung ihnen nach der Wahl die dringend für den Fonds benötigten Mittel wieder zurückgibt.

Bei dem Ringen um die Finanzierung des Flüchtlingsentschädigungsgesetzes hat am besten der Bundesfinanzminister abgeschnitten. Eigentlich hätte nach dem Grundgesetz die ganze Novelle aus dem Bundeshaushalt finanziert werden müssen. Aus dem Staatssäckel kommen von den Gesamtkosten (2,6 Mrd. DM) nur 700 Millionen DM. Ganze 700 Mill. DM, verteilt auf zehn Jahre! Mehr vermag angeblich der Bundeshaushalt nicht herzugeben. Und das hat der Bundestag hingenommen. Für andere Zwecke hingegen waren plötzlich Summen in mehrfacher Höhe da. Die Länder müssen rund eine Milliarde DM im Jahre 1979 zuschießen. Und den Rest nimmt man aus dem Ausgleichsfonds.

Ein hartnäckiger Streit entbrannte darum, wer die rund 200 Mill. DM aufbringen soll, die nötig sind, um die vom Bundestag gegenüber der Regierungsvorlage verbesserten Leistungen zu finanzieren. Wenigstens dieses Mehr hätte dem Bund aufgelastet werden müssen. Aber nein, die Abgeordneten entschlossen sich dazu, den „armen" Bundesfinanzminister zu schonen und lieber die 200 Mill. DM den „reichen" Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten aufzulasten. Wäre nicht Minister Windelen den Vertriebenen zu Hilfe geeilt, dann wären wahrscheinlich nicht nur zusätzliche 200 Mill. DM auf den Ausgleichsfonds abgewälzt worden, sondern zusätzlich noch 600 Millionen. Der Präsident des Bundes der Mitteldeutschen hat inzwischen — zu spät — den Versuch seiner Landsleute, sich auf Kosten der Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten weitere Zusatzleistungen zu verschaffen, bedauert.

Für die Zukunft bleibt das Problem: Wer zahlt die volle Gleichstellung der Flüchtlinge mit den Vertriebenen? Die Beseitigung der unsinnigen Einkünftegrenze wird mindestens neue 2 Mrd. DM erfordern. Die Länder werden mit absoluter Sicherheit nicht noch einmal einer Grundgesetzänderung zustimmen, damit sie wieder Teilfinanzier werden. Es muß heute bereits eindeutig an die Bundesregierung und an die Flüchtlingsverbände die Mahnung gerichtet werden, nicht erneut den Versuch zu unternehmen, für die Gleichstellung eine Mitfinanzierung aus dem Ausgleichsfonds anzustreben. Minister Wendelen hat im Bundesrat die Erklärung abgegeben, daß das Mitfinanzieren durch Dritte ein einmaliges Ereignis sei. Hoffentlich richten sich auch diejenigen nach dieser Erklärung, die nach dem 28. September die Macht innehaben werden.

Gleichzeitig mit dem Flüchtlings-Entschädigungsgesetz stimmte der Bundesrat, wie wir kurz meldeten, dem 1. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz zu. Durch dieses Gesetz wird bei Unterhaltshilfeempfängern, die zugleich eine Sozialversicherungsrente beziehen, der Anrechnungs-Freibetrag um 15 DM (bei Witwenrenten um 10 DM, bei Waisenrenten um 5 DM) heraufgesetzt.

Bedeutungsvoller als dieser selbstverständliche Beschluß war die Zustimmung des Bundesrates zu einer Entschließung des Bundestages in bezug auf die Unterhaltshilfe-Anpassung. In dieser Entschließung wird die Bundesregierung aufgefordert, im 2. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz, das Anfang 1970 in Kraft tritt, den Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe angemessen zu erhöhen. Unter ‚angemessen' ist eine Anhebung zu verstehen, die im Schnitt dem entspricht, was den einheimischen Bauern bei ihrer Altershilfe am Ende dieser Legislaturperiode zugelegt worden ist. Die Aufbesserung der LAG-Renten betrug 15 DM plus 10 DM für den Ehegatten. Der Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe darf als Ausgleich dafür gelten, daß die einheimischen Bauern ihre ostdeutschen Berufskollegen nicht in die Altersversorgung der Landwirte hineinnehmen wollten.

22. LAG-Novelle im Bundestag

Bonn — Der Bundestag hat am 26. Juni ohne Diskussion und einstimmig den Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Lastenausgleichsgesetzes gebilligt, bei dem es ausschließlich um die Fortführung der Aufbaudarlehen in den Jahren 1970 bis 1975 geht. Der Bundesrat hatte im ersten Durchgang diese Maßnahmen befürwortet. Für die Aufbaudarlehen sollen jeweils 100 Mio DM in den beiden kommenden Jahren bereitgestellt werden. **mid**

Der Leser fragt - das Ostpreußenblatt antwortet

Erbschaft jetzt möglich

Frage: Meine Eltern sind 1951 bzw. 1953 im Vertreibungsgebiet, also in Ostpreußen gestorben. Bisher konnten wir Kinder keine Erbansprüche anmelden. Ist das jetzt möglich?

Antwort: Ja, Sie und Ihre Geschwister können als Erben beim Ausgleichsamt jetzt sofort Anträge nach dem Reparationsschädengesetz (Rep.G.) stellen. Nach diesem Gesetz haben alle Erben im Bundesgebiet, die bis 1964 ihren Wohnsitz im Westen genommen haben, Anspruch auf Schadensfeststellung und Hauptentschädigung, wenn die unmittelbar Geschädigten — also die Eltern — vor dem 1. Januar 1969 im Vertreibungsgebiet verstorben sind. Bei den Ausgleichsämtern sind auch die Vordrucke nach dem RepG vorhanden.

Rückdrehung der Hauptenschädigung zugunsten einer LAG-Rente

Frage: Ich bin Jahrgang 1896, früherer selbständiger Schuhmachermeister. Meine Frau und ich erhalten zusammen 360,— DM Rente. Meine HE von 4000 DM habe ich mir auszahlen lassen. Kann ich mir meine HE jetzt noch in eine LAG-Rente umwandeln lassen?

Antwort: Eindeutig ist das nicht mehr möglich. Sie waren nämlich zu dem Zeitpunkt, als Sie das Wahlrecht ausüben konnten (HE oder Kriegsschadenrente — KSR —) altersmäßig auch schon berechtigt, Unterhaltshilfe usw. zu beantragen. Abgesehen davon, daß eben eine Antragstellung heute nicht mehr möglich ist, müßten Sie einen Teil der HE wieder zurückzahlen oder Sie würden eine geringer berechnete Unterhaltshilfe erhalten, so daß sich eine Verrentung in Ihrem Fall auch kaum lohnen würde.

Auszahlung der Mehrgrundbeträge nach der 19. LAG-Novelle

Frage: Ich bin Jahrgang 1901 und habe Anspruch auf einen Mehrgrundbetrag nach der 19. Novelle. Mein Ausgleichsamt in Göppingen vertröstet mich und erklärt, daß es noch nicht so weit wäre und „der vorgelegte Artikel aus der Heimatzeitung beruht nicht auf Wahrheit"

Antwort: Auch diese Antwort können Sie dem Ausgleichsamt vorlegen mit dem Hinweis, daß diese und andere sozialpolitische Mitteilungen von einem Mitglied des Kontrollausschusses beim Bundesausgleichsamt veröffentlicht werden.

Zu Ihrer Frage verweise ich das zuständige Ausgleichsamt auf das Amtliche Mitt.-Blatt des BAA Nr. 5 vom 25. April, in dem auf Seite 164 wörtlich abgedruckt ist:

„Erfüllung von Ansprüchen auf Mehrgrundbeträge.

Mehrgrundbeträge der Hauptentschädigung zuzüglich der auf sie entfallenden Zinszuschläge können wegen des Lebensalters an Erfüllungsberechtigte derselben Geburtsjahrgänge bar ausgezahlt werden, die jeweils in die Barerfüllung der Altgrundbeträge einbezogen sind."

Diese Bestimmung ist am 1. April in Kraft getreten. Nach den allgemeinen Bestimmungen über Barauszahlung der HE darf ab 1. Mai 1969 bis Jahrgang 1935 die Hauptentschädigung bar erfüllt werden.

Ein letzter Grund, „es ist kein Geld vorhanden", kann nur kurze Zeit gelten, da der Ausgleichsfonds in Bad Homburg für ausreichende Mittel verfügt und diese an die Landesausgleichsämter verteilt.

Altersrente, LAG-Rente und Hauptentschädigung

Frage: Mein Mann und ich erhalten zur Zeit 726,— DM Rente, die sich ab 1. Februar erhöht hat und nachgezahlt wird. Meine Hauptentschädigung (Anspruch als Ehefrau aus der Heimat) wurde mir für Zwecke des Hausbaus ausgezahlt. Kann ich noch eine LAG-Rente beantragen?

Antwort: Nein, das ist nicht möglich. Eine Rückumwandlung von Hauptentschädigung in Kriegsschadenrente ist nur möglich, wenn Sie Anspruch auf eine Unterhaltshilfe hätten. Da aber das Familieneinkommen zusammengerechnet wird und dieses bei weitem die Sätze der Unterhaltshilfe einschließlich des Selbständigenzuschlages übersteigen, kann eine Rückumwandlung nicht erfolgen. Die Zahlung einer Entschädigungsrente ist bei einer Rückumwandlung überhaupt nicht möglich. **WH**



Mit der Errichtung der Kirche in Tharau, einem Backsteinbau auf einem Fundament aus Feldsteinen, wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts begonnen, der Westturm wurde im 16. Jahrhundert vollendet. Altar und Kanzel aus dem 17. Jahrhundert zählten zu den wertvollsten Bildhauerarbeiten, die in Ostpreußen geschaffen wurden. Hier der Eingang zur Kirche.
Das Foto wurde entnommen dem Tharauer Heimatbuch.

Still und stark

Unsere Tage sind laut geworden, ihr Lärm geht uns oft auf die Nerven und zehrt an unseren Kräften. Aber der lauteste Tag kommt einmal zur Stille der Nacht, wenn auch die Nachtschwärmer noch manche Stunde am Werk sind. Und aus der Nacht erhebt sich wieder ein junger Tag, keine Stille der Zeit dauert ewig. Mit dem neuen Tage erwachen wieder alle Stimmen. Die Amsel singt ihr Morgenlied, die Lerche erhebt sich aus der Ackerfurche. Die Stimmen der Menschen sind wieder da, und das Lied des Lebens und der Arbeit beginnt im wachsenden Chor. Wir wissen um Tage, da hatte dieses Lied eine gute Melodie, sie trug uns durch die Stunden und erfüllte das Herz mit Freude und spornte den Willen kräftig an. Dann haben wir aber auch Zeiten, in welchen sich keine klare, freudige Lebensmelodie einstellen will. Die Maschinen dröhnen uns ins Ohr, die Motoren donnern ihr Lied, die Bremsen kreischen an den Straßenecken. Ein verwirrendes Stimmengeschwirr umgibt uns auf Schritt und Tritt und das alles wird bleiben, bis dieser Erde der letzte Tag bestimmt ist.

Wir meinen, daß alles Leben aus der Stille kommen muß und in ihr auch sein Ziel haben soll. Wir meinen feststellen zu können, wie alles Große aus dem schier unergründlichen Meer der Stille, der Ruhe, der Sammlung und des Friedens kommt. „Das Ewige ist stille, laut die Vergänglichkeit", sagt der weise Wilhelm Raabe. Er weiß für uns, wie ein reiches Tagewerk, von Unruhe und Sorge begleitet, nur aus stillen Bezirken wachsen kann. Arm ist, wer die Zeit der Stille abküürzen will und nicht um ihren Segen weiß.

Stille und Geborgenheit ist allem Leben zugeordnet zu Reife und Kraft. Alles Ungeborene hat eine ihm gesetzte Zeit, die es abwarten muß. Saat in Garten und Feld braucht die verborgene Zeit zu Wurzel und Keim. Das Küken in der Eischale muß warten und das Menschlein unter dem Herzen der Mutter ebenfalls. Nur aus dem Warten kommt die Verheißung des Lebens. Dieses Warten und Stillesein wird dann dem Menschen zur großen Kunst. Weithin haben wir es verlernt. Darum gibt es so viel halbes und unerfülltes Leben. Wer die Stille überspielt mit Betriebsamkeit und Lärm, wird am Ende arm und krank. Im Buche des Propheten Jesaja steht das über alle Zeit geltende Wort:

Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.

Kirchenrat Leitner

Wird das 131er-Gesetz verbessert?

Der Innenausschuß des Bundestages befaßte sich in einer seiner letzten Sitzungen vor der Sommerpause mit der Frage einer weiteren Änderung des Gesetzes zu Artikel 131 des Grundgesetzes. Er ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß derzeit aus allgemeinen und haushaltspolitischen Gründen eine unmittelbare Änderung des G 131 nicht möglich ist.

Der Ausschuß weist aber in diesem Zusammenhang auf die erheblichen Verbesserungen für die Versorgungs- und Unterstützungsempfänger des Bundes nach dem Gesetz zu Artikel 131 GG hin, die durch das 4. Besoldungsänderungsgesetz und durch das 2. Besoldungsneuregelungsgesetz entstehen. Die dafür erforderlichen finanziellen Mehraufwendungen werden beim Bund und bei der Bundesbahn ab 1. Januar 1970 auf rund 350 Millionen DM jährlich geschätzt.

Der Ausschuß verkennt in diesem Zusammenhang nicht, daß auch fast 25 Jahre nach Kriegsende im G 131 noch Härten bestehen, vornehmlich bei einer vergleichsweisen Betrachtung von Regelungen innerhalb des Gesetzes und bei Stichtagen. Er ersucht daher die Bundesregierung, sobald die Auswirkungen der genannten Verbesserungen durch das 4. Besoldungsänderungsgesetz und das 2. Besoldungsneuregelungsgesetz voll sichtbar geworden sind, spätestens jedoch bis zum 31. Dezember 1970, zu berichten, bei welchen Personengruppen des Gesetzes zu Art. 131 GG Härten vorliegen, ob und wie sie durch den Gesetzgeber ausgeglichen werden können und welcher finanzielle Aufwand im einzelnen dafür erforderlich wäre. *WH*

Mit Bier zubereitet

Bewährte Rezepte aus Großmutters Küche

Alle Spezialgewürze, die heute in so großer Zahl auf den Markt kommen, alle Fertigsoßen, Konserven, ausländischen Würzmischungen können denen unter uns, die sich noch eine kritische Zunge bewahrt haben, nicht den unvergleichlichen Geschmack herzaubern, den die Gerichte aus Großmutters Küche hatten. Viel Zeit gehört dazu, viel Mühe und Phantasie. Aber die Mühe wurde belohnt durch die zufriedenen Gesichter am Tisch. Und es ist kein Zufall, daß uns immer wieder Zuschriften aus allen Teilen der Welt erreichen mit der Bitte um Rezepte, wie sie in Großmutters Küche gang und gäbe waren. Heute einmal Gerichte mit Bier.

Rinderschmorfleisch in Bier

750 g Rinderschmorfleisch in fingerdicke Streifen schneiden, 60 g rohen Schinken würfeln. In einem Topf 2 Eßlöffel Fett erhitzen, Fleisch, Schinken und 1 gewürfelte Zwiebel zugeben, anbraten, mit 2 Eßlöffeln Mehl überstäuben, dieses noch kurz anrösten und dann mit ½ l dunklem Bier ablöschen. Mit Salz, Pfeffer, dem Saft einer Knoblauchzehe, 1 Stengel Petersilie, 1 Stengel Thymian und ½ Lorbeerblatt würzen und garschmoren. Die Soße mit 1 Eßlöffel Essig und 1 Teelöffel Zucker abschmecken.

Gedämpfte Bratwurst

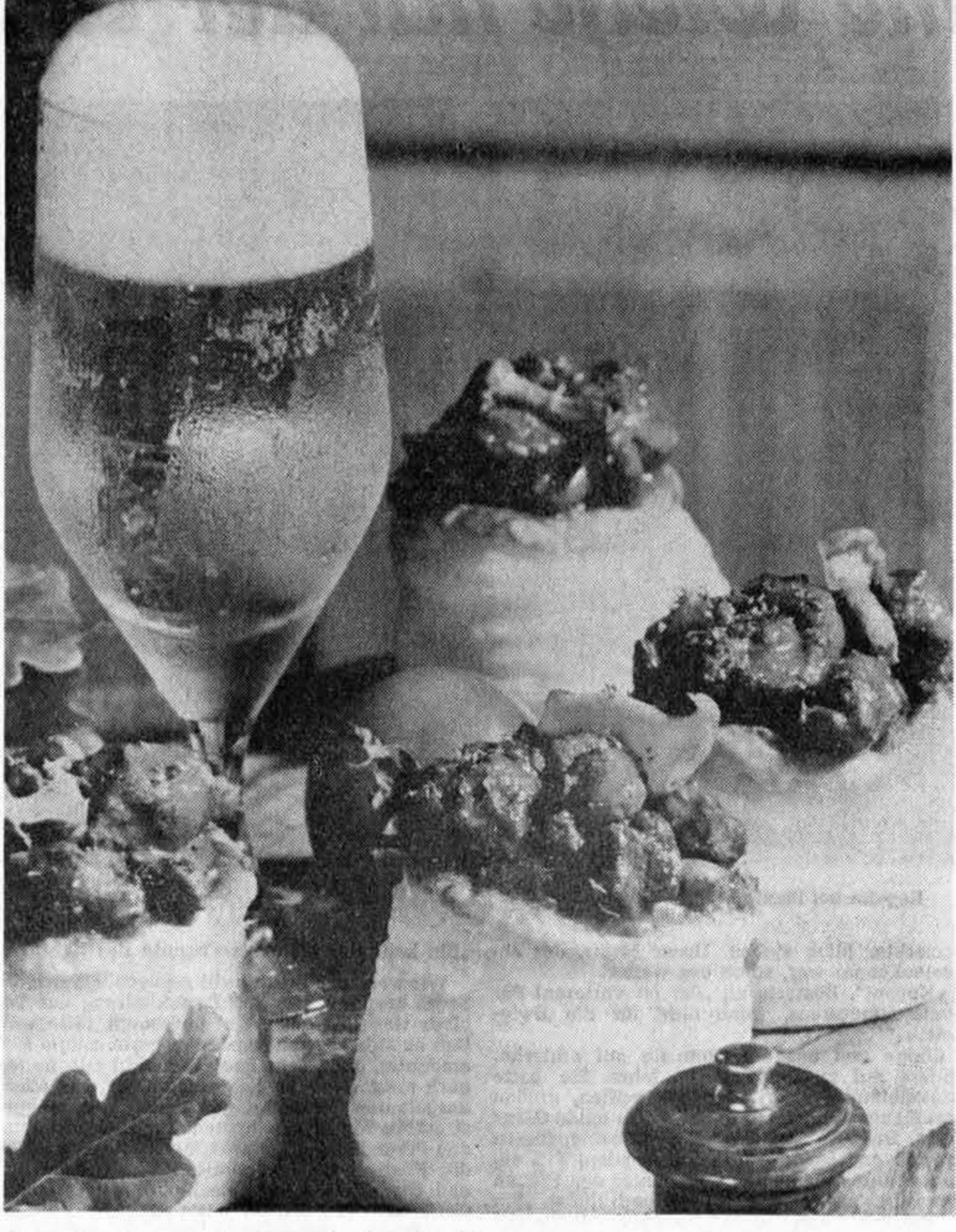
Acht kleine Schweinewürstchen mit kochendem Wasser übergießen und 1 Minute ziehen lassen, dann herausnehmen und abtrocknen. 2 Eßlöffel Margarine in einer Pfanne erhitzen, Würstchen zugeben und langsam braun braten. Wenn sie halb gar sind, dünne Scheiben von 1 Zwiebel und ½ Lorbeerblatt zufügen. Den Bratensatz mit 1 Tasse Bier löschen, mit Salz und Pfeffer abschmecken. Die Wurst zu Kartoffelbrei und Sauerkraut reichen.

Fisch in Biersoße

750 g Filet vom Lengfisch (auch Kabeljau, Seelachs oder Rotbarsch) in Portionsstücke schneiden, säubern, säuern, salzen. 150 g Schwarzbrotrinde (besser noch Koch-Pfefferkuchen) mit ½ Flasche dunklem Bier, das mit Gewürzkörnern, Lorbeerblatt und geriebener Zitronenschale gewürzt wurde, weichkochen. Die Biersoße durch ein Sieb streichen, andicken, aufkochen und die Filetstücke darin 10 bis 15 Minuten lang garziehen lassen. Zum Schluß 1 bis 2 Eßlöffel Butter vorsichtig unterrühren. Dazu gibt es mehlige Salzkartoffeln und grünen Salat.

Hammelbraten

500 bis 600 g Hammelkotelett oder Hammelkeule in 4 Stücke schneiden und mit Salz und Pfeffer würzen. In einer Pfanne 50 g Fett erhitzen und das Fleisch anbraten. Nach und nach etwa ½ l helles oder dunkles Bier zugießen und etwa 45 Minuten schmoren lassen. Das Fleisch aus der Pfanne nehmen, in dem Bratensatz etwas Mehl anrösten, mit wenig Wasser aufkochen und mit Essig, Muskat und Kapern abschmecken. Vor dem Servieren die Sauce mit verquirltem Eigelb und Sahne legieren.



Das schmeckt im Sommer: Leckere Wildpasteten

Wir brauchen 500 g beliebiges Wildfleisch, 1 große Zwiebel, 5 Wacholderbeeren, 250 g Pfifferlinge, Salz, Pfeffer.

Das Fleisch würfeln und mit der gehackten Zwiebel sowie den gestoßenen Wacholderbeeren scharf anbraten. Mit 1 Kaffeelöffel Mehl anstauben, nochmals anbraten, sodann mit Wasser oder Brühe nach und nach aufgießen. Nun die geputzten Pfifferlinge dazugeben und solange schmoren lassen, bis Fleisch und Pilze gar sind. Nach dem Garen eventuell noch 1 Eßlöffel dicke saure Sahne darunter mischen.

Die Pasteten werden fertig gekauft und im Ofen bei 200 Grad erhitzt, mit der Fleischmasse gefüllt, mit gehackter Petersilie bestreut und heiß serviert. Ein erfrischendes Bier dazu rundet das leckere Gericht ab.

Foto CONTACTPRESS

Böhmisches Bierfleisch

Ein Kilogramm mageres Schweinefleisch in 2 cm große Stücke schneiden, in einen Schmortopf legen, ½ Eßlöffel Salz, ebensoviel gestoßenen Kümmel, eine Handvoll geriebenes Schwarzbrot und ½ Liter Bier hinzugeben. Das Fleisch darin gut bedeckt völlig weich dämpfen und es mit der Soße servieren.

Karpfen in Bier

Drei Zwiebeln, 1 Mohrrübe und 1 Stange Sellerie in Scheiben schneiden und mit 2 Lorbeerblättern, dünngeschälter Schale einer Zitrone, Gewürzkörnern und 1 Scheibe zerbröckeltem Schwarzbrot in einen gefetteten Kochtopf geben (1 Eßlöffel Fett). Paprika und einen Hauch Zimt darüberstreuen und 1 kleinen, geschuppten, gewaschenen und ausgenommenen Karpfen (oder Brassen) darauflegen und salzen. Dann so viel helles oder dunkles Bier darübergießen, bis der Fisch bedeckt ist. 2 Eßlöffel Essig, 2 Eßlöffel gebräuten Zucker und 100 g braune Butter dazugeben und den Fisch gardünsten lassen. Nach 30 Minuten den Fisch herausnehmen, die Soße durch ein Sieb gießen und mit ihr eine braune Mehlschwitze (2 Eßlöffel Mehl) aufgießen. Den Fisch in dieser Tunke anrichten.

Nun, habe ich Ihnen mit diesen Rezepten Appetit gemacht? Vielleicht möchten Sie noch wissen, welches Bier sich zu welchen Speisen eignet. Hier ein paar Grundregeln:

Das Export-Bier, auch ‚Helles' genannt, mild und malzig im Geschmack, kommt eher für milde und süße Gerichte in Frage, während wir das hopfenreiche Pils verwenden, wenn wir einen herb-pikanten Geschmack erzielen wollen. Zwischen hellem und dunklem Bier besteht in geschmacklicher Hinsicht beim Kochen kein Unterschied. Wollen wir einem Gericht einen besonders ‚süffigen' Geschmack verleihen, so ist ein Stark- oder Bockbier angebracht.

Und welches Getränk bieten wir unseren Tischgästen zu diesen würzigen Gerichten aus Großmutters Küche an? Natürlich ein gut gekühltes Bier!

RMW

Charlotte Keyser

Johanniaawend

De Sonn, de ös gesunke,
nu wöll wi beide goahn
oppe Wees, oppe Wees anne Memel,
wo so veel Bloome stoahn.

Doa wöll wi beid ons plöcke
neun Krüter oder Bloom,
un jeder mott söck bönde
e Struske för Jehann.

Kein Woort nich därf wi spräke,
kein Froag nich därf wi froagn,
mott stomm dem Struß ons plöcke
un stomm tohus ok goahn.

Un ondre Koppkiss' legg wi
dat scheene bonte Krut,
dat önne Nacht wi dräme
von Briedgam un von Brut.

De Nacht fängt an to schummre,
Jehannifier brennt —
stomm goah wi biänander
un hoal ons anne Händ.

Praktischer Ratgeber

Für Feinschmecker, die es eilig haben, ist in der langen Reihe der burda-Rezepthefte ein neues (das 172.!) herausgekommen unter dem Titel **Pikante Schnellküche.** (DM 4,90). Wer die Möglichkeit hat, in einer kurzen Mittagspause rasch ein köstliches, sättigendes Essen zu zaubern, wer abends nach Dienstschluß noch Gäste erwartet, wer schließlich auch am Wochenende wenig Zeit in der Küche zubringen und doch etwas Leckeres auf den Tisch stellen möchte, der findet in diesem Heft eine solche Fülle von Anregungen, daß es ihm bestimmt nicht leicht fällt, sich für das eine oder andere Gericht zu entscheiden — sei es etwas Kurzgebratenes von Fleisch oder Fisch, ein überbackener Toast, eine pikante Suppe mit Beilage oder ein zartes Omelett. Die Rezepte — bei denen auch Getränke und Eisspezialitäten nicht fehlen — sind übersichtlich nach Gruppen geordnet und durch hervorragende, zum Teil ganzseitige Farbfotos so appetitanregend erläutert, daß man beim Lesen am liebsten gleich mit der Zubereitung beginnen möchte!

Daß die **burda-Modenhefte,** die in jedem Monat herauskommen, Ihnen nicht nur die neuesten — und leicht nachzuarbeitenden — Schnittmuster-Modelle bieten, das wissen Sie, liebe Leserinnen, aus den Besprechungen auf dieser Seite und aus eigener Erfahrung. Daneben habe ich Ihnen immer wieder verschiedene Sonderhefte empfohlen, in denen Ihre speziellen Wünsche berücksichtigt werden. Zwei dieser neuen Hefte habe ich vor mir liegen. Da ist einmal **Stricken und Häkeln** (DM 2,—), ein burda-Heft mit bezaubernden Modellen, die Sie, liebe Leserin, ohne große Mühe selbst herstellen können. **Wie beliebt auch heute wieder diese Handarbeiten sind, das können wir an den Briefen unserer Leserinnen feststellen. Auch junge Frauen haben Freude daran. Die Tochter eines meiner Kollegen, achtzehn Jahre alt, hat immer eine Strickarbeit in der Tasche, ob sie nun mit der U-Bahn quer durch die Stadt fährt oder irgendwo eine Wartezeit überbrücken muß. Stricken und Häkeln beruhigt die Nerven — wer das noch nicht weiß, der sollte sich ein Beispiel an vielen Stars nehmen, die beim Warten im Fernseh- oder Filmstudio die Nadeln fleißig klappern lassen. . .**

Das zweite burda-Sonderheft hat den Titel Schöne Wäsche (DM 3,50). Gewiß, es gibt heute ein Riesenangebot pflegeleichter Wäsche in den Kaufhäusern. Aber den meisten dieser konfektionierten Stücke fehlt doch die persönliche Note, die gerade bei diesen Kleidungsstücken so gefragt ist. Wenn Sie die Mühe nicht scheuen, liebe Leserin — die Kosten sind gering — dann nähen Sie die Nachtgewänder, die Schlafanzüge, die Morgenmäntel für sich und Ihre Familie selbst. Schnittbogen und Arbeitsanleitungen erleichtern Ihnen die Mühe sehr. Und Sie tragen ‚Modelle', wo andere sich mit Konfektion zufrieden geben.

Das wär's für heute. Viel Spaß an der Arbeit wünscht Ihnen Ihre

RMW

Nur der intelligente Kunde ist und bleibt König

Viele neue Paragraphen sollen den Verbraucher schützen

Aus der Mücke einen Elefanten zu machen, ist für Verpackungsfachleute kein Problem. Mit Hohlräumen hinter und unter der Ware und entsprechender Drapierung kann man ohne weiteres die doppelte Menge vortäuschen. Nun kann man es allerdings nicht mehr: Das Gesetz über das Meß- und Eichwesen wurde soeben im Bundestag verabschiedet.

In der jetzt zu Ende gehenden Legislaturperiode haben sich die Politiker in Bonn als ausgesprochen verbraucherfreundlich erwiesen. Gesetze und Verordnungen zum Schutze des privaten Portemonnaies folgten in den letzten Monaten Schlag auf Schlag. Am 1. Januar 1968 trat die Kennzeichnungsverordnung für Lebensmittel in Kraft. Seitdem steht auf den fertig verpackten Waren, wann sie hergestellt wurden oder wie lange sie haltbar sind.

Vor kurzem ist das Pflanzenschutzgesetz in Kraft getreten. Künftig kontrolliert der Staat alle Präparate. Gifte zur Schädlingsbekämpfung sind nötig. Aber wann und in welchen Mengen sie angewendet werden dürfen, um Mensch, Tier und Vegetation so wenig wie möglich zu gefährden, das ist gesetzlich vorgeschrieben.

Das neue Textilkennzeichnungsgesetz sorgt dafür, daß Wolle wieder Wolle ist. Auf dem Etikett muß klar vermerkt werden, aus welchem Material das Gewebe hergestellt wurde. Wenn Bestandteile aus anderen Fasern beigemischt worden sind, darf die Werbung nicht mehr von reiner Wolle oder reinem Leinen sprechen. Bei Mischungen müssen die Prozentsätze klar gekennzeichnet sein.

Im statistischen Querschnitt, einschließlich der Abstinenzler, trinkt jeder der 60 Millionen Bundesdeutschen pro Jahr 15 Liter Wein. In vino vertias, im Wein ist Wahrheit, steht auf vielen farbenfreudigen Etiketten. Wieviel Wahrheit im Wein sein muß, hat der Bundestag neu festgesetzt. Vom Inhalt einer Flasche Mosel mußten bisher 66⅔ Prozent zwischen Koblenz und der luxemburgischen Grenze gewachsen sein. Künftig beträgt der Wahrheitsgehalt 75 Prozent. Das neue Gesetz wird erst in zwei Jahren in Kraft treten, um den Winzern genügend Zeit zur Umstellung zu lassen. Die Phantasienamen werden eingeschränkt. Die Verschönerung durch Zucker oder die Verbesserung der Lagerfähigkeit durch Schwefel ist im Vergleich zum alten Weingesetz von 1930 erheblich herabgesetzt worden. Werbewirksame Bezeichnungen wie ‚naturrein' sind als Volksmärchen erkannt und nach dem Willen der Bundestagsabgeordneten nicht mehr verwendungsfähig. Nach der Übergangszeit gibt es Qualitätsweine mit Prädikat wie Spätlese, Trockenbeerenauslese oder Eiswein. Im Preise entsprechend niedriger liegen die Qualitäts- und Tischweine.

Die Bundes-Verbraucher-Regierung hat etwas gegen unlauteren Wettbewerb. Eine Novelle zum Gesetz will möglichen Mißbrauch in der Werbung beseitigen. Lockvogelangebote und die Täuschung mit bevorzugten Einkaufsscheinen waren eigentlich schon immer verboten. Jetzt ist das Gesetz so klar formuliert, daß auch böswillige Bauernfänger keine Chancen mehr haben, eine ‚Masche' zu finden.

Das Gesetz über das Meß- und Eichwesen wurde am 4. November 1966 von der Bundesregierung vorgelegt. Nach der Beratung in den verschiedenen Ausschüssen des Deutschen Bundestages ist es am 9. Mai dieses Jahres einstimmig verabschiedet worden. Hersteller, Händler und Verbraucher können im Hinblick auf den nahen Wahltermin weder der Großen Koalition noch der Opposition Plus- oder Minuspunkte ankreiden. Bei Fertigpackungen muß eine Gewichtsangabe in Kilogramm oder Liter mit Preis erfolgen, so daß jedermann die Konkurrenzangebote vergleichen kann und die Umrechnung auf runde Mengen auf einen Blick möglich ist. Ausnahmen gibt es lediglich für Standardpäckchen in kleinen Mengen, wie beispielsweise Gewürze. Die Fachleute hoffen, daß das Gesetz eine Nebenwirkung hat: Derzeit sind rund 3000 verschiedene Büchsengrößen auf dem Markt. Durch die Mengen- und Preiskennzeichnung könnten sie auf einige Dutzend gebräuchlicher Normen zurückgeführt werden.

Das Bundeskartellamt hat sich in den letzten Monaten eifrig als Preisbrecher betätigt. Immer wieder wurden Preisabsprachen zwischen Herstellern und Händlern angeprangert. Auch die Kartellbehörden der Europäischen Gemeinschaft sorgen dafür, daß der Wettbewerb über die Grenzen der sechs Staaten hinweg zugunsten des Verbrauchers immer stärker wird. Trotzdem stöhnen Otto Normalverbraucher und seine Frau. Einerseits weiß jedermann, daß der Wohlstand in den vergangenen Jahren ständig gestiegen ist, weil Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen. Andererseits zeigen Meinungsumfragen, daß ein großer Teil der Wohlstandsbürger immer noch — oder schon wieder — nach staatlich festgesetzten Preisen ruft.

Es gibt Verbraucherorganisationen und vom Staat unterstützte Beratungsstellen. Markt- und Preisberichte werden jeden Tag in Fernsehen, Funk und Zeitungen verkündet. Für den Verbraucherschutz ist genug getan worden. Was fehlt, ist das Verantwortungsgefühl des einzelnen Wirtschaftsbürgers. An ihm liegt es, ob er sich als König Kunde erst informiert — oder ob er sich auf Grund von mehr oder minder spaßigen Werbesprüchen sein Geld aus der Nase ziehen läßt. . .

kl

Hansgeorg Buchholtz

Eine Wiege hat der Wassermann

Eine Wiege hat der Wassermann,
Die ist so blau und groß,
Und mag ich nicht mehr weinen,
Nimmt er mich in den Schoß.

Wer Lötzen besuchte, mußte die Feste Boyen besichtigt haben, dies alte Fort, das noch in der Hindenburgzeit seine Rolle gespielt hatte und einstmals eine wichtige Sperre zwischen den tiefen Seen gewesen war. Im Frühsommer sangen dort die Sprosser zwischen den belaubten Wällen. Sie sangen die Nächte hindurch, die um jene Jahreszeit dort so klar und hell sind wie das Wasser der Seen, und wem es gelang, vom nicht allzu fernen Kurhaus nach dem Tanz sich dort mit einem schönen Mädchen zu ergehen, der konnte sein Glück machen. Natürlich lag uns auch das Schloß mit dem Heimatmuseum am Herzen, und wir zeigten es voll Stolz unserm Besuch. Die alten Urnen der prussischen Vorfahren, ihre prachtvollen bronzenen Fibeln und Ketten, ihr Gerät und ihr Hausrat bedeuteten uns viel.

Dazu gehörte dann ein Gang zum Brunokreuz, von dessen Höhe sich der Löwentinsee blau und unendlich auftat. Aber die jüngeren Gäste lotsten wir gleich zum Segelklub oder in die Badeanstalt, oder wir paddelten hinter der Schloßbrücke mit ihnen durch den Kanal davon und hinaus auf den Mauersee und in seine waldumstandenen, geheimnisvollen Buchten. Steinort, die Insel Upalten mit dem lebendigen Dom der uralten Ulmen, waren die ferneren Ziele.

*

Eines Tages in einem Frühsommer jener Jahre, als wir nach Lötzen abgeordnet waren, ereignete es sich, daß der Topisch sich verliebte.

Das war nicht etwa der Wassermann selber, aber wir hatten einen in unserer Runde, dem wir den Namen beigelegt hatten, weil er uns in manchem das menschgewordene Urbild des Wassergeistes zu sein schien. Er war ein Mann ohne Alter, scheu und schwerblütig. In den alltäglichen Dingen war er wenig glücklich, doch von uns geliebt und geschätzt gerade darum. Er kannte die Seen mit all ihren Wesen, ihre Farben, ihre Schatten, ihre Glut und ihre winterliche Schärfe, nicht als sei er an ihnen geboren, sondern als sei er aus ihnen entstiegen. Er wußte, wo die Schwäne brüteten. Er zeigte uns die große Dommel. An den Horst der Schwarzstörche führte er uns und zur Reiherkolonie. In unserer Runde war er der Stillste. Aber er liebte einen guten Tabak und verachtete den Grog nicht. Er trank ihn ungezuckert und das Wasser nur als Beigabe.

Als wir bei einer Regatta vom Kanal zur Jugendherberge am Löwentinsee hinüberbummelten, geschah es. Da saß im Vorraum der Herberge unter dem Vorlaubsgiebel, vor dem die Rosen blühten, ein Mädchen und sah über die rote Pracht hinweg zum mittäglichen, in Sommerlicht gehüllten See. Der Topisch, als er sie



Regatta bei Flaute

Foto Dr. Max Krause

bemerkte, blieb stehen. Unser Notar, der ein Seelenkenner war, schob uns weiter.

„Kommt", flüsterte er, „der ist verloren! Für heute mindestens, wenn nicht für die Ewigkeit..."

Einige von uns schätzten sie auf achtzehn, andere auf zweiundzwanzig Jahre. Sie hatte dunkelblondes Haar, jene gedämpften, großen graublauen Augen, in die der ganze milde Glanz eines frühmorgendlichen Sees hineingegossen scheint, und gehörte dem altprußischen Typ an, den man zuweilen da und dort unter den Frauen in unserer masurischen Heimat noch findet. „Ein Prussenmädchen", sagte Konopka. Jedenfalls hatten wir auf unserem Weg durch die Stadt Gesprächsstoff, wie das unter Männern ist.

Wie schon gesagt, der Topisch war ein Mann ohne Alter. Wer hätte sagen können, ob er vierzig oder fünfundfünfzig Jahre zählte, ob das helle Haar, das er kurz über dem kantigen, stets wetterbraunen Schädel trug, weiß war oder das Hellblond eines Dreißigers hatte? Hager und straff machte er immer ein gutes Bild, und in seinem Seglerdreß war er beachtlich.

„Ein kapitaler Mann", so nannte das Konopka.

Wir waren natürlich nicht zugegen, als sich die Sache anspann. Bei der Zurückhaltung des Topisch war uns das ‚Wie' überhaupt rätselhaft. Daß es sich aber angesponnen hatte, zeigte sich eindeutig, denn sein Boot lief nicht mit. Es lag auch nicht mehr im Seglerhafen. Es war schon ausgelaufen. Während wir ehrbar den langgestreckten Markt umschritten, um den ortsfremden Freunden das kleine, schiefgieblige Rathaus, die Kirche, das landesübliche ‚Deutsche Haus' und das durch seinen ‚Seehund' weitberühmte Café Cöhn zu zeigen, hatte er sich mit Boot und Beute davongemacht. Nun ja, ein Stiller, ein Topisch eben! Und wie wir ihn heimlich beneideten, begannen wir das schöne Mädchen zu bedauern. „Der Topisch — dieser Unhold!"

Wir hatten uns getäuscht, wenn wir glaubten, ihn später auf dem Löwentinsee als Zuschauer zu treffen. „Er hat sie auf den Mausersee verschleppt", sagte einer unserer fremden Gäste, „und da ist heute kein Mensch". Als ob man auf dem großen Mauersee mit seinen hundert Buchten hätte den Topisch finden können, wenn er ein Mädchen bei sich hatte!

Am Abend, als das Seglerheim festlich erleuchtet war und längs des Kanals vom Kurhaus bis zum Löwentin die bunten Lämpchen über dem dunklen Wasser brannten, war er wieder da. Draußen, wo die letzten Möwen flogen, draußen auf der Mole, wo der Wind die grünlichen Wellen des Löwentin aufschlagen ließ, saß er scheinbar versunken in den Anblick der leuchtenden Stadt am jenseitigen Ufer und der im Grau verschwimmenden Weite des offenen Sees. Er sah nicht glücklich aus.

„Wo hast du sie", fragte ich. Er zuckte die Achseln. Mein Gott, dachte ich, da hockt er wie der leibhaftige Wassermann. Am Ende hat er sie hineingeworfen. Endlich redete er:

„Sie will mich nicht, und ich dürfte sie wohl auch nicht wollen. Sie liebt den Sport, aber das andere, das hier...", er hob den Kopf in den Wind, „das lebt nicht in ihr."

„Laß sie doch", meinte ich. „Komm, wir haben einen großen Seehund aufgesetzt. Hätten wir nicht Seewind, müßtest du den Arrak bis hierher riechen!"

Er wehrte ab. Ich stand noch eine Weile hinter ihm. Die Luft war so köstlich frisch. Ich hörte ihn murmeln: „Wie kann man so aussehen wie dies Land und doch kein Ohr dafür haben!"

Ich hatte einen Augenblick noch einmal ihr Bild vor mir. Ja, dachte ich, ihr Duft müßte sein wie der Hauch des Windes jetzt, der aus den fernen Kiefernwäldern über Kalmus, Schilf und Wasser heranweht. Ich begriff, es war der Anfang einer schweren Sache. Nachdenklich ging ich zu den andern. Konopka krendenzte mir lachend einen Seehund. „Er sollte jetzt ins Wasser steigen; unglückliche Liebe muß man ertränken!"

Nun, der Topisch war sie doch noch herumgekriegt. Sie war in Königsberg zu Hause. Sie soll dort Sportlehrerin gewesen sein. Den ganzen Herbst hindurch sah man die beiden mit dem Boot unterwegs. Im Winter kam sie zu den Eissegelregatten. Der Topisch hatte sich, wie wir meinten, ihr zuliebe einen Schlitten bauen lassen, mit dem die beiden bei uns noch nie erreichte Geschwindigkeitsrekorde aufstellten. Geschwindigkeit — das war es eben, Geschwindigkeit und Gefahr! Und bei Gott, sie hatte Temperament, das sah man auch beim Tanz. Wir fanden, der Topisch geriet mit ihr in eine rasende Fahrt. In Lötzen, in Nikolaiken, in Angerburg starteten sie bei den Rennen. Auf dem Haff waren sie dabei. Unser alter Konopka schüttelte den Kopf:

„Ein teures Mädchen. Es ist Zeit, daß er heiratet und sie an einer Wiege vertäut."

Aber dazu blieb keine Zeit mehr.

*

Es gab ein selten frühes Frühjahr, und Ostern lag spät. Am Zweiten Ostertag war Ansegeln. Erst fuhren wir eine Schleife über den Löwentin, und vor uns lag die Stadt, das Haus Masurens. Dann glitt die stolze Flotte der weißen Segler nach Rotwalde zu und ins Weite davon.

Der Topisch lag bald vorne. Er hatte ein neues Boot. Er sollte es von irgendeinem Protz in Königsberg durch ihre Vermittlung billig gechartert haben. Es war in der Tat einmal unter unseren Kähnen und lief davon wie ein heller Schwan.

Als die meisten von uns schon zurückgekehrt waren und im Klub noch ein wenig klönten, kam hinter dem fernen Wald mit der alten Sprungschanze eine schwarze Wand auf. Sie brachte das erste Gewitter des Jahres und einen steifen Sturm aus jener Ecke. Nun waren wir an derlei gewöhnt, glaubten auch die Fehlenden schon in Rotwalde oder sonstwo unter Wind und gingen, als der Regen nachließ, nach Hause.

Erst am andern Nachmittag erfuhr ich von dem Unglück. Der alte Konopka rief mich an. Der Topisch war gekentert. Das Boot war irgendwo in der Rotwalder Ecke angetrieben. Den Topisch und das Mädchen hat man nie gefunden...

Was hat so e Primaner de Woch?

Erlebtes aus vier Generationen / Von Ilse Reicke

Rudolf Reicke, junger Seminarist aus Memel, dermaleinst Kantgelehrter in Königsberg, kehrte auf der Wanderung durch das Samland in einem Dorfgasthaus ein, dessen Schild ‚ff. Weine' verhieß. Er fragte die bedienende Marjell:

„Haben Sie Rotwein?"
„Ai näi."
„Dann haben Sie wohl Weißwein?"
„Aberr näi!"
„Na was für Wein haben Sie denn?"
„Wir haben man jalben ok lilan!"

Dessen Sohn Georg, später Bürgermeister von Berlin, seinerzeit Schüler des Fridericianums in Königsberg, wurde von der Fischfrau, die seine Familie seit Jahren kannte, auf der Straße ausgehorcht:

„Trautsterchen, Sie wissen doch Beschäid: Mäin Tochterchen jeht jetzt mit äinem Primaner. Sagen Se mal: Is das was Reelles? Was hat so e Primaner de Woch?"

Wiederum dessen Tochter, Erzählerin dieses Geschichtchens, wurde 1924 in Ostpreußen umhergeschickt als Reichskandidatin für die damalige ‚Deutsche Demokratische Partei' von Theodor Heuss, Gertrud Bäumer und Friedrich Naumann. In Heiligenbeil stand sie vor einem vollen Saal: vornean die ‚Haffgrafen' und die Gutsinspektoren in Stulpenstiefeln, im übrigen die Arbeiter des Städtchens und seine braven Bürgerinnen. Als die Kandidatin feurig geendet, begibt sich ein graubärtiger Mann der Faust schweren Schrittes zum Pult, stemmt sich mit gestreckten Armen auf die Hände und hebt an: „Auf der jeährten Vorrednerin mecht ich nich lange verwäilen . . . !"

Eine Tochter der Genannten aus der vierten Generation ließ sich kurz vor dem Zweiten Weltkriege als Arbeitsmaid nach Ostpreußen schicken. Um die Verbindung der Maiden mit den Einheimischen zu beleben, wurde ein ländliches Fest veranstaltet. An der Kaffeetafel fragt das Mädchen, nach einem Gesprächsstoff suchend, ihren dörflichen Tischnachbarn:

„Sind Sie auch von weit hergekommen?"
„Aber wo."
Schweigen.
„Haben wir den Saal nicht schön geschmückt?"
„A-bah."

Das Gesprächsrinnsal versandet wie ein Halm in der Düne. Letzter Versuch:

„Sie tanzen doch nachher auch?"
Widerhall nur ein einziger Buchstabe:
„I!"

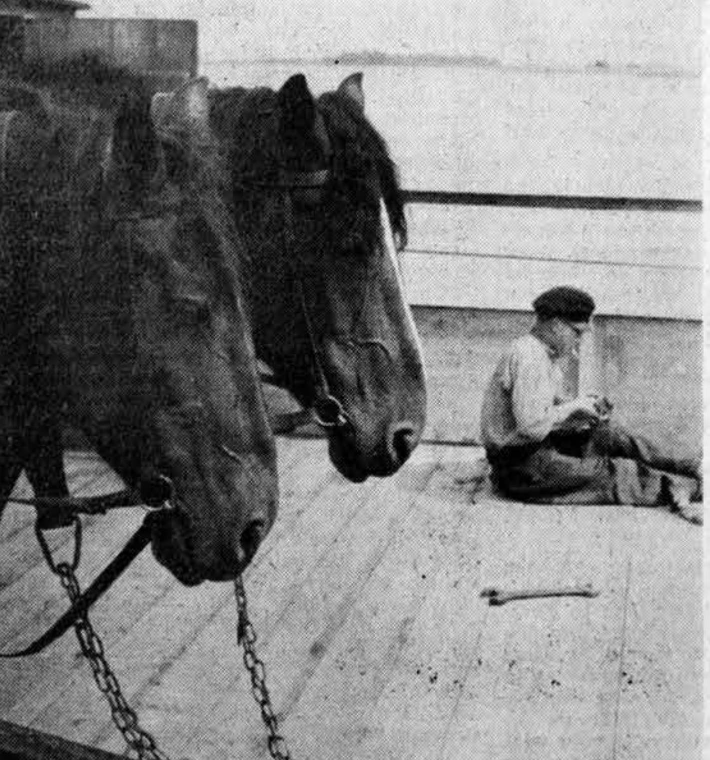
Der vor hundert Jahren in Pillau geborene Viktor Reicke, später Jugendschriftsteller und Finanzbeamter in Berlin, erzählte seiner Frau:

„Unser lieber Pastor lud seine Konfirmanden auch nach der Einsegnung alljährlich im Sommer zu einem Waldausflug ein. Mein Herz schlug höher, als ich meine lange angebetete Mitkonfirmandin unter den Teilnehmern erblickte. Bald gingen wir, etwas abseits von den anderen, Hand in Hand durch den Wald. An einer geschützten Stelle wagte ich sie zu fragen, ob ich ihr einen Kuß geben dürfe.

„Wenn Se so jut säin wollen!" antwortete der Engel.

Zu dem Maler, der, im Freien vor der Staffelei stehend, eine Landschaft auf die Leinwand bannt, tritt der Fischer aus der nahegelegenen Hütte.

„Ei, was machen Se denn da?"
„Ich male."
„Ich mäin, was Se da abmalen?"
„Den Baum da".
Pause.
„Wo kommen Se denn här?"
„Aus Berlin."
„Jiebt in Berlin käine Bäume?" Und im Abgehen: „A bah — Abphotojraphieren jeht schnäller . . "



Auf der Fähre über den Beldahnsee

Foto Mauritius

Die Goldsucher aus der Niederung

Eine Geschichte aus der Heimat von Elsbeth Christeleit

Das geschah bisher:

Di? Karoline hat es nie leicht gehabt in ihrem Leben. Ihr Paulchen, uneheliches Kind eines jungen Bauern, war in einem Frühjahr im Memelstrom ertrunken. Die Karoline hatte eine kleine Kate erworben. Eines Tages fand sich der Michel dort ein und blieb. Michel, der auch nicht mehr der Jüngste war, aber immerhin zu arbeiten wußte, der Besen band und sie verkaufte und ihr einen gewissen Schutz gab. Als der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, kamen die Flüchtlingswagen durch die Niederung. Eines Tages kam auch Karolines Erbtante und nistete sich bei den beiden ein. Von nun an führte die 77jährige das Regiment in dem Häuschen. Karoline und Michel taten willig was sie befahl — stand doch ein Pungel mit Gold in Aussicht, den die Tante vorgezeigt hatte und der einmal nach ihrem Tod der Karoline gehören sollte.

2. Fortsetzung

Der Herbst kam, die Blätter färbten sich gelb, rot, orange. In dem nahen Bruch prangte des Herbstes glühende Farbskala. Der Sturm durchdrang das schadhafte Dach und die mit Torf ausgebesserten Wände. Dann hüllte der Winter alles in sein weißes Tuch, und aus der kleinen Kate wurde eine verschwiegene Märchenburg. Was aber war aus den erwarteten gemütlichen Winterabenden geworden? Oft genug war in der kleinen Hütte die Not daheim, denn der Verdienst reichte nicht für die Bedürfnisse des vergrößerten Hausstandes. Wenn Michel jetzt an den Markttagen seine Besen und Körbe verkaufte, reichte es nicht mehr zu Kornus für ihn und ‚Bumbum' für seine Gefährtin. Er mußte das schöne Geld in die ‚Dokteraftek' tragen, um für die Tante ‚Millezin' gegen alle möglichen Krankheiten zu kaufen und ihr Hoffmannstropfen mitzubringen, die sie auf Zucker nahm oder aus der Flasche trank.

Kam er nach Hause, fand er Karoline gegen sich aufgehetzt. Die zänkische Stimme der Tante schrillte ohne Aufhören wie eine zerbrochene Glasglocke. Und die Winterarbeit hielt in der Stube beide mit der Tante beisammen, deren Gebetemurmeln, abwechselnd mit Schimpfworten, kaum noch zu ertragen war.

Als der Frühling kam und die jungen Birkenbäumchen an der Chaussee mit zartem duftigen Schleiergrün bekleidete, als im Bruch die Vögel sangen, die Mücken summten, ein scheues Reh neugierig guckte, wenn der Menschen Schritte dumpf durch die einsame Frühlingspracht des Bruches hallten, da erwachten auch bei unsern gemarterten Beiden die Lebensgeister. Bald klangen die frohen Lieder der Torfstecher, es gab neue Arbeit und neuen Verdienst, bis — ja bis einmal alle Not ein Ende hatte!

An dem Tage, an dem die Tante ihren Platz am Fenster und im Himmelbett mit dem Plätzchen auf dem kleinen stillen Dorffriedhof vertauschen würde, sollte es hoch hergehen. Die beiden hatten auf das Programm ihrer Zukunftspläne als erstes einen großen Zarm gesetzt. Es sollte viel Kuchen, Portwein, außerdem Schweinebraten mit einem Achtelchen süßen Braunbiers geben. Wenn man erst das Geld im Strumpf und diesen ganz tief unten im Stroh des Himmelbettes versteckt hatte, dann würden aller Ärger, alle Plage vergessen sein.

Sollte Michel dann zuerst den Zaun machen oder das Dach decken und die Wände verschalen, oder fragte man bei Nachbar Bartschat an, ob er das angrenzende Stückchen Pelchut, den Torfausstich, zu Kartoffelland verkaufen würde? Es waren so viel der Wünsche, daß sie sich beide nicht einig wurden. Aber in einem waren Michel und Karoline einig: Wenn über ihre Lippen harte, böse Worte wollten, dann dachten sie an das Geld, das ihnen gehören würde, ballten heimlich ihre schwieligen Arbeitshände und ertrugen ihr Joch weiter.

Noch zweimal wechselten Werden und Vergehen in der Natur. Immer noch vertröstete die Tante an Hand des Erzengels Gabriel auf ihr nahes Ende und das kommende Erbe.

Eines Tages ließ sie sich aus dem nahen Marktflecken den Tischler kommen und hatte eine lange, geheime Unterredung mit ihm. Nach einiger Zeit erschien ein großer Leiterwagen vor der kleinen Hütte, von dem ein neuer, glänzend schwarzer Sarg abgeladen wurde. Zu beiden Seiten quollen weiße Spitzen hervor und auf dem Deckel hielt ein Engel aus Silberbeschlag eine lange Friedenspalme. Zum Entsetzen unserer Beiden wurde der Sarg in die Kammer gestellt, aufgedeckt und der Deckel mit seiner ganzen Pracht daneben aufgerichtet. Die erste Folge war, daß Michel mit seinem Strohlager aus der Kammer in den kleinen Küchenraum zog und die Tür, hinter der der unheimliche Gast eingezogen war, nur noch mit banger Scheu streifte. Karoline drückte sich mit Zittern und Zagen allabendlich noch ängstlicher in die Ecke des Himmelbettes, und nach schweren Träumen und Beängstigungen erwachte sie wie zerschlagen am frühen Morgen.

Karoline und Michel sinnierten und rechneten: Was fiel nur der Tante ein, von dem Erbe, das ihnen gehörte, das viele schöne Geld zu nehmen? Sie hätten sie auch nicht ohne die sechs Bretter in den Sand verscharrt! Wozu brauchte die Alte Silberbeschlag und Spitze? Das schöne selbstgewebte Sterbehemd, die weiße Barchentjacke und die Haube mit den gehäkelten Spitzen war schon über und über genug! Was hätten sie sich für das blanke Geld, das der Tischlersmann geschluckt hatte, kaufen können, und betrogen würde er die Tante auch noch haben, denn wer nahm nicht, wo er kriegen konnte!

Wo mochte die Tante bloß ihren Geldbeutel haben? In ihrem Faltenrock und dem Spenzer hatte sie ihn nicht, und das Brusttuch nahm Karoline ohnehin alle Abend auseinander.



Zeichnung Bärbel Müller

Auf dem Hof war ein kleiner Bretterverschlag, in dessen Tür ein schöngeschwungenes Herz hineingeschnitten war. Wenn die Tante, auf zwei Stöcken gestützt, ihren täglichen Gang dorthin machte, wühlten Karoline und Michel das ganze Bett um, durchsuchten jede Ritze, ohne jedoch eine Spur von Gold oder Beutel zu finden.

Eines Abends kamen sie nach schwerer Arbeit mit müden Schritten angetapst; sie waren schon vor Tagesanbruch im Bruch beim Torfstechen gewesen. Michel hatte, die Hosenbeine umgeschlagen bis über die Knie, im Torfteich gestanden, schwere nasse Torffladen abgestochen und mit dem langen schmalen Torfspaten nach oben geschleudert; Karoline hatte sie mit den Händen aufgefangen und sie auf Handkarren geladen, mit denen sie zur nebenliegenden Wiese gefahren und, Fladen neben Fladen aneinandergereiht, zum Trocknen hingefliehen wurden. Hände, Rücken und Beine schmerzten. Die Körper waren schwarz, die Gesichter von der Torfsoße bespritzt, sie ähnelten kaummehr einem menschlichen Antlitz.

Immerhin, der Besitzer, bei dem sie Torf gestochen hatten, hatte sich nicht lumpen lassen. Schon am frühen Morgen, ehe die Arbeit begann, hatte es für die ‚Manns' Spirkel und für die Frauens dicken süßen Pirak gegeben, während die Schnapsflasche dazu kreiste. Zum ersten Frühstück aß man gebratene Fische, trank Kaffee und jeder konnte sich aus der großen Muschkebadtüte den halben Kaffeetopf voll Zucker schütten. Zum zweiten Frühstück gab es Bratklops und zu Mittag dicke Pflaumen mit Klößen und für jeden ein großes Stück Schweinespeck dazu. Für den Durst gab es ein Achtelchen Patschukus (das war ein selbstgebrautes Braunbier), und für den ‚Lecker' Kornus und Kirschenschnaps. Ja, sogar eine Blechbuddel mit Äther war besorgt.

Hei, wie flutschte die Arbeit, wie flogen die nassen Torfstücke im Bogen den auffangenden Händen zu! Welch ein Kreischen, wenn ein zu hoch geworfenes Stück in das Gesicht einer Frau klatschte und als zäher Brei kleben blieb! Bei der Nachmittagsvesper wurde mit Pirak auch nicht gespart, und am Abend kam der Leiterwagen, lud alle Torfstecher mit ihren Geräten auf und mit Gesang ging es auf den Hof des Besitzers, wo sie am Tisch vor dem Haus das Abendbrot erwartete.

Gespannt blickten die Augen nach der Haustür: Was würde die Bäuerin wohl auftragen? Zuerst kam Kirschmus mit Milch gekocht, in der neben den dunkelroten Kirschen große Stücke rosafarbener Glumse schwammen, dann — der Mund verzog sich zu breitem Grinsen — gab's Wellfleisch vom frischgeschlachteten Schwein, Lunge, Herz, Leber und Fleischstücke. Wie konnte man da reinhauen: die große Schale auf der Mitte des Tisches war bis zum Rand voll und die großen Fleischstücke waren mit einer Tunke bedeckt, auf der fingerbreit eine gelbe Fettschicht schwamm. Der Bauer selbst ging mit der großen Schnapsflasche herum, trank Bescheid und lobte die Leute, daß sie zwei Ruten Torf an einem Tag ausgestochen hatten. Nun lobten die Torfstecher wieder den Bauern für sein schönes Traktieren, und mit Versicherungen, ihn niemals im Stich zu lassen, steckten sie schmunzelnd den Tagelohn ein und machten sich alle in etwas schwankender Haltung auf dem Heimweg.

So wanderten denn auch der Michel und die Karoline nach Hause. Je mehr sie sich ihrer Kate näherten, um so weniger hielt ihre rosige Stimmung stand. Worüber würde die Alte wohl heute wieder zetern? Am liebsten wären sie jeden Tag zum Torfstechen außer Haus gewesen, aber in zwei Tagen hintereinander konnte man die schwere Arbeit nicht leisten. Wie gern wollten sie sich am nächsten Tag ausschlafen! Aber die Alte spenkerte die Karoline schon vor Tau und Tag auf und eröffnete sogleich die nie versiegenden Schleusen ihrer Beredsamkeit.

Jetzt waren sie angelangt und drückten die Klinke der Tür auf. Als durch die offene Küchentür ihr erster Blick auf Tantes Stuhl fiel, trauten sie ihren Augen nicht — der Stuhl war leer. Plötzlich sahen sie im letzten Licht des scheidenden Tages die zusammengesunkene Gestalt der Tante zwischen Fenster und Stuhl auf der Erde liegen. War sie vom Stuhl gefallen, oder hatte der Tod sie doch ‚gekrege'?

Fortsetzung folgt

Kuno Felchner

Lene sagt Dankscheen

Es war ein klarer Vorfrühlingstag, als Gustav aus der Stadt kam und die Ringe mitbrachte. Es hatte eine Zeit gedauert, bis sich eine Gelegenheit bot, nach der Stadt zu fahren. Es extra für den Einkauf der Ringe zu tun, das wäre dem Gustav und auch der Lene übertrieben erschienen.

Die Lene trug dem Heimgekehrten das Essen auf, das sie auf dem Herd für ihn warmgestellt hatte. Denn auf dem Hof aß man schon früh zu Mittag.

Sie setzte sich zu dem Gustav an den Tisch und fragte ihn nach dem Ablauf seiner Geschäfte und Besorgungen. Das pflegte sie immer zu tun, wenn er nach Hause kam, und so tat sie es auch heute.

Ruhig und sachlich wie immer gab ihr der Gustav Auskunft. Nur manchmal, wenn er sich von neuem von der dicken Suppe auftat, in der ein Stück Schweinebauch schwamm, sah er sie so anders an, daß sie verwirrt die Augen niederschlug.

Aber auf das, was die Lene hören wollte, ohne ihn danach fragen zu müssen, darauf kam er nicht zu sprechen.

Jetzt hatte er gegessen, und die Lene stellte das Geschirr zusammen. Da griff er in die Tasche. In seinen blauen Augen blitzte es. Er zog ein kleines Schächtelchen hervor und hielt es der Lene hin.

„Na, fier wem mecht das wohl sein?"

Die Frau griff hastig danach. Doch der Gustav zog es schnell wieder fort.

„Halt, halt", rief er übermütig, „immer langsam mit de jungen Ferde. Erst will ich mein Dankeschön!"

„Wie kann ich dankschön sagen, wenn ich nich weiß, fier was", maulte die Lene.

Der Gustav wischte sich breit ausholend zweimal mit dem Handrücken über den Mund und sah sie aufmunternd an. Da kam Lene um den Tisch herum auf seinen Platz zu und küßte ihn schnell und scheu. Denn die Male konnte jeden Augenblick hereinkommen.

Na, nu brauchst doch nich mehr ängstlich sein", wunderte sich der Gustav, „wo doch all so gut wie besorgt is."

Dann gab er ihr endlich das Schächtelchen. Die Lene riß es förmlich an sich. Mit fliegenden Fingern streifte sie den Gummi davon ab und löste das helle Seidenpapier. Ein ledergepreßtes Behältnis kam zum Vorschein.



Masurische Landschaft

Ölgemälde nach einer Studie aus dem Kreis Lötzen im Jahre 1966 von Robert Hoffmann-Salpia

Jetzt, da sie so dicht am Ziel war, jetzt zauderte die Lene, auf den blanken Knopf zu drükken, der das Kästchen öffnen mußte.

Dieses beglückende Gefühl der Erwartung wollte sie hinauszögern, lange, möglichst lange: sie hatte zu sehr darauf warten müssen.

Der Gustav hingegen war ungeduldig. „Na, mach doch schon auf. Oder kannst nich?"

Den Verdacht durfte die Lene nicht auf sich sitzen lassen. Sie drückte schnell zu, und mit einem feinen Laut sprang der Deckel auf.

Sie sagte nichts, als sie die Ringe sah. Nur ihre Augen wurden weit und dunkel.

Auf tiefblauem Samt funkelten die schmalen, goldenen Reifen.

Sie wagte nicht, sie zu berühren.

Der Gustav war aufgestanden. „Na?" fragte er ungeduldig.

Die Lene konnte noch immer nichts sagen.

Einmal schon hatte sie so einen Ring bekommen, aber das war ganz anders gewesen. Ein alter Mann, ein Fremder sozusagen, war auf sie zugetreten und hatte ihr den Ring an den Finger gesteckt. Und sie hatte dagestanden wie erstarrt, als sie seine harten, welken Finger an ihrer Hand fühlte.

Damals hatte nur ihr Herz gezittert. Jetzt war es ihr Körper.

Das Glück wird zu groß sein für mich, dachte sie zaghaft. Hab ich es auch verdient? Aber vielleicht ist alles Gute, was man bekommt, nur ein Vorschuß auf das, was man erst tun soll ...

Ja, ich will es mir verdienen, gelobte sie sich, indes sie immer noch wie verzaubert auf das blanke Gold in dem satten Blau blickte.

„Amend paßt deiner dir gar nich?", fragte der Gustav, nun noch ungeduldiger, denn er hatte für seelische Schwingungen kein Verständnis, weil es die in seinem Dasein selten gab.

„Ih, er wird schon", sagte die Lene und meinte, ihr Herz hätte die Worte gesprochen, so erfüllt waren sie.

„Na, das Freilin im Geschäft meinte, er kennt auch zu klein sein. Se wolld mir nich glauben, daß ich richtig Maß genommen hädd. Die dacht sich, e Bauersche könnt nich so kleine Patschchens haben."

Die Lene nahm den Stolz wahr, der hinter diesen Worten stand, und wiedersprach so dem Schauer

Es ist unverdient, wiederholte sie in ihrem Inneren. Jetzt wußte sie es bestimmt.

Der Gustav gab keine Ruhe. Wie bei allen naiven Gemütern verlangte auch bei ihm die Freude eine Bestätigung.

„Na, wenn du nich machst, denn muß ich doch." Er nahm ihr den Kasten aus den kraftlosen Händen und löste den kleineren der beiden Ringe aus seiner Klammer.

Tolpatschig kam er auf sie zu und steckte ihn ihr an.

Sie spürte, wie ihre Finger zitterten, aber sie spürte auch, wie ruhig und stark seine Hände waren.

Solang die dich beschützen, is alles gut, mußte sie denken, und ihre Erregung löste sich in einer wohligen Mattigkeit.

„Na, ich wußd ja, er paßd doch", meinte der Gustav zufrieden. Dann zog er seinen Ring auf. Er besah nachdenklich seine große Hand und lachte: „Das is schon ein anderes Kaliber wie deine feinen Fingerchens, aber ich muß ja auch fier zwei arbeiten."

„Ja", sagte die Lene, „für den Paulchen und für mich".

Sein Lachen erlosch. Auf seiner Stirn bildeten sich zwei tiefe Falten. „Na, denn doch ja", erwiderte er schließlich und trat langsam zurück.

Die Lene sah nach dem Kästchen, das nun so überflüssig auf dem Tisch stand, so winzig neben dem Teller und der Schüssel mit den Mittagsresten.

„Und blauer Samt", sagte sie in Gedanken.

„Blau is die Treie", gab Gustav zurück. Die Lene fuhr leicht zusammen. Sie wußte nicht weshalb, aber das Wort erschreckte sie.

Da kam die Male in die Stube. „Ich muß doch sähen können, ob se all färtich sind mits Äsen. De Berta ist gerad beim Aufwaschen."

Der Gustav lachte behäbig. „Färtig sind wer alle beide, färtig un auch einig."

Gewichtig deutete er auf die Lene und dann auf sich und hielt der Alten die ausgestreckte Hand hin, an der sein Ring glitzerte.

„Aber nei, aber nei", verwunderte sich die Male, „daß mal so kommen möcht, hatt einer sich beinah gedacht, aber all so schnäll!"

Und nun brachte sie ihre Glückwünsche vor, überschwenglich und laut.

Sie freute sich aber auch in ihrem Herzen für die Lene, denn der Hof mußte wieder einen Herrn haben, und der Gustav war ein tüchtiger Mann. Sie hatte auch nicht nötig, eine Überraschung zu heucheln; denn die beiden Liebesleute hatten sich so geschickt verstellt, daß selbst das Auge dieser Überwachsamen nicht hatte entdecken können, daß die beiden „all kramten", wie man hier so schön jenes letzte Einverständnis nannte.

„Aber das muß ich gleich der Bertchen erzählen, die wird erst Augen machen". Male huschte mit jener Eile, die eine so wichtige Nachricht bei ihr erfordert, aus der Stube. Das Geschirr, das sie eigentlich hatte holen wollen, hatte sie längst wieder vergessen. Unfroh und häßlich, ein Stück Alltag, stand es weiter auf der blaugemusterten Wachstuchdecke.

Doch die Lene sah es nicht. Still saß sie da mit leuchtenden Augen und dachte immer wieder: Das is nu das Glück.

Im Grunde spürte sie noch nichts Besonderes, aber sie fühlte eine Bereitschaft in sich, das Kommende aufzunehmen, und über ihrem Wollen verwechselte sie den Wunsch mit der Erfüllung.

Der Gustav hatte umständlich aus seiner Brusttasche ein längliches Tütchen genestelt. **Langsam entnahm er ihm eine dicke Zigarre. Über ihrem stumpfen Braun leuchtete die goldgepreßte, grellrote Binde.** Bedächtig biß er die Spitze ab und spuckte sie aus. Dann schlug er Feuer und zog fast andächtig an dem Tabak.

Ein feiner Rauch stieg duftend auf. Der Gustav schnupperte schmunzelnd.

„Das is was Gutes. Zur Feier des heitigen Tages", nickte er der Lene zu.

„Wenn dir man schmäckt", sagte sie innig.

Dann war es wieder still zwischen ihnen.

Aus der Küche hörte man ein geschäftiges Hin und Her. Türen wurden geöffnet, Teller und Schüsseln klapperten, und die Kaffeemühle kreischte laut und aufdringlich.

Die beiden achteten nicht darauf, und so war es für sie eine Überraschung, als die Male mit einem Teller dick bezuckerter Schmandwaffeln in die Stube kam.

„Ich hab mer so gedacht, fier heit mißd doch was extra sein", strahlte sie. Und dann brachte sie den dampfenden Kaffee. „Äßen se all man, ich back noch weiter."

Die Lene goß den Kaffee ein, der seinen würzigen Duft freigiebig verströmte, und dann aßen und tranken sie. Der Gustav mit gutem Appetit; denn er hatte für die Fahrt nach der Stadt noch früher als gewöhnlich aufstehen und frühstükken müssen. Er hatte schon wieder Hunger, obgleich er kaum den Löffel vom Mittag hingelegt hatte.

Die Lene aß auch, aber mehr aus dem Bestreben, überhaupt etwas zu tun. Sie hatte keinen Hunger und auch keinen Geschmack.

Die Male trug eine neue Portion der knusprigen Waffeln auf. Ihr Gesicht war heiß und gerötet, und man wußte nicht, ob von der Hitze des Herdes oder von der aufregenden Neuigkeit.

Als der Gustav seinen Hunger gestillt hatte, stand er schwer auf und schob den Stuhl von sich. Mit beiden Daumen griff er in den Hosenbund und reckte sich weit nach hinten über. Dann gähnte er laut.

Durch die schimmernden Scheiben des Fensters fiel die Sonne dieses schönen Tages mit ihrer ersten, doppelt wohligen Wärme.

„Ich weiß nich, wenn einer auße Stadt kommt, is er wie dammlich. Ich kann das Pflastertreten nicht vertragen. Ich mecht rein noch e bißen an de Luft, daß mer der Dunst außem Kopp rausging. Kommst mit?"

Die Lene nickte und lief vor Glück rot an. Sie freute sich, daß er sie aufforderte, ihn zu begleiten.

Und so gingen sie.

Auf dem Hof schoß der Wolf aus seiner Bretterbude und folgte ihnen in hohen Sätzen, soweit es seine Kette gestattete, die laut hinter ihm herklirrte. Dann jaulte er kläglich. Das tat er meistens, wenn die Lene fortging, ohne ihn mitzunehmen. Gewöhnlich ließ sie sich dann von seinem Bellen und Heulen erweichen, kehrte um und machte ihn los. Heute achtete sie nicht auf ihn. Ruhig ging sie neben dem Gustav weiter. Sie schlugen den Weg zum Feld ein.

„Wir kennten mal nachem Roggen sehn", hatte der Gustav gemeint, und ihr war es recht gewesen. Denn was sieht der Landmann an der Natur wohl außer seinen Feldern?

Um sie strich die herbe Luft des Vorfrühlingstages. Von den Äckern her stieg ein schwerer Ruch auf. Es war, als riefen sie nach ihrer Erfüllung. Der Graben, an dem sie bedächtig entlanggingen, stand bis zum Rande voll Wasser. Hie und da blitzte noch ein Eissplitter. Die Weiden an seinen Ufern trieben schon pralle Kätzchen.

Der Gustav hatte seinen Arm in den der Lene geschoben, daß seine Hand die ihre von innen her berührte. Ihre Finger hatten sie umeinander verschränkt. Sie preßten sie zusammen, daß die Ringe ihnen ins Fleisch schnitten. Aber sie empfanden keinen Schmerz dabei.

„Das is der erste Ring, wo ich trag", murmelte der Gustav.

So gingen sie in den sinkenden Tag.

Ein Stückchen weiter, da, wo von einem höher gelegenen Teil des Feldes ein kleinerer Graben in den Abzug floß, plätscherte geschwätzig das fallende Wasser. Eine Bachstelze federte auf ihren zierlichen Ständern in einer Furche des Ackers und stieg erschreckt empor, als sie die Wandernden gewahrte.

„Sieh da, all e Wippzagel!", rief die Lene glücklich.

Dann schwiegen sie wieder. Sie gingen im gleichen Schritt und glaubten, auch ihre Herzen täten es. Sie dachten, was der eine dachte, müßte auch der andere denken. Ihr Glück, meinten sie, müßte die gleichen Töne haben, und sie wußten nicht, daß die Herzen verschieden gestimmt sind und auch verschieden klingen, mag noch so stark das gleiche Erleben auf ihnen spielen.

Sie sprachen noch immer nicht. Sie waren glücklich, und Glück braucht keine Worte.

An den Abhängen des hügeligen Landes lagen noch schmutziggraue Schneeplacken. Ihre Ränder fraßen sich gezackt und scharf in die weichen Saaten, die schon frisch und grün schimmerten.

Die Lene und der Gustav gingen ganz langsam, oft blieben sie auch stehen und sahen über die Felder. Ihre Glieder waren schwer von der erregenden Luft dieses Tages.

An einer Mulde, die sich nach Süden öffnete und die ganze Sonne bekam, bückte sich Gustav zu dem lehmigen Boden herab. Eine Huflattichblüte wollte sich eben erschließen. Einen Stiel hatte sie kaum, sie saß wie ein Knopf auf der Erde. Der Gustav kniff das bescheidene gelbe Blümchen ab und reichte es der Lene.

„Weißt noch?", fragte er.

„Ich weiß, ich weiß", erwiderte die Lene, und sie dachte an jenes erste Sträußchen, das er ihr vor einem Jahr vom Felde gebracht hatte.

„Ein Jahr is lang", sagte sie dann nachdenklich. „Aber ich hadd dich all damals lieb."

Der Gustav erwiderte nichts. Er drückte ihre Hand nur noch fester.

Die Sonne hatte den Horizont erreicht und verlohte hinter dem See. Ein Stückchen ihrer goldenen Bahn, die sie über das Wasser zog, war von dem Feldweg aus, über den sie gingen, zu sehen.

„Laß uns umkehren", sagte die Lene, und sie erbebte leise.

„Ja", nickte der Gustav, „es wird auch all kiehl".

Aus dem Roman: „Der Hof in Masuren"
I. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger, Stuttgart, 1934

Kurt Loup

Bernsteinküste

Bernsteinküste, Schären,
Geruch von Salz und Teer,
Strandhafer, Raschelähren,
Der Föhren Wipfelmeer.

Ob braunen Kniegelenken
Schoß, veilchentief entrückt,
Und schon die Stunden senken
Sich kupfern und zerstückt.

O daß wir doch erstarrten
Wie Harz am Fichtenkien,
Äonen überharrten,
Die schweigend weiterziehn.

Aus dem Bändchen „Der Galfstrom", Verlag Kiepenheuer und Witsch.

Gründe gegen eine einseitige Aufwertung

Nur Klarstellung zwischen den beteiligten Ländern kann zu Neuregelungen führen

Die internationale Währungsstabilität bedarf des Rückhalts an stabilen Währungen. Zur Überwindung der Schwierigkeiten, denen schwache Währungen ausgesetzt sind, würde eine einseitige Aufwertung stabiler Währungen Kapitulation vor mangelnder Währungsdisziplin bedeuten, sie unentbehrlich machen und die Schleusen zur Ausweichung der Schwierigkeiten in eine Inflation öffnen. Das Ergebnis wäre eine Welt-Inflationsspirale unter Opferung der Sparer und des Sparwillens, damit aber auch der Voraussetzung von produktiven Investitionen und die Preisgabe von Wachstums- und Wohlstandspotential.

Die internationale Währungssolidarität bleibt auch ohne deutsche Aufwertung gewahrt. Denn mit den Ausfuhrüberschüssen wird der Weltwirtschaft keine Liquidität entzogen. Vielmehr werden sie — nach Deckung der erheblichen Passivposten der laufenden deutschen Zahlungsbilanz — produktiv im Ausland und zum Nutzen des Auslands angelegt, sei es in Wertpapieren oder in Direktinvestitionen unter Förderung des Steuereinkommens und des Exports des Auslands und der Verbesserung der Handelsbilanz. Außerdem könnte die deutsche Entwicklungshilfe weit über die Norm von ein Prozent des Sozialprodukts erhöht werden.

Am internationalen Kapitalmarkt dient die zunehmende Bereitstellung von D-Mark einer Besserung des unzureichenden und schwindenden Zuflusses an Mitteln. Der Fortfall des Dollarzuflusses, die Beschränkung der Kapitalausfuhr Italiens, das Ausscheiden des Pfundes läßt als Quellen der Versorgung nur noch die Schweiz und die Bundesrepublik sowie eventuell die Benelux-Länder übrig. Die D-Mark-Weltfinanzierung befindet sich im Aufbau. Eine Belastung der DM-Schuldner durch eine einseitige deutsche Aufwertung und die Befürchtung ihrer Wiederholung würde die D-Mark als Weltfinanzierungsquelle völlig diskreditieren.

Der wünschenswerte internationale Zahlungsausgleich sollte nicht dazu führen, daß auch die laufende Zahlungsbilanz ausgeglichen ist und Ausfuhrüberschüsse künstlich verringert werden. Als Industrieland mit erheblichem lebensnotwendigem Einfuhrbedarf müssen wir auf Sicherung von dessen Deckung auch bei Verschlechterung der Exportkonjunktur bedacht sein. Wir dürfen nicht übersehen, daß unsere Kapitalbilanz gegenüber dem Ausland stark passiv ist, daß wir andererseits aber als Industrieland Exportzwang für Aufbau von Aktiven zur Ermöglichung großzügiger Exportfinanzierungen sorgen müssen. Bei unseren künftig auch langfristigen Finanzplanungen dürfen wir nicht von der gerade jetzt ungewöhnlich günstigen Exportkonstellation ausgehen. In jedem Falle ist die gegenwärtige, leicht anpassungsfähige Methode der Exportbesteuerung und Einfuhrverbilligung einer mit Störungen verbundenen Wechselkursänderung vorzuziehen, deren Korrektur Störungen bewirkt.

Es ist ein grundlegender Irrtum — und keine Argumente konnten dafür vorgebracht werden — daß eine Vollaufwertung eine bessere Auswirkung auf die Preisentwicklung und den Sparwillen hätte haben können als die vollzogene Teilaufwertung. Die Auswirkung auf die Inlandsversorgung und die Inlandspreise durch die Exportbelastung und Einfuhrverbilligung sind bei gleicher Rate die gleichen wie bei entsprechender Aufwertung. Wenn man von einem Versagen der bestehenden Regelung spricht, so wird übersehen, daß bei gleichem Aufwertungssatz kein anderes Ergebnis erzielt worden wäre.

Eine einseitige Aufwertung der D-Mark würde im übrigen auch keine Lösung für Normalisierung des Internationalen Währungs- und Zahlungsbilanzausgleichs bringen können. Die Kaufkraftabweichungen gegenüber der D-Mark sind von Land zu Land verschieden, wie die verschiedenen Inflationsraten zeigen. Das Problem der Kaufkraftangleichung von französischen und schweizerischen Franc oder zwischen Französischen Franc und Pfund, wie auch aller übrigen Währungen, wäre damit keineswegs gelöst.

Die Befürworter einseitiger DM-Aufwertung arbeiten mit der Behauptung ihrer Vorzüge, ohne indes im geringsten Beweisgründe vorzubringen oder vorbringen zu können. Sie verschließen sich völlig den schwerwiegenden Nachteilen, die sie in ideologischer Einseitigkeit ignorieren. Die Propagierung einer Aufwertung als „elegante Lösung" muß als unsachlich und als Schlagwort ohne Substanz abgewiesen werden.

Helmut Wißmann

Vollzug der Finanzreform

Einigung auf der Basis 70 : 30 erzielt

Nachdem sich zentralistische Bestrebungen, die Verteilung der gesamten Finanzmasse aus den drei großen Gemeinschaftssteuern allein dem Bund — unter Mitwirkung der Länder — zu überlassen, bei der Reform der Finanzverfassung nicht durchgesetzt hatten, verbleibt die Herkulesarbeit einer gerechten und politisch erreichbaren Aufteilung beim Bundesrat. Vor kurzem hat er die Initiative zu einem Länderfinanzausgleich ergriffen, der für 1970 gelten soll.

Bei den Beratungen im Länderplenum war allerdings noch nicht bekannt, über welchen Anteil an den Steuern vom Umsatz die Länder insgesamt verfügen könnten und somit die Bezifferung der den elf Ländern zukommenden Mittel offen. Nunmehr hat sich in der Besprechung des Bundeskanzlers mit den Ministerpräsidenten, an der auch Bundesfinanzminister Strauß beteiligt war, Klarheit ergeben: Der Bund soll 70 % behalten, die Länder bekommen 30 Prozent des Aufkommens.

Man schätzt, daß die Umsatzsteuern im nächsten Jahr eine Höhe von nahezu 34 Milliarden DM erreichen. Auf diese Basis bezogen, würden die Länder etwas mehr als 10 Milliarden DM erhalten, von denen drei Viertel nach der Einwohnerzahl und der Rest nach einem speziellen Schlüssel auf die steuerschwachen Länder entfallen. Alle Beteiligten werden somit rechtzeitig wissen, was ihnen 1970 zur Verfügung steht. Das ist um so wichtiger, als vom nächsten Jahre an ein neuer Ausgleich zwischen Gemeinden und Ländern gefunden werden muß, weil die Gemeinden fortan einen Anteil an der Einkommensteuer erhalten sollen.

Obwohl der Gemeindeausgleich Sache der Länder ist, kann die Neuregelung nicht ohne Mitwirkung des Bundes erfolgen. Das entsprechende Gesetz über die Gemeindefinanzreform wurde vom Bundestag inzwischen verabschiedet. Zum Vollzug der Finanzreform dienen weiter die Ausführungsgesetze zu den Gemeinschaftsaufgaben, die ebenfalls den Bundestag passiert haben.

Der Weg zu einer zweiten Rente

Altersversorgung mit Pfandbriefen

Die ausreichende finanzielle Versorgung am Lebensabend ist ein Problem, das viele Menschen beschäftigt. Wird man mit der Rente den gewohnten Lebensstandard beibehalten können? — Die Rente fällt ja in der Regel wesentlich geringer aus als die bisher bezogenen Einkünfte. Deshalb sollte man beizeiten beginnen, einen Ausgleich zu schaffen, sozusagen für eine zweite Rente zu sparen. Wer zum Beispiel außer seinem Ruhegeld noch zusätzlich Einkünfte aus Rentenpapieren bezieht, dessen Lebensabend sieht gleich viel freundlicher aus. — Rentenpapiere sind festverzinsliche Wertpapiere wie zum Beispiel Pfandbriefe und Kommunalobligationen. Man nennt sie so, weil sie jährlich einen gleichmäßig hohen Ertrag bringen — genauso wie eine Rente. Von vielen Sparern werden Pfandbriefe und Kommunalobligationen deshalb für die Zukunftssicherung gekauft.

Wer regelmäßig einen festen Betrag in Pfandbriefen oder Kommunalobligationen sparen will, braucht seiner Bank oder Sparkasse nur einen Dauerauftrag zu erteilen. Mit dieser einmaligen Anweisung übernimmt das Geldinstitut alle Arbeit. Das heißt, die Bank oder Sparkasse kauft in der vom Sparer angegebenen Höhe jeden Monat einen Pfandbrief. Der Gegenwert wird vom Konto abgebucht. Sie legt gleichzeitig ein Wertpapierdepot für den Sparer an. Sie überwacht laufend die Zinstermine und sie kauft gemäß dem Dauerauftrag auch für die anfallenden Zinsen wieder Pfandbriefe, sobald ein genügend hoher Betrag zusammengekommen ist.

So einfach ist das Pfandbriefsparen; so einfach ist der Weg zu einer zweiten Rente.

Wie soll es mit der Mitbestimmung werden?

Den Gewerkschaften bieten sich Möglichkeiten für ein gutes Vorbild

Es war anzunehmen, daß die Forderung nach erweiterter Mitbestimmung nach dem Montan-Modell vorläufig auf Eis gelegt und erst die Erstattung des von der Bundesregierung in Auftrag gegebenen Gutachtens abgewartet werde, um das eruierte Für und Wider, wie in einer Demokratie üblich, genau abzuwägen und dann erst daraus eine schlüssige Resultante zu ziehen. Aber weit gefehlt! Schon auf dem DGB-Kongreß in München klang an, daß die Gewerkschaften auf dieser Forderung konstant beharren werden und zu keinem Kompromiß bereit sind, wie er auch aussehen mag. Letzten Endes werde man versuchen, durch Streiks zum Ziel zu kommen.

Man kann deshalb davon ausgehen, daß dieser Komplex zu einem ausgesprochenen Wahlkampfthema werden wird, wofür die zahlreichen Bundestagsabgeordneten, die den Gewerkschaften angehören, mit Sicherheit Sorge tragen; denn anläßlich des Achten ordentlichen Gewerkschaftstages der IG Bau, Steine, Erden in Wiesbaden hat der neue DGB-Chef Vetter einmal mehr recht eindeutig zu diesem Komplex Stellung genommen und geäußert, daß, wenn sich diese Forderung nicht realisieren lasse, ohne Zweifel der angeblich „aufgestaute Unmut" der Arbeitnehmer zum Durchbruch käme. Nach seiner Ansicht werde sich dann sicher „mehr ändern als die Situation in der Frage der wirtschaftlichen Mitbestimmung der Arbeitnehmer". Über das, was dann eintreten wird, schwieg sich der DGB-Chef wohlweislich aus.

Wörtlich erklärte Vetter, wie die Deutsche Presseagentur meldete: „Dann werden sie (die Unternehmer) teilen müssen, die Macht und das Geld. Entweder werden die Unternehmer durch die Vernunft der Argumente oder durch die Macht der Verhältnisse zur Vernunft kommen." Er wies darauf hin, daß alle in einer parlamentarischen Demokratie vorhandenen Mittel ausgeschöpft würden, um diese Forderung durchzusetzen. Wenn die Demokratie in der Wirtschaft nicht zu erreichen sei, so könne sie auch im politischen Raum keinen Bestand haben.

Androhungen von Streiks und die Anwendung anderer Mittel der Macht haben gewiß mit Demokratie, wie sie wirklich sein soll, nichts mehr gemein, wenn selbst Forderungen durchgesetzt werden sollen, die von der Mehrheit des Volkes abgelehnt werden. Man will so die Mitbestimmung mit allen Mitteln erzwingen.

Rund sechs Millionen Gewerkschaftsangehörigen stehen rd. 18 Millionen Arbeitnehmern gegenüber, die nicht organisiert sind, so daß eine Mehrheit von einer Minderheit überstimmt werden soll. Gerade die Nichtorganisierten müßten gefragt werden, ob sie sich gleichfalls zu der erweiterten Bestimmung bekennen. Zugleich ist es äußerst fraglich, ob hinter dieser Forderung einmütig alle Gewerkschaftsmitglieder stehen, was zunächst zu erurieren wäre. Dies ließe sich in denkbar kurzer Zeit sehr schnell arrangieren. Eine Meinungsbefragung nämlich hat ergeben, daß die Bedenken bei den Arbeitnehmern gegen die Einführung der erweiterten Mitbestimmung groß sind, weil daraus unverkennbare Nachteile entstehen könnten.

Es ist ohne Zweifel richtig, daß den Arbeitnehmern ein größeres Mitspracherecht in ihren Unternehmen eingeräumt werden muß, da sie diejenigen sind, die nach dem Zusammenbruch unsere Wirtschaft durch Ideenreichtum und Fleiß wieder auf die Höhe gebracht haben, die in der Welt volle Anerkennung und Beachtung findet. Sicher müssen auch die Arbeitnehmer noch mehr an den jeweils erzielten Gewinnen beteiligt werden, was gleichfalls völlig zu Recht eine unabdingbare Forderung der Gewerkschaften ist. Schon viele Unternehmen haben aus dieser Erkenntnis heraus bereits seit langer Zeit Belegschaftsaktien begeben, um dem zusätzlich Rechnung zu tragen. Das 13. Gehalt ist schon allgemein üblich geworden. Aus diesem Grunde auch ließ die Bundesregierung der Bevölkerung Volksaktien zuteil werden, um auf diese Weise den Arbeitnehmer am Betriebsmittelbesitz zu beteiligen. Gewiß muß auch da noch viel getan werden, um zu einer gerechteren Verteilung der Vermögen zu kommen. Das alles wissen nicht nur die Bundesregierung, sondern auch die Unternehmen sehr genau.

Die Gewerkschaften können hier mit gutem Beispiel vorangehen und den eigenen Industrie- und Handelsbesitz ihren Mitgliedern zufließen lassen. Das wäre in der Tat beispielhaft und wirklich demokratisch, wenn man unter Demokratie tatsächlich die Herrschaft des Volkes versteht. Dies wäre zudem nicht mehr als recht und billig, da dieser Milliardenbesitz nur mit den Beitragsgroschen der Mitglieder erworben werden konnte. Man sollte sich deshalb seitens des DGB nicht auf zwingende demokratische Notwendigkeiten im Zeichen unserer Zeit berufen, wenn man selbst nicht gewillt ist, ideale Demokratie zu üben.

Im Außenhandel beweglicher

Warschau ist mehr an der Wirtschaft interessiert

Polen möchte seinen Handel mit der Bundesrepublik intensivieren, sieht sich aber nicht in der Lage, in den fundamentalen politischen Auffassungsunterschieden etwas zu ändern. — So klang es beim Warschau-Besuch von Berlins Regierendem, Klaus Schütz, durch, — so hört man es ebenfalls aus anderen polnischen politischen Kanälen, die unaufgefordert äußern, daß zum Beispiel die Antwort Kiesingers auf das Angebot Gomulkas in der Umgebung des polnischen Parteichefs recht positiv aufgenommen worden sei.

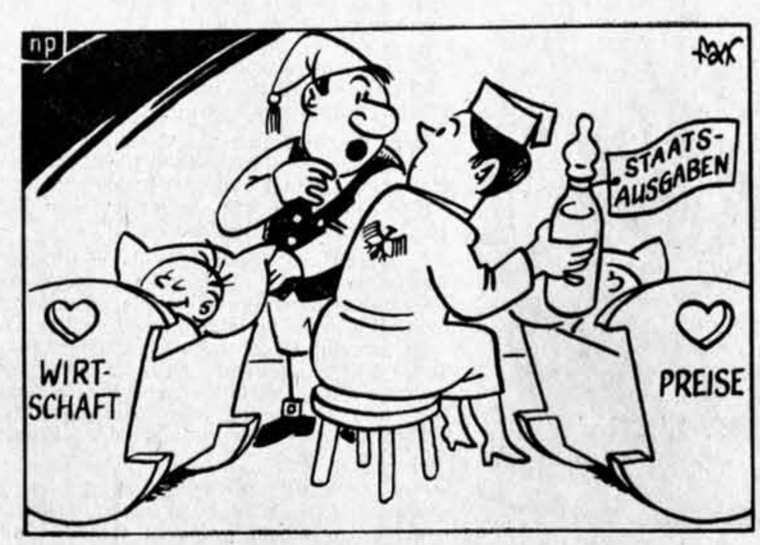
Schütz hat in Warschau praktisch das gleiche wie Schillers Parlamentarischer Staatssekretär Klaus Dieter Arndt zu hören bekommen, nämlich, daß man auf dem wirtschaftlichen Ohr besser hört als auf dem politischen. Polen ist an Investitionsgütern, Anlagen, Produktionslizenzen und Kooperationsabkommen (wie zum Beispiel schon mit Grundig und AEG-Telefunken eingeleitet) interessiert und möchte entsprechende Perspektiven möglichst schon jetzt bei der Ausarbeitung des neuen Fünfjahresplanes 1971—1975 berücksichtigen. Mit 593 Mio Deutsche Mark Importen aus der BRD und 478 Mio Exporten nach der BRD ist ein Passivsaldo von rd. 120 Mio DM für die Polen auszufüllen, das den Wunsch nach verbesserter Ausschöpfung der deutschen Importmöglichkeiten für polnische Waren hinreichend erklärt. Bei den deutschen Exporten sind unverändert Chemieprodukte, Elektroerzeugnisse, Stahl und Maschinenbau die entscheidenden Schrittmacher.

Aus eigenen Informationen, die uns aus Warschau und aus hiesigen ostdiplomatischen Quellen vorliegen, erscheint uns die Tatsache interessant, daß Polen seine Zusammenarbeit mit der CSSR intensivieren will. Für das laufende Jahr ist an um 14 Prozent gesteigerte Warenumsätze gedacht. Würden die Tschechen (siehe unsere nachfolgenden Informationen hierüber) dieses schaffen können, so hätten sie die DDR vom zweiten Platz der polnischen Außenhandelspartner verdrängt.

Auf die wirtschaftliche Kooperation sollen betonte Akzente gesetzt werden, zumal ja die industriellen Ballungszentren beider Länder in unmittelbarer Nachbarschaft liegen.

In Kürze soll im Rahmen eines weitgehenden beiderseitigen Wasserwirtschaftsabkommens das gemeinsame polnisch-tschechoslowakische Projekt des Oder-Donau-Elbe-Kanals in Angriff genommen werden. Die Polen arbeiten bereits am Ausbau der unteren Läufe der Oder und Elbe. Prag dürfte demnächst noch größere Rechte für den Hafen Stettin bekommen, wo sowohl die Oder-Flotte der CSSR als auch deren Hochsee-Einheiten ihr eigenes Hafenviertel haben.

Es heißt in den uns vorliegenden Informationen, auch Rumäniens Parteichef Ceausescu habe bei seinem jüngsten Besuch recht perspektivreiche Gespräche mit Gomulka geführt.



„Die hier entwickelt sich gut. Mach' nur den nicht zu fett."

NP-Zeichnung

Eine Statistik der Versorgungsmängel

Das Statistische Hauptamt der Volksrepublik Polen hat in 369 Land- und Stadtkreisen in Polen und in den Oder-Neiße-Gebieten eine Erhebung darüber vorgenommen, welche hauptsächlichen Versorgungsmängel im März d. J. zu verzeichnen waren. Sämtliche Kreise meldeten Mängel in der Versorgung der Bevölkerung mit Sauerkraut, Käse und Schokolade. 50 v. H. aller Kreise verzeichneten Schwierigkeiten in der Versorgung mit industriellen Erzeugnissen für den täglichen Bedarf. 100 Kreise beklagten sich dabei insbesondere über den Mangel an Glaswaren. Sonst traten hauptsächlich Versorgungsschwierigkeiten bei Fleischwaren (143 Kreise), Fisch (128 Kreise) und Südfrüchten (243 Kreise) hervor.

Für die Hochmeister waren sie ein Leckerbissen

Biberfang im alten Ostpreußen – Von Gerd Stolz

Als im Jahre 1829 in Danzig ein Biber gefangen wurde, der — auf einer Eisscholle treibend — die Weichsel abwärts gekommen war, erregte dieses Ereignis weites Aufsehen und bildete tage-, ja wochenlang Gesprächsstoff für die Bürger in Stadt und Land. Denn bereits im Jahre 1828 hatte Landrat Schlenther an den Oberpräsidenten Theodor v. Schön über die Umgebung des Kurischen Haffes berichtet, was in gleicher Weise auf ganz Preußen übertragen werden konnte:

„Alle eingezogenen Nachrichten stimmen darin überein, daß Biber noch etwa vor 20 oder 30 Jahren in den Gewässern der Schneckenschen, Nemonienschen und Ibenhorstschen Forst häufig gefunden worden sind und ein nicht unbedeutender Gegenstand der Jagd waren. Seit dem gedachten Zeitpunkt läßt sich nirgend mehr eine Spur von ihnen ermitteln. Namentlich wurden im gräflichen Dominio Rautenburg, wo die Biber in der Nähe der Meyrunschen Eszer ihre Baue hatten, die letzten vor 20 oder 30 Jahren geschossen, seitdem aber keines dieser Tiere mehr gesehn."

Im gesamten Gebiete Preußens starb der Biber zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus, da die Meliorierung der Flüsse und kleinen Gewässer immer stärker betrieben wurde. Nur in den Nachbargebieten Polens konnten sich die Tiere lange halten, da hier fast keine Maßnahmen zur Bodenverbesserung unternommen wurden. So war der zuvor erwähnte Biber ebenso wie der, der 1826 noch in der Nähe Thorns geschossen wurde, mit Sicherheit ein polnischer „Überläufer".

Daß die Zahl der Biber in früheren Zeiten, insbesondere zur der des Deutschen Ordens in Preußen, sehr groß gewesen sein muß, geht aus den Edikten und Verordnungen jener Epoche hervor. Für uns mag es besonders interessant sein zu erfahren, daß seinerzeit vom Biber meist nur Balg, Haare, Schwanz und Weichteile verwendet wurden, wobei der drei- bis vierpfündige nackte Schwanz als Delikatesse nach Fischart zubereitet wurde und als Leckerbissen auf die Hoftafel der Hochmeister des Deutschen Ordens kam. Da hieß es im sog. Marienburger Treßlerbuch für die Jahre 1399 bis 1409 zum Jahre 1409, daß eine Mark einem Mann aus der Mark gezahlt worden sei, „der den meyster (= Hochmeister) mit eyme beberzayle (zayl = Zagel) erete". Den mit der Erlegung von Bibern beauftragten Beutnern wurden 8 Skott pro Exemplar von den Ordenspflegern gezahlt, sofern der Beutner „Zagel, Geil und Haut" des erlegten Tieres beibrachte. Noch im 18. Jahrhundert wurden derartige Leckerbissen bei den Prunkgelagen der Könige von Sachsen dargeboten, und wir wissen, daß u. a. ein Biberschwanz 1734 mit ein bis zwei Dukaten bezahlt wurde.

Die Gegend Ostpreußens, in der die Biber — besonders im 16. Jahrhundert — am häufigsten auftraten, war die westliche, weite Deltaniederung der Memel, wo sie in breiten Armen in das Haff mündet. Die dort zahlreich vorhandenen Wildnisse, die undurchdringlichen, teilweise sehr sumpfigen Dickichte boten den Bibern zugleich Unterschlupf und bequemen Aufenthalt. Damit die Biberfänger der Tilsiter Amtshauptmannschaft von hier nicht auf Nachbargebiete, insbesondere das große und ebenfalls stark besetzte Revier der Labiauer Haffniederung, übergriffen, wurde am 17. März 1584 eine Verordnung erlassen, die Wolff Ernst von Wirsberg, der Kanzler des Herzogtums, der Landhofmeister Albrecht von Kittlitz, der Oberburggraf Hans von Ratter, Erbherr auf Wilkam und Arnstein, und der Obermarschall des Herzogtums, Georg von Podewils, unterzeichnet hatten:

„Bieberfenger. Nachdeme vonn fürstlicher Durchläuchtigkeit zu Preußen, meinem gnedigsten Fürsten unnd Herrn der allte Joseph von der Splitter, Michel von der Splitter, Burckhardt Mescheneidten unnd Albrecht Simon Christoffen zu Bieberfangen im Tilsitschen Ambt bestellet und angenomen, als sollen sie volgennde Puncta im Bevelch haben unnd darauff ire Pflicht thun: Zum ersten sollen sie alle Jahr, wann der Bieberfang angehet, ehr sie anfangen darnach zu stellen, sich bey dem Wildtnußbereitter inn irem Ampt antzeigen, damit er jederzeit wissen möge, wer da stellet, unnd nicht etwan ein Underschleiff gebraucht werde. Zum andern sollen sie uber die Ambtgrenitz nach Bieber zu fangen nicht kommen, sondern inn iren Ambtgrenitzen pleyben unnd deß Fangs alda mit Treuenn abwarten, wie dann auch Bestellung geschehen solle, daß die Grenitz zwischen Tilsit und Labiau gerichtet werde. Zum dritten, außerhalb diesen bestellten Bieberfengern soll keinem andern Bieber zu fangen oder darnach zu stellen gestattet werden, unnd do sie Jemands erfuern oder daruber beschlueget, sollen sie solches dem Hauptmann, oder wer an seiner Statt ist, anzeigen. Zum vierdten also sollen sie auch alle Sachen inn Weldern Achtung geben, daß fürstlicher Durchläuchtigkeit kein Wildt abgestoln, Beutten gebrochen, mit Bastreyßen nicht die Beume verderbt oder Schaden daran zugefueget werden. Unnd do sie dergleichen unpillige Eintrege mercken, sollen sie es nicht verschweigen oder mit den Leutten under einer Decke liegen. Dan do solches von ihnen erfahren wurde, sollen sie gleich den Thetern gleicher Straff gewertig sein. — Alle Bieber, die sie fangen, sollen sie bey Eydeßpflichten ins Ambt uberantwortten unnd mit dem Ambtman daruber einen Kerbstock hallten, damit nach Außgang deß Jahres zu sehen, wie vil sie gefangen unnd geliefert. Deß solle ihnen für jedern Bieber, den sie uberantwortten, eine Mark Preußisch gereichet werden. Urkundtlich mit hochernants meines gnedigen Fursten unnd Herrn uffgedrucktem Secret besigelt unnd geben zu Konigspergk am 17. Monatstag Martii anno 1584. Wolff Ernnst von Wirspergk, Albrecht Freyherr zu Kittlitz, Hanns Rautter, Georg von Pudeweлß."

Ein anderes Kammerreskrip taus Königsberg vom 16. August 1706 verfügte besondere Schutzmaßnahmen für die Biber, denn die Weichteile wurden als „sonderbahre Artznei und sehr heilsames Mittel wider viele Krankheiten" verwendet. Die Verordnung untersagte das Auseinanderreißen der von Bibern angelegten Bauten an Seen, Teichen, in Brüchen und Buchten der Flüsse; es war verboten, den Bibern mit Fangeisen, Fischersäcken oder Garn nachzustellen, das an Flüssen und Seen befindliche Gesträuch und Gebüsch wegzuhauen, sofern es den Tieren zum Aufenthalt diente. Ebenso fiel die Verfolgung des Bibers auf dem Wasser unter das Verbot: „Allermaßen diejenigen, welche diesem unserm Verbott frewentlich contraweniren würden, vor jedes Stück der ruinirten oder geschossenen Biber, laut in der Jagdordnung befindlichen Taxe, jedesmahl zehen Gulden Ungarisch ohnfehlbahr zu erlegen sorfort mit der Execution angehalten werden sollen."



Nagender Biber Foto: dpa

Unter solchen Schutzmaßnahmen konnte sich der Biber in Ostpreußen lange Zeit halten. Wir wissen, daß z. B. im Gebiete des Kurischen Haffes am Timber, der zwischen Tilsit und Labiau in das Haff mündet, der Biber noch bis 1721 sehr zahlreich anzutreffen war. Erst mit der Ur- und Fruchtbarmachung des Landes zu Anfang des 18. Jahrhunderts und der damit erforderlichen Regulierung der Flußläufe wurde gegen die Biber entschlossener vorgegangen; so setzte die Verordnung vom 29. Juli 1729 fest, daß die Biber überall da auszurotten wären, wo sie Schaden anrichteten. Die Maßnahmen verschärften sich in der Folgezeit. Am 28. August 1743 ordnete die Domänenkammer zu Königsberg an, daß die Dämme, die die Biber in der seichten sog. Dunauschen Beek bei Kaimen im Labiauer Kreise angelegt hatten, mit Haken auseinandergerissen und vernichtet werden sollten. Die Biber selbst sollte der Hofjäger töten. Von nun an wurde der Biber planmäßig verfolgt und damit ausgerottet.

Major Friccius am Grimmaischen Tor

Ein Gemälde im Kneiphöfischen Rathaus zu Königsberg

Am 28. Juni 1779, vor 190 Jahren, wurde in Stendal ein Mann geboren, der, obwohl er nur wenige Jahre in Königsberg lebte, doch in die Geschichte Ostpreußens und Königsbergs eingegangen ist: Carl Friedrich Friccius.

Nach juristischem Studium und seiner Assessorzeit 1804/05 in Kalisch wurde er beim preußischen Militär aktiv und machte als Secondelieutenant 1807 die Belagerung Danzigs mit. Bei der Heeresverkleinerung im Dezember 1807 verabschiedet, war er seit November 1808 Rat beim Oberlandesgericht in Königsberg. Sehr angesehen und beliebt, wurde er im April 1813 Major und Kommandeur des Landwehr-Bataillons Königsberg im 3. Ostpr Ldw.Regt. Er focht mit unter Graf Bülow bei Groß Beeren, Dennewitz, Leipzig und bei den Belagerungen von Wittenberg und Delfzyl.

Im Juli 1816 trat Friccius als Oberstleutnant in den Zivildienst zurück, war als höherer Richter tätig und wurde schließlich am 2. April 1831 preußischer General-Auditeur in Berlin. Dort starb er am 7. November 1856.

Friccius wurde weithin rühmlich bekannt durch die Erstürmung des äußeren Grimmaischen Tores von Leipzig durch das Königsberger Landwehr-Bataillon am Dienstag, 19. Oktober 1813, die neben der Erstürmung von Möckern zu den Schlüsselkämpfen der Völkerschlacht gehörte.

Nachdem um 11 Uhr die Vorstädte genommen worden waren, erhielt Friccius die Aufgabe, das Tor dem Feinde zu entreißen. Unter verheerendem Feuer erreichte das Bataillon das Tor. Doch es waren weder Leitern, Äxte, Brechstangen noch Geschütze zur Hand, um das starke Tor zu erstürmen. Das Pferd des Majors Friccius erhielt einen Schuß in die Kinnlade, so daß er absteigen und zu Fuß kämpfen mußte. Endlich entdeckte einer seiner Offiziere eine schwache Stelle in der Mauer, die vom Kommandeur selbst und von mehreren Landwehrmännern mit dem Gewehrkolben eingeschlagen werden konnte. Durch die Bresche drang das tapfere Bataillon in die Stadt ein.

Er gab den Augenbick wieder, in dem der Bataillonsführer Major Friccius durch die Bresche in die Stadt eindringt mit dem Ruf an die Seinen: „Ihr werdet mich nicht verlassen!", während der Hauptmann Regierungsrat John Motherby mit dem Ruf „Kameraden folgt mir!" von einer Kugel tödlich getroffen in die Arme des Leutnants Stumpf sinkt.

Den Tod des Hauptmanns aus der bekannten Königsberger Familie hat später Schenkendorf in einer Elegie besungen. Nicht nur Friccius und Motherby sind Porträts, sondern auch der Prinz von Hessen-Homburg, der Hauptmann v. Ziethen, die Leutnants Gäsbeck (später Kriegsgerichtsrat), Kaminski (später Kanzleirat), Klebs I (später Oberlandesgerichtsrat) und Klebs II sind naturgetreue Porträts. Auch die sachlichen Begebenheiten entsprechen streng der Wahrheit. So mußte das Gemälde einen dunklen Ton erhalten, denn der 19. Oktober war ein trüber regnerischer Tag.



Rechlins Bild vom Kampf des Majors Friccius

Ein treffliches Gemälde des Vorganges hing im Magistrats-Sitzungssaal des Königsberger Kneiphöfischen Rathauses unter dem Brustbilde König Friedrich Wilhelms III. und umgeben von den Fahnen des Königsberger National-Kavallerie-Regiments. Es ist bei der Vernichtung Königsbergs durch englische Phosphorbomben am 29./30. August 1944 untergegangen. Die mühevoll aufgetriebene Fotografie des Bildes gibt das heroische fieberhafte Geschehen und die malerischen Vorzüge des Gemäldes nur kümmerlich wieder.

Der Schöpfer dieses Gemäldes war der Schlachtenmaler Carl Rechlin. Um 1804 geboren, war er, beeinflußt von dem bedeutenden Franz Krüger, in Berlin tätig, wo er auch am 26. Dezember 1882 gestorben ist.

Er erhielt von Friedrich Wilhelm III., der das Andenken an den regierenden Landgrafen von Hessen-Homburg ehren wollte, den Auftrag, diese Waffentat zu malen. Der Künstler wählte den Augenblick, in dem der Fürst gegen das Tor anreitet, während Major Friccius das gemauerte Fachwerk mit dem Kolben einschlägt. Der König schenkte dies Auftragsbild der Schwester des Landgrafen, der Prinzessin Wilhelm.

Der Künstler aber entschloß sich nun, aus eigenem Antrieb, das Geschehen wahrheitsgemäßer in einem größeren Gemälde auszuführen.

Sowohl der Künstler auch keine leuchtenden Lichtreflexe oder Sonnenschein in sein Bild hineinbringen; die dunklen Farben der Landwehruniformen konnten das Gemälde ebenfalls nicht aufhellen und andere lichtere Uniformen konnten zur Hebung des Tones nicht beitragen, weil das Königsberger Bataillon ganz auf sich selbst gestellt war und die nächsten Truppen — pommersche Infanterie — 150 Schritte entfernt waren.

Er stellte sein Gemälde auf der Berliner Kunstausstellung aus. Am 19. Oktober 1842 besprach die Vossische Zeitung des Bild und schloß: „Es ist zu hoffen, daß sich irgend ein Verein findet, der den würdigen Künstler für sein Werk gebührend entschädige."

Vom 12. Februar bis 20. März 1843 veranstaltete der Kunstverein in Königsberg im Moskowitersaale seine 11. Ausstellung. Hier fand das Rechlinsche Gemälde allseitigen großen Beifall und der Wunsch wurde laut, es für Königsberg anzukaufen. Doch der Kunstverein konnte diesen Wunsch nicht erfüllen; seine Geldmittel waren für andere Bilder bereits verbraucht und der vom Künstler geforderte Preis von 150 Friedrichsd'or war unerschwinglich. Als er aber den Preis auf 250 Taler senkte und erklärte, er würde das Bild gerade in Königsberg gerne bewahrt sehen, da riefen die kunstliebenden Stadträte Degen und Bartisius zu freiwilligen Spenden auf — nicht umsonst! Das Bild kam mit Genehmigung des Magistrats vom 20. August 1844 nicht in die Gemäldegalerie, sondern auf den Ehrenplatz ins Rathaus.

H. M. M.

Paul Brock

Drei Mühlen im Wappen

Leben in Stadt und Kreis Pillkallen

Gibt es den einheitlichen, ostpreußischen Menschentyp? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Da haben sich verschiedene Blutströme im Verlauf der Jahrhunderte vermischt. Aber es entstand daraus — das ist sicher — ein lebenstüchtiger, mutiger Menschenschlag, der sich in allen Schicksalsprüfungen zu behaupten wußte.

Weniger im äußeren Erscheinungsbild als in der inneren Wesensstruktur lassen sich jedoch gewisse Grundzüge feststellen: das zähe Beharren, Gastlichkeit und Verträglichkeit und eine gewisse optimistische Lebensauffassung.

Diese Eigenschaften werden — ob zu Recht oder nicht, mag dahingestellt bleiben . . . insbesondere dem Bevölkerungsteil unserer Heimatprovinz nachgerühmt, der zwischen den beiden Flüssen Memel und Pregel lebte, vorzüglich dort, wo Pillkallen Mittelpunkt eines Landkreises war, dem ein besonderes Kolorit anhaftete, wo noch das Leben beschaulich war und die Bewohner ihr Dasein mit großer Gelassenheit zu genießen verstanden, und wo die Gabe echten Humors unbestreitbar zu Hause war.

Schloßberg — Pillkallen — Schloßberg

Es begann mit dem Einzug des Ritterordens; ein Dokument aus jener Zeit gibt erste Kunde aus dieser Gegend; die Flußnamen „Suppe" (Szeszuppe) und „Rawse" (Rawsze) sind schon darin erwähnt.

Schwer passierbarer Urwald erschwerte die Inbesitznahme des Landes, eines Teiles des einstigen Gaues Nadraunen. Die Friedensgrenze vom Melno-See (1422), die dieses Gebiet vom Osten her über fünfhundert Jahre hin einfriedete, dürfte vom Standpunkt des Rechtes noch heute gültig sein; noch gibt es keinen Vertrag, der etwas anderes bestimmt. Einer besonderen Grenzbefestigung bedurfte es damals noch nicht, als die Grenze gezogen wurde. Die Wildnis, ein urwaldartiger Schutzgürtel, legte sich um die bereits urbar gemachten Komtureien des Ordens. Auf Caspar Hennenbergers „Großer Landtafel von Preußen (1576)" war der spätere Kreis Pillkallen noch zum größten Teil eine schwer zu durchdringende Waldlandschaft, doch waren darauf bereits die folgenden Ortschaften verzeichnet: Pillekaln, Schirwindt, Bersenick (Berszeningken) und Lasteinen (Lasdehnen).

In der ersten urkundlichen Erwähnung in den „Ragniter Hausbüchern" (1516) wird Pillkallen noch unter dem Namen „Schloßberg" verzeichnet. Im Jahre 1937 wurde die Stadt wiederum Schloßberg genannt. In unserer Erinnerung wird der vorige Name immer bestehen bleiben.

König Friedrich Wilhelm I. gab Pillkallen 1724 die Stadtgerechtigkeit, ein Jahr danach wurde auch Schirwindt zur Stadt erhoben. Der König brachte auch Hugenotten, Salzburger und andere deutsche Siedler ins Land, doch scheint die Zahl der angesiedelten Salzburger gering gewesen zu sein. Von 443 deutschen Kolonistenfamilien im späteren Kreisgebiet entfielen auf Salzburger nur 127 Familien, nach ihnen stellten die Nassauer Einwanderer den größten Anteil, wozu sich die Magdeburg-Halberstädter und Ansbacher gesellten. Äcker wurden urbar gemacht, das Land bevölkerte sich und der Handel blühte, wo das Land zuvor durch die Pest entvölkert war.

„. . . gegenwärtig herrscht in dieser fruchtbaren Provinz mehr Überfluß als je zuvor", berichtete Friedrich der Große 1739 an Voltaire nach Paris.

Wenn wir an die Heimat denken, haben wir ein Bild gepflegter Äcker, stattlicher Bauernhöfe und ansehnlicher Dörfer vor Augen — und Wald; immer noch sehr viel Wald, insbesondere im Norden des Kreises, ein Fünftel von der Gesamtfläche, die rund 1060 Quadratkilometer betrug. Rings um das Kirchdorf Lasdehnen, das zuletzt Haselberg hieß, lagen die Forstämter Schorellen, Weszkallen, Uszballen und die drei Revierförstereien des Forstamtes Neu-Lubönen. Auf den größtenteils schweren, feuchten Lehmböden gediehen geschlossene Fichtenbestände, die mit Laubholz gemischt waren. Nur an Stellen mit leichtem, sandigem Lehmboden wuchsen auch gute Kiefern; von Laubhölzern gewahrte man Eichen, Eschen, Birken, Erlen, Linden und Espen. Reine alte Eichenbestände gab es nur noch im Schoreller Wald.

Auch Pillkallen selbst wuchs zu einem blühenden Gemeinwesen heran, mit einem großangelegten Marktplatz, auf dem sich die alte Kirche erhob. Vom Mühlenberg reckte sich wie ein steinerner Wachtposten der Wasserturm hoch. Zwei Straßen eiferten um den Ruhm, dem werktätigen Leben die stärkeren Impulse zu geben: in der Tilsiter Straße reihte sich Geschäft an Geschäft, dazu die Gasthöfe, die — insbesondere an Markttagen — die einströmende Landbevölkerung zum Ausspann einluden. In der Landwirtschaftsschule wurde dafür Sorge getragen, daß der bäuerliche Nachwuchs sein geistiges Rüstzeug erhielt; die Schirwindter Straße, die dem Bahnhof zustrebte und zugleich „Schaufenster" für die ankommenden Fremden war, konnte ebenfalls als Geschäftsstraße aufwarten, dazu gewann sie an Bedeutung durch die Anliegerschaft amtlicher Gebäude, in denen die Geschicke des Kreises geleitet wurden. Auch die waltende Gerechtigkeit nahm hier ihren Platz ein, in Gestalt des Amtsgerichts, dem sogar ein Gefängnis beigefügt worden war. Alles war wohlgeplant und nach den Bedürfnissen ausgerichtet.

Außer dem Erwerbsfleiß und der Aufgeschlossenheit seiner Bürger verdankt Pillkallen sein Aufblühen vor allem der Umsicht tüchtiger Bürgermeister und seiner vorbildlich arbeitenden Stadtverwaltung. Dabei denke ich an die Junitage im Jahre 1924, als die Stadt ihr zweihundertjähriges Jubiläum feierte. Wagen und Marschgruppen stellten auf einem mehrere Kilometer langen Festzuge Bilder aus der Geschichte der Stadt und des Kreises dar. Tagelang wurden die Armen bewirtet und man ehrte hervorragende Mitbürger.

Bürgermeister a. D. Adolf Partikel, der Vater des berühmt gewordenen Malers Alfred Partikel, und der Konrektor a. D. Kumsteller wurden zu Ehrenbürgern ernannt. In seiner neunjährigen Amtszeit hatte Partikel, insbesondere durch die Errichtung der Stadtziegelei, den Grundstock zu der gesunden Finanzlage gelegt. Als einzige deutsche Stadt erhob Pillkallen keine Bürgersteuer; sie zog die niedrigsten Steuersätze ein. Der Förstersohn Konrad Kumsteller leitete die Aufforstung des Stadtwaldes und die Schaffung von Grünanlagen und Schmuckplätzen; er war ständig bestrebt, durch die Pflege von Wegen und Promenaden das Bild der Stadt zu heben. Dazu gehörte auch die Bepflanzung und Terrassierung des Schloßberges.



Die Schirwindter Straße in Pillkallen mit Blick auf die Kirche — Foto: Archiv

Handel und Gewerbe entwickelten sich vorteilhaft. Da waren die beiden Schweinbergerschen Mahlmühlen, das Baugeschäft Hans Kalcher und Söhne mit der angegliederten Parkettfabrik, in der 150 Menschen Beschäftigung fanden, das Eisen- und Wirtschaftsgeschäft Emil Bogdahn mit seinen insgesamt 120 Arbeitskräften und die landwirtschaftliche Maschinenfabrik Merkel & Mengeringhausen. Die auf sechzehn Morgen Bauland errichtete Bergersche Meierei verarbeitete an einem Tag 80 000 Liter Vollmilch.

Immer gut beschäftigt war die Stadtziegelei, die jährlich zwölf Millionen Ziegelsteine hervorbrachte.

Drei Hotels und mehrere Gaststätten standen dem Fremdenverkehr und dem geselligen Leben zur Verfügung. Das Grenzland-Hotel hatte allein über dreißig Fremdenzimmer. Mit seinem Café, Konzertgarten, seinen Garagen, vier Sälen und komfortablen Aufenthaltsräumen konnte es sich durchaus ähnlichen Einrichtungen größerer Städte zur Seite stellen.

Zauber der Flusslandschaft

Trotzdem hatte Schirwindt, die Grenzstadt mit der doppeltürmigen neugotischen Kirche, der größeren reicheren Zwillingsschwester etwas voraus: die Atmosphäre der Flußlandschaft, die von der Szeszuppe ausging und die Nüchternheit reinen Zwecktums des menschlichen Strebens in das grüne Gewand üppiger Flora einhüllte. In der Klarheit des Wasserspiegels erschien alles, was sich die Menschen geschaffen hatten, noch einmal, in verzauberter Art und ins Unirdische abgewandelt; Sonne und Wolken und das Himmelsgewölbe hatten sich ebenfalls zu den Menschen und ihren Bildern niedergelassen, und in den Nächten erfüllten die Stimmen von allerlei Getier, das vom Wasser lebte, den Raum; raschelndes, wisperndes Blattgewirr und das Rieseln der Strömung mischten sich in den Klang melodischer Vogelstimmen. Das Summen der Mückenschwärme war anzuhören, als striche eine Frauenhand leise über die Saiten einer Zither hin.

Das alles hatten die Pillkaller nicht; ihnen brannte die Sonne gnadenlos auf den Rücken und trocknete die winzigen Wassergerinsel aus, die zwischen Äckern und Wiesen hinsickerten. Da kam es ihnen wohl in den Sinn, den Bürgermeistern und ihren Gemeinderäten, man könne Bäume pflanzen, die sich zu Schattenspendern entwickelten. Spätere Generationen durften sich auf den Wegen eines Stadtwaldes ergehen, und Landstraßen wurden zu Alleen; auch die Toten ruhten unter schattigen Bäumen. Aber einen Fluß zu zaubern vermochten sie nicht.

Wer die Lust zu einem Bade nicht zu bezähmen vermochte, begab sich in die umliegenden Moore, wo sich in verlassenen Torfstichen Wasser gesammelt hatte. Der Willuhner See war weit. An sommerlichen Feiertagen, zu Pfingsten zum Beispiel, sah man menschengefüllte, mit Grün geschmückte Leiterwagen nach Lasdehnen durch die Landschaft hinfahren, zu dem idyllischen Ort, der am mittleren Lauf der Szeszuppe lag, wo sich ein lustiges Badeleben entwickelte; manche freilich solen nur bis zur Försterei Bagdohnen gekommen sein, wo es einen Gasthof gab, um sich von innen her zu erquicken.

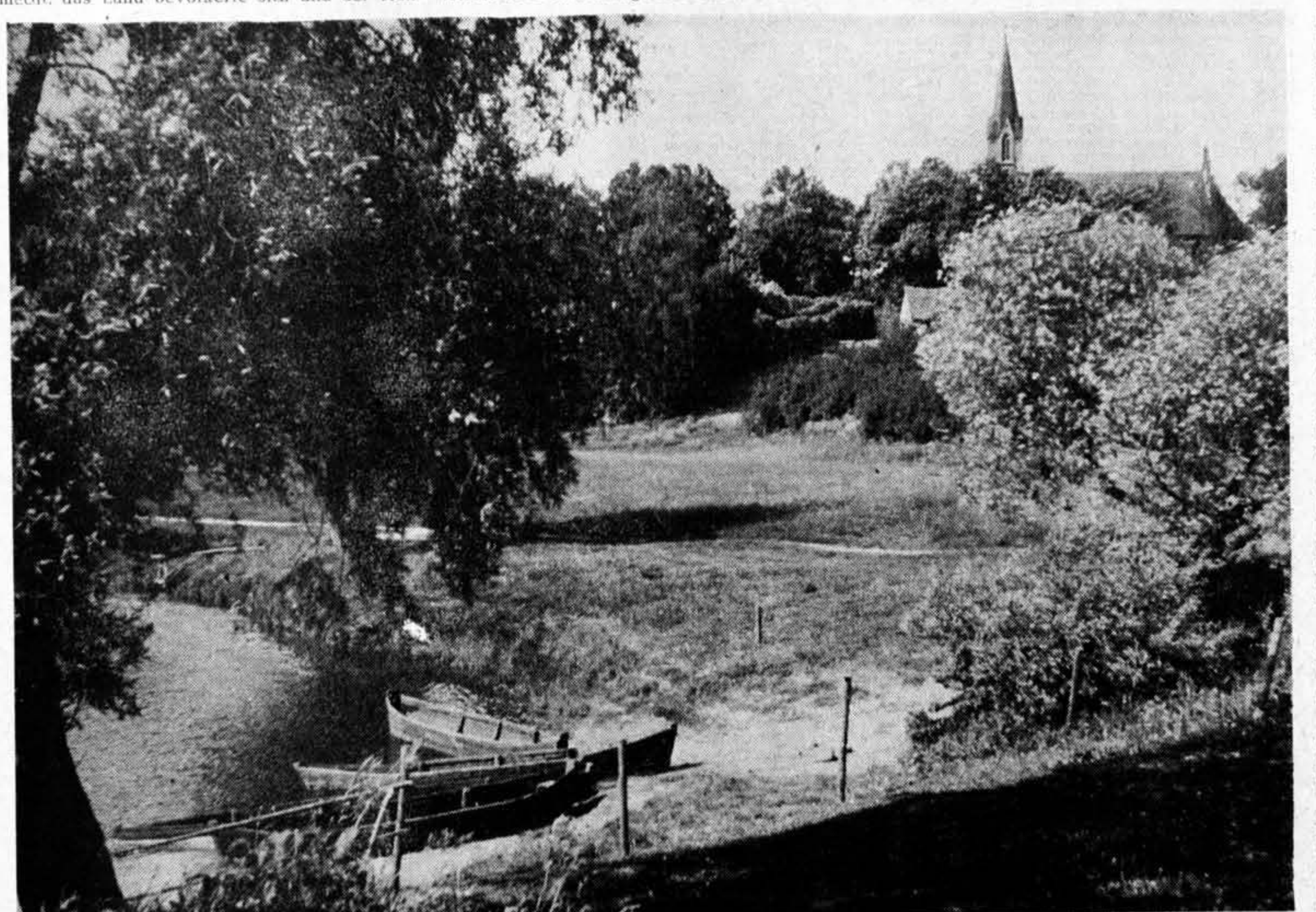
Am Ende haben dann auch die Pillkaller noch ihr künstlich angelegtes, städtisches Schwimmbad am Stadtwald bekommen, zwölf Jahre vor dem Ende aller heimatlichen Herrlichkeit.

Von Pillkallen nach Lasdehnen konnte man auch mit der Kleinbahn fahren. Sie fädelte die hübschen Dörfer auf wie Perlen an einer Schnur. Uszballen, hörte man den Schaffner rufen. Danach: Grumbowkaiten. Es folgten Wingern und Laugallen, Großaugstutschen und das Gut Lasdinehlen, zuletzt noch Rucken und Uschbördschen, ehe sie in Lasdehnen hielt.

Von Grumkowkaiten führte eine Abzweigung, über Willuhnen und Lindicken, nach Schirwindt; eine zweite Zweigbahn löste sich bei Kiauschen von der Hauptstrecke und fuhr über Schillehnen und Eydgimmischken nach Doristahl.

Lasdehnen konnte mit einer Mühle aufwarten, die weit über den Kreis hinaus ihre ständige Kundschaft besaß: die Getreidemühle von Brachvogel. Außerdem gab es zwei Sägewerke und die Kunsttöpferei und Keramikwerkstatt, die die Freunde des Kunstgewerbes in der ganzen Provinz durch schöpferische Ideen mit neuen Formen begeisterte.

Die drei Mühlen im Pillkaller Wappen konnten als Symbol für den ganzen Landkreis gelten. Drei Mühlen, von den Kräften des Windes bewegt: **beflügeltes Leben, dreifache Quelle des Wohlstands.**



Am Bullenwinkel bei Haselberg — Foto: Paeslack

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.



Heimattreffen

26./27. Juli. Lyck: Jahreshaupttreffen in Hagen.
2.—5. August. Fischhausen: Haupttreffen der Seestadt Pillau in Eckernförde.
17. August. Osterode: Hauptkreistreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.
23./24. August. Angerburg: Angerburger Tage in Rotenburg (Han).
23./24. August. Lötzen: Jahreshaupttreffen in Neumünster, Reichshalle, Altonaer Straße.
23./24. August. Schloßberg/Pillkallen: Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe.
30./31. August. Pr.-Eylau: Kreistreffen in Verden, Parkhotel Grüner Jäger und Bürgerpark.
30./31. August. Wehlau: Haupttreffen in Hamburg, Haus des Sports, am U-Bahnhof Schlump.
31. August. Angerapp: Kreistreffen in Hamburg 36, Remter, Neue Rabenstraße 27.
31. August. Ebenrode/Stallupönen: Kreistreffen in Ahrensburg/Holst., Hotel Lindenhof.
31. August Rastenburg: Hauptkreistreffen in Wesel.
31. August Sensburg: Kreistreffen für den südlichen Teil der Bundesrepublik in Remscheid.
6./7. September. Gumbinnen: Hauptkreistreffen in Bielefeld, Haus des Handwerks, Papenmarkt.
6./7. September. Insterburg Stadt und Land: Jahreshaupttreffen in Krefeld.
7. September. Bartenstein: Kreistreffen in Nienburg (Weser), Hotel Parkhaus.
7. September. Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung: Kreistreffen in Wuppertal, Zoo-Gaststätten.
13./14. September. Memel Stadt und Land, Heydekrug, Pogegen: Treffen der Memelkreise in Mannheim, Städt. Rosengarten.
13./14. September. Schloßberg/Pillkallen: Kreistreffen in Stuttgart-Bad Canstatt, gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Ebenrode.
14. September. Angerapp: Kreistreffen in Stuttgart-N, Doggenburg, Heerweg 117.
14. September. Fischhausen: Kreistreffen in Pinneberg, Hotel Cap-Polonio.
14. September. Labiau: Hauptkreistreffen in Wingst-Dobrock, Waldschlößchen Möller.
14. September. Neidenburg: Bezirksheimattreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.
21. September. Pr.-Holland: Jahreshaupttreffen in Itzehoe.
21. September. Sensburg: Kreistreffen für den nördlichen Teil der Bundesrepublik und die Berliner Gruppe in Hannover.
4./5. Oktober. Allenstein-Stadt: Allensteiner Treffen in Gelsenkirchen.
5. Oktober. Johannisburg: Kreistreffen in Hamburg, Mensa.
12. Oktober. Ortelsburg: Kreistreffen in Lüneburg, Schützenhaus.

Angerburg

Wahl der Mitglieder des Kreistages

Wieder geht eine Wahlzeit ihrem Ende zu und ein neuer Kreistag ist zu bilden. Ich danke an dieser Stelle allen, die aus den verschiedensten Gründen dem neuen Kreistag nicht mehr angehören werden für ihre treue Mitarbeit in den verflossenen Jahren. Ich hoffe, daß sie uns auch künftig die Treue halten und bei jeder Gelegenheit in unserem Sinne weiterwirken werden.

Der Kreisausschuß hat auch diesmal von seinem satzungsgemäßen Recht, von sich aus Kandidaten für die Wahl zum Kreistag vorzuschlagen, Gebrauch gemacht. Er schlägt für die einzelnen Heimatkirchspiele folgende Kandidaten vor:

Die Anzahl der zu wählenden Kreistagsmitglieder ist jeweils in Klammern angegeben.

Angerburg-Stadt (8):
1. Milthaler, Friedrich-Karl, 2 Hamburg 13, Parkallee 86; 2. Pfeiffer, Erich, Mönchengladbach, Buscherstraße 19; 3. Boldt, Otto, Bad Segeberg, Teichstraße 18; 4. Westphalen, Adolf, Hildesheim, Beyersche Burg 15; 5. Lemke, Gerhard, Leverkusen, Heideweg 1; 6. Seitner, Gerhard, Bad Ems, Finkenweg; 7. Moritz, Hans-Joachim, München 22, Widenmeyerstraße 46; 8. Fehlau, Hubertus, Rommerode, Großalmenroder Straße 37.

Angerburg-Land (3)
mit den Gemeinden Angertal, Kehlen, Paulswalde, Primsdorf, Schwenten, Groß-Strengeln, Stullichen und Thiergarten:
1. Fabritz, Gerhard, Bebra, Am Stadtbad 8; 2. Ladda, Walter, Mönchengladbach, Kärtner Straße Nr. 47; 3. Dittloff, Heinz, Brühl-Köln, Elisabethstraße Nr. 51.

Rosengarten (2)
mit den Gemeinden Doben, Langbrück, Masehnen, Rosengarten, Steinort und Taberlack:
1. Drost, Max, Isingerode ü. Vienenburg (Harz); 2. Przyborowski, Ahrensburg, Hinterm Vogelherd Nr. 5 a.

Engelstein (2)
mit den Gemeinden Engelstein, Gr.-Guja, Hartenstein., Paßdorf, Perlswalde, Raudensee, Rehsau und Wieskoppen:
1. Gruhnwald, Klaus, Niendorf a. d. Stecknitz über Mölln; 2. Feichner, Christine, geb. Bastian, Pinneberg (Holst), Bismarckstraße 33.

Kanitz (1)
mit den Gemeinden Geroldswalde, Gurren, Kanitz und Wensen:
Dr. Podlasly, Bruno, Friedrichsgabe, Ulzburger Str. Nr. 649.

Buddern (3)
mit den Gemeinden Albrechtswiesen, Dowiaten, Birkenhöhe, Buddern, Gr.-Budschen, Gronden, Lindenwiese, Salpen, Sonnheim, Sunkeln, Treugenfließ und Wenzken:
1. Labusch, Horst, Hamburg-Niendorf, Münchhausenweg 12; 2. Drost, Werner, Hamburg 25, Hirtenstraße 45 a; 3. Fiedrich Waltraut, Bremen 1, Huchtinger Heerstraße 46/3; 4. Bluhm, Ursula, Henkensbüttel, Lerchenweg 2.

Benkheim (4)
mit den Gemeinden Benkheim, Herbsthausen, Kerschken, Kulsen, Lissen, Ostau, Rochau, Surminnen und Talheim:
1. Jordan, Franz, Rotenburg, Mittelweg 33; 2. Schemionek, Siegfried, Groß-Lengden 105 ü. Göttingen; 3. Gembalies, Heinz, Bremen-Grolland, Krumhörnweg 13; 4. Sadowski, Kurt-Werner, Barme über Dörverden; 5. Lilleike, Susanne, Hamburg 52, Jes-Juhl-Weg 29; 6. Friedrich Kurt, Leveste 123 über Hannover; 7. Kischkat, Helmut, Thösne 134 ü. Hannover.

Kutten (2)
mit den Gemeinden Gembalken, Heidenberg, Hochsee, Jakunen, Kleinkutten, Kutten, Steinwalde, Kl.-Strengeln und Wiesenthal:
1. Maleyka, Ernst, Rotenburg, Imkersfeld 48; 2. Wunderlich, Johannes, Kassel, Reginastraße 14.

Großgarten (2)
mit den Gemeinden Bergensee, Großgarten und Haarschen:
1. Hagen, Tronje, Eydelstedt, Kreis Diepholz, über Detmold; 2. Preuß, Erwin, Oldenbüttel; 3. Saborowski, Bruno, Oldenburg, Elsässer Straße 53; 4. Mattern, Erwin, Berlin-Britz, Backbergstraße 21.

Kruglanken (3)
mit den Gemeinden Andreastal, Borkenwalde, Jorken, Knobbenort, Kruglanken, Neufreudental, Seehausen, Siewen, Siewken, Soldahnen und Soltmahnen:
1. Liebeneiner, Ehrenfried, Dannenberg (Elbe), Bahnhofstraße 40; 2. Audirsch, Fritz, Mölln (Holst), Holstenweg 73; 3. Müller, Bruno, Gettof, Kr. Eckernförde, Ostlandstraße 18; 4. Gorski, Helwig, Rotenburg, Mulmshorner Weg 18.

Gemäß Ziffer 4 der Wahlordnung gebe ich diese Wahlvorschläge hiermit bekannt und fordere gleichzeitig auf, etwaige weitere Vorschläge bis zum 31. Juli 1969 an mich,

2 Hambug 13, Parkalle 86

einzusenden.

Jeder Vorschlag muß enthalten: Name, Vorname, Geburtsdatum, Beruf, Heimat- bzw. Geburtsort und jetzige Anschrift des Vorgeschlagenen sowie seine Zustimmung zu seiner Kandidatur. Die Vorschläge können von den mindestens 21 Jahre alten Mitgliedern unserer Kreisgemeinschaft für ihr Heimatkirchspiel gemacht werden; sie müssen von mindestens zehn in der Heimatkreiskartei in Rotenburg (Wümme) erfaßten Landsleuten dieses Kirchspiels mit Vor- und Zunamen, Heimat- bzw. Geburtsort sowie vollständiger Anschrift unterzeichnet sein. Gehen für die eizelnen Kirchspiele keine weiteren Wahlvorschläge ein, so gelten die vom Kreisausschuß vorgeschlagenen Landsleute in der vorgesehenen Reihenfolge als gewählt. Im andern Falle findet eine Wahl lediglich für diejenigen Heimatkirchspiele statt, für die mehrere Wahlvorschläge vorliegen. Hierzu erfolgen erforderlichenfalls weitere Veröffentlichungen im Ostpreußenblatt.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
2 Hambug 13, Parkallee 86

Fischhausen

Seestadt Pillau

Bei unserm Haupttreffen vom 2. bis 5. August in Eckernförde ist wieder eine Dampferfahrt vorgesehen, und zwar am Montag, 4. August, mit Bus nach Schleswig, dort Besichtigung, und dann durch die Schlei-Ostsee nach Eckernförde oder von Eckernförde nach dem Feuerschiff, Labog, Kieler Hafen, Schwentine und zurück.

E. F. Kaffke, 2057 Reinbek, Kampstraße 45
Fritz Goll, 233 Eckernförde, Distelkamp 17

Gesucht werden:

1. Lena Deppke, Allenstein, Bärenbruch? Beschäftigt beim Hauptbahnhof in Allenstein.
2. Familie Masberg, Allenstein, Wilhelmstraße, Geschäft, Molkereiprodukte.
3. Marie Dluczynsky, geb. Kollodczeisky, Allenstein, Straße der SA 45.
4. Heinz Wallrat, Allenstein, Heinz Kirchner, Allenstein, Dipl.-Ingenieur Erwin Kewitz, Allenstein.
5. Kaplan Meik aus Allenstein, Spätaussiedler, die Eltern von Kaplan Meik sollen in Münster-Angelmodde wohnhaft sein.

Zuschriften erbitten wir an die Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, 4650 Gelsenkirchen, Dickampstr. 13.

Heilsberg

Kreistreffen in Münster

Unser diesjähriges Kreisheimattreffen wird am 19. Oktober zusammen mit dem Kreis Braunsberg in Münster stattfinden. Auf einen früheren Zeitpunkt konnte das Treffen aus verschiedenen Gründen nicht gelegt werden. Ich bitte den Termin bereits heute vorzumerken und zu dem Treffen in großer Zahl zu erscheinen. Eine Bekanntmachung näherer Einzelheiten erfolgt zu gegebener Zeit.

Unser Kreistag wird am 11./12. Oktober in Aschendorf-Sögel zusammentreten. Hierfür ergehen besondere Einladungen.

Dr. Erich Gross, Kreisvertreter
506 Bensberg, Kölner Straße 6

Johannisburg

Neue Anschrift

Trotz zweimaligen Hinweises auf meine neue Anschrift kommt immer noch zahlreiche Post über Altwarmbüchen. Meine neue Anschrift nochmals: 5351 Kommern-Süd bei Euskirchen, Am Bruch 10, Telefon Mechernich (0 24 43) 27 88.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter

Labiau

Hauptkreistreffen am 14. September im Patenkreis

Wie schon angekündigt, findet unser Hauptkreistreffen am Sonntag, 14. September, in Wingst-Dobrock im Patenkreis Land Hadeln statt, und zwar im Waldschlößchen Möller. Unter Beteiligung von Gästen soll es als Tag der Heimat begangen werden.

Teilnehmer, die mit der Bahn kommen, fahren auf der Strecke Hamburg—Cuxhaven bis zur Station Höftgrube. Von Hamburg-Hauptbahnhof geht täglich um 6.15 Uhr ein Eilzug, der um 7.57 Uhr in Höftgrube ist. Außerdem bestehen weitere Zugverbindungen am Vormittag. Für die Rückfahrt am Abend gibt es eine gute Verbindung ab Höftgrube um 19.21 Uhr mit Umsteigen in Stade, oder schon um 17.15 Uhr, Ankunft in Hamburg um 19.09 Uhr. Autofahrer benutzen am besten die Bundesstraße 73 Hamburg—Cuxhaven bis zur Abzweigung Wingst bzw. Höftgrube.

Teilnehmern, die schon am Sonnabend anreisen, empfiehlt sich Quartierbestellung beim Fremdenverkehrsverein Wingst-Dobrock, 2171 Dobrock. Wer in der 20 Kilometer entfernten Kreisstadt Otterndorf übernachten möchte, kann sich an den dortigen Fremdenverkehrsverein wenden.

Der Patenkreis hat sich bereit erklärt, am Sonnabend, 13. September, eine Führung durch die Kreisstadt und ihre Umgebung zu veranstalten. Besichtigt werden u. a. das Kranichhaus Otterndorf, Deich und Schleuse. Ein Begrüßungsabend vereint uns am gleichen Tag in unserem Trefflokal Möller. Liebe Labiauer, wir bitten schon jetzt, die Fahrt zum Hauptkreistreffen einzuplanen.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter

Lyck

27. Hagen-Lycker Brief

Der 27. Hagen-Lycker Brief ist versichckt. Jetzt kommen wieder — wie leider üblich — die „unbekannt verzogen", „unbekannt" usw. zurück. Dabei haben wir so oft gebeten, die neuen Adressen zu melden!

Wer den Brief noch nicht hat, melde sich sofort, er enthält u. a. das Programm des Jahrestreffens am 26./27. Juli in Hagen.

Wer ihn doppel bekommt, sende beide Umschläge zurück, zur Berichtigung der Kartei.

Uns fehlen immer noch Anschriften der im Ausland lebenden Verwandten und der Kinder, die nicht mit den Eltern zusammenleben. Bitte melden Sie sie uns sofort.

Der 26./27. 7. ist ein Wochenende mit verbilligter Familienfahrt. Nutzen Sie die Gelegenheit, billig zum Jahrestreffen nach Hagen zu kommen!

Otto Skibowski, Kreivertreter
357 Kirchhain, Postfach 113

Ortelsburg

Otto Kassing, Grünwalde †

Unser Vertrauensmann für die Heimatgemeinde Grünwalde, Hauptlehrer a. D. Otto Kassing, ist am 17. Juni in 336 Osterode (Harz), Kornmarkt 25, nach einer schweren, mit großer Geduld ertragenen Krankheit im 78. Lebensjahre verstorben.

Otto Kassing wurde in Dzingellen, Kreis Goldap, als Sohn des Lehrers Johann Kassing geboren. Nach der Schulzeit im Heimatort besucht er die Präparandenanstalt in Lyck (1906 bis 1909) und anschließend das Lehrerseminar gleichfalls in Lyck (1909 bis 1912). Seite 1913 war er bereits Lehrer in Puppen, Kreis Ortelsburg. 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger und geriet 1916 als Leutnant in russische Gefangenschaft, aus der er ert 1921 zurückkehrte. In Puppen war er nun wieder als Lehrer tätig und bestand im Jahre 1922 die zweite Lehrerprüfung.

1925 wurde Otto Kassing nach Grünwalde versetzt. Im gleichen Jahr heiratete er Erika Remanofsky, Tochter des Revierförsters Kurt Remanofsky aus Babenten, Kreis Sensburg. Aus dieser Ehe sind ein Sohn und eine Tochter hervorgegangen.

Am Zweiten Weltkrieg nahm Otto Kassing als Major und Bataillonskommandant teil. Nach Beendigung des Krieges traf er in Sahlenburg/Cuxhaven mit seiner Familie zusammen und nahm zunächst Wohnung in Georgsplatz bei Wennigsen/Deister, wo er als Waldarbeiter tätig war. Von 1946 bis 1957 wirkte er bereits wieder als Hauptlehrer in Nendorf, Kreis Nienburg. Seit 1959 lebte er mit seiner Frau als Pensionär in Osterode (Harz).

Landsmann Kassig hat eine vorbildliche Chronik seiner Heimatgemeinde Grünwalde geschrieben, eine Einwohner-Seelenliste erstellt u. darüber hinaus bis 1964 die Kreislehrerkartei mit viel Sorgfalt geführt und laufend ergänzt.

Kreisausschuß und Kreisgemeinschaft Ortelsburg nehmen in iefer Trauer Abschied von einem der treuen, verdienstvollen Mitarbeiter, dem sie stets ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren werden.

Für den Kreisausschuß
Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Oberst Weissermel — Gr.-Groeben †

Am 20. Juni wurde Oberst a. D. Erich Weissermel, zuletzt wohnhaft in 8771 Homburg (Main), im Alter von 82 Jahren zur großen Armee abberufen. Der Verstorbene entstammte einer Familie, die mit am längsten im Heimatkreis Osterode angesessen war. In erster Linie war seine Lebensaufgabe mit dem Soldatenberuf verbunden. Schon im Ersten Weltkriege fand der Heimgegangene als Frontoffizier und im Generalstab hohe Bewährung. Nach dem Friedensdiktat von Versailles gab er den Soldatenberuf auf und übernahm für die Erbengemeinschaft die Verwaltung des Familiengutes Gr.-Groeben. Mit der gleichen Tatkraft und Umsicht setzte er sich auch hier auf der ererbten Scholle ein und erwarb sich den Ruf eines sehr tüchtigen Landwirtes. Daneben widmete er sich vor allem Aufgaben des Grenzschutzes und war entscheidend bei dessen Aufbau im Heimatkreise beteiligt. Auch war der Verstorbene viele Jahre lang Kreisvorsitzender des Kyffhäuser Bundes und genoß das Vertrauen aller Kameraden. Nach der Neuerstehung einer Wehrmacht ließ sich Oberst a. D. Weissermel wieder reaktivieren und fand im Zweiten Weltkriege zuletzt als Kommandeur eines Infanterie-Regimentes durch hohe Auszeichnungen die gebührende Anerkennung.

Nach der Vertreibung stellte sich der Verstorbene der landsmannschaftlichen Arbeit zur Verfügung. Als Gemeindebeauftragter von Groeben half er mit seinem Rat vielen Landsleuten und wußte die Belange der heimatpolitischen Arbeit in jeder Weise zu fördern.

So steht die Kreisgemeinschaft zugleich mit der Lebensgefährtin des Verstorbenen trauernd an seiner Bahre, dankt ihm für seine unermüdliche Tätigkeit im Dienste der Heimat und beklagt einen ihrer Besten. Immer wird dem Heimgegangenen ein ehrendes Andenken bewahrt werden!

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Schloßberg (Pillkallen)

Emil Turner — Friedfelde/Scharkabude †

Wieder stehen wir am Grabe eines der Treuesten aus der Heimat. Nach einem erfüllten Leben ist Landsmann Emil Turner aus Friedfelde/Scharkabude, zuletzt 2131 Riekenbostel, wo er bei seinem als Lehrer amtierenden Sohn Gerhard lebte, am 22. Juni im gesegneten Alter von 87 Jahren von uns gegangen. Landsmann Turner, ein Mann von hohem Ansehen, hat von jeher seinen Bauernhof vorbildlich bewirtschaftet und seinen Mitbürgern gedient. Neben dem Amt des Gemeindebürgermeisters hat er die Aufgaben des Amtsvorstehers versehen und als Bezirksfeuerkommissar gewirkt. Preußische Pflichterfüllung und Ehre waren die oberste Devise seines Wesens, vereint mit sorgendem Bemühen um seine Familie. Die Muße der letzten Lebensjahre diente der Niederschrift seiner der Familie und der Schloßberger Heimatstube gewidmeten Erinnerungen, beginnend mit der Dienstzeit 1899—1901 bei den Leibhusaren in Danzig-Langfuhr. Sein sehnlichster Wunsch die Heimat wiederzusehen, ist nicht in Erfüllung gegangen. Am 26. Juni wurde er in Bremen-Arbergen zur letzten Ruhe gebettet, geleitet von der Familie, einer großen Zahl von Heimatfreunden und vielen Nachbarn aus seiner Wohngemeinde Riekenbostel. Sein Vermächtnis, der Heimat die Treue zu halten, bleibt uns Verpflichtung.

Adolf Wiesberger, Ortsvertrauensmann
Fritz Schmidt, Kreisvertreter

Wehlau

Änderung des Haupttreffens in Hamburg

Infolge widriger Umstände und einiger Differenzen muß unser Haupttreffen in Hamburg bereits am 30. und 31. August stattfinden. Es findet statt im Haus des Sports am U-Bahnhof Schlump, nicht in der Festhalle bei Planten un Blomen. Auch von hier aus sind Planten un Blomen und der Fernsehturm leicht erreichbar. Es wird im Haus des Sports auch möglich sein, im großen Saal Dias aus dem Heimatkreis zu projezieren. Es sollen dann mit einer lichtstarken Bildkanone vorwiegend neue Bilder gezeigt werden, die in Fülle vorhanden sind.

Am 30. August tagt ab 14 Uhr im großen Konferenzzimmer der Kreistag. Einladungen hierzu ergehen kurzfristig nach dem 15. August.

Sie erreichen das Haus des Sports sehr einfach, wenn Sie vom Hauptbahnhof kommend mit der S-Bahn eine Station über dem Dammtorbahnhof hinaus fahren bis Sternschanze u. von dort 10 Min. zu Fuß gehen oder wenn Sie vom Hauptbahnhof mit der U-Bahn bis Schlump fahren. Über das Programm des Treffens und weitere Einzelheiten werden wir Ende des Monats noch Näheres an dieser Stelle bekanntgeben.

W. Lippke, Kreisvertreter
2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37

Unsere Anschrift

Bei der Bekanntgabe unserer Konten wurde die Angabe der Anschrift versehentlich vergessen. Sie lautet: Kreisgemeinschaft Wehlau e. V., 2 Hamburg 50, Stresemannstraße 224, Geschäftstelle. Die Konten sind entweder: Postscheckkonto Hamburg Nr. 2532 67 oder Altonaer Volksbank, Holstenstraße Nr 103, Girokonto 45/200 11.

Hans Schenk, stellv. Kreivertreter
2139 Fintel, Wohlsberg 6

Ostpreußische Sportmeldungen

Der Königsberger Sportpionier Hans Zander, in der Heimat Leichtathletik Fußballspieler und dann Schiedsrichter beim VfB Königsberg, nach 1945 viele Jahre Vorsitzender der Hameln-Pyrmonter Schiedsrichtervereinigung und heute Ehrenvorsitzender dieser Vereinigung vollendete in Hameln sein 80. Lebensjahr.

Von seinem Trip nach Südafrika kehrte Siegfried Perrey-Königsberg, der Generalsekretär für den Bundesausschuß zur Förderung des Leistungssports, zufrieden zurück. Nach Vorträgen vor Universitätsdozenten im Südzipfel des Schwarzen Kontinents glaubt der frühere Handballnationalspieler, daß man neben den Hauptsportarten Ruby und Korbball das Handballspiel nach deutschen Muster einführen wird. Perrey wird jetzt in München für die Olympischen Spiele 1972 voll eingespannt sein.

Zwei Deutsche Rekorde ostdeutscher Athleten gingen verloren. Die ostdeutsche Weltrekordhalterin im Fünfkampf Heide Rosendahl, Tilsit/Leverkusen, die auch mit 13,5 im neu eingeführten 100-m-Hürdenlauf den Europarekord hielt, wurde von der früheren deutschn Rekordinhaberin im 80-m-Hürdenlauf Karin Balzer-Leipzig und der Polin Nowakowa in Warschau mit 13,3 Sek. übertroffen, während Heide nur auf 13,9 Sek. kam. In Ost-Berlin übersprang der Ost-Berliner Köppen, bisher 2,14 m, im Hochsprung 2,18 m, womit der Ostdeutsche Spielvogel seinen deutschen Rekord mit 2,17 m verlor.

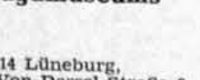
Den Leichtahtletik-Länderkampf gegen Frankreich der B-Mannschaften ohne die Olympiakämpfer von Mexiko in Osnabrück gewann Deutschland mit einem Punkt Vorsprung. Vier Ostdeutsche waren aufgeboten darunter der frühere deutsche Hochsprungrekordmann (2,14) Wolfgang Schillkowski (26), Danzig/Hannover der nach seiner Verletzung nach zwei Jahren wieder aktiv sein kann. Schillkowski gewann mit 2,04 m. Struse-Posen, als Speerwerfer mit 80,42 m in den Bestlisten stehend, warf nur 68,50 m und wurde Vierte, während der Schlesier Schirmeier-Lahr statt der 1500 m die 800 m laufen mußte und hier mit 1:51,1 Min. Fünfter wurde. Dieter Jurkschat-Memel, der die 200 m laufen sollte, fehlte.

Alleiniger ostdeutscher Rekordinhaber im Stabhochsprung mit 4,71 m wurde in Mainz Hans-Georg Schüßler (25), Goldap/Darmstadt. Von 4,60 m hatte er sich bereits in diesem Jahr auf 4,65 und 4,70 m gesteigert, womit er die ostdeutche Höchstleistung von Kurt Bendlin-Thorn, erreicht hatte. Bei diesem Mannschaftsmeisterdurchgang zwischen Mainz und Darmstadt waren für Darmstadt Lutz Philipp-Königsberg über 1500 m und 5000 m für Darmstadt erfolgreich, während für Mainz der Danziger Salomon den Speer 74,37 m warf, der Braunsberger Riebensahm vor Jahren mit 2,10 m Hochsprungrekordmann, mit 31 Jahren noch 1,89 m übersprang, und Walde als Zehnkämpfer nach seinem erfolgreichen medizinischen Examen und fast ohne Training 10,9 die 100 m lief, 7,06 weit und 1,95 m hoch sprang und in der Staffel für Mainz 41,6 Sek. lief. Bei den Frauenwettkämpfen zwischen Köln und Mainz lief Sybille Herrmann-Bartenstein die 100 m in 11,8 Sek. und stieß die Kugel 12,85 m weit. Ameli Koloska, VfB Königsberg, die deutsche Rekordhalterin im Speerwerfen mit 59,86 m, machte trotz ihrer Rükkenverletzung von Budapest mit, warf den Speer 52,04 m, sprang 5,41 m weit und stieß die Kugel 12,77 m. Sie war eine der besten Punktsammlerinnen für Mainz.

Beim VII. Olympischen Tag in Ost-Berlin, als Ausscheidung für den Erdteilkampf gewertet, war der Diskusweltrekord der Leverkusenerin Liesel Westermann mit 62,70 m der Höhepukt. Auch einige ostdeutsche Athleten erreichten hervorragende Leistungen, so Karin Illgen-Pommern im Diskuswerfen mit 59,74 m, Renate Boy-Garisch, Pillau/Rostock, im Kugelstoßen mit 17,22 m, Dieter Hoffmann-Danzig im Kugelstoßen mit 20,09 m und Hartmann-Schlesien im 3000-m-Hindernislauf in 8:45,0 Min.

Im West-Berliner Mommsenstadion erreichte eine deutsche Nationalstaffel über 4mal eine Meile (1609,35 m) mit Adams, Tümmler-Torn, Norpoth und May Europarekord in 16:09,6 Min. Sie kam damit bis auf 6/10 an den Weltrekord heran. Europameimeister Tümmler hat nach den Verletzungen über 1500 m noch nicht seine Bestform erreicht. Er hofft bis zum Erdteilkampf soweit zu sein.

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums



FREUNDE DES OSTPREUSSISCHEN JAGDMUSEUMS

314 Lüneburg,
Von-Dassel-Straße 9

Am 21. Juni fand unsere Jahreshauptversammlung in Lüneburg im Kurhaus statt. Bei einer recht regen Beteiligung wurde die Tagesordnung besprochen, nach der Satzung mußte der gesamte Vorstand neu gewählt werden: 1. Vorsitzender Heinrich Hilgendorff wie bisher; 2. Vorsitzender Oberforstmeister Liebeneiner, Forstamt Dannenberg; 3. Geschäftsführendes Vorstandsmitglied Oberforstmeister a. D. Ernst Wagner, 314 Lüneburg, Sonninstraße 19; 4. Stellvertretender Geschäftsführer Frau Annemarie Struck; Rechnungsprüfungskommission: Oberforstmeister a. D. Henning Wellmann, Lüneburg; Major a. D. Herbert Balzereit, Lüneburg.

Um 19 Uhr folgte ein sehr interessanter Vortrag „Auf ostpreußischen Wildpferden" mit Lichtbildern von Prof. Dr. Lutz Heck (früher Direktor des Zoos Berlin), worauf ein sehr gemütlicher Abend mit Tanz folgte, bei einer Beteiligung von 250 Personen.

Ein besonderer Dank gilt dem langjährigen Vorstandmitglied Oberforstmeister Hans Kramer, Lüneburg, der auf eigenen Wunsch ausgeschieden ist, für seine leitende Tätigkeit seit der Gründung

Hilgendorff, 1. Vorsitzender

„. . . um Deutschland verdient gemacht"

Zur Verleihung der Konrad-Adenauer-Preise – Kurzporträts der Ausgezeichneten

Für hervorragende Leistungen auf den Gebieten der Wissenschaft, der Literatur und der Publizistik wurde der Konrad-Adenauer-Preis der Deutschland-Stiftung in diesem Jahr an Prof. Dr. Hans-Joachim Schoeps, Dr. h. c. Edzard Schaper und Felix von Eckhardt verliehen. Die Übergabe der mit jeweils 10 000 DM dotierten Preise erfolgte am 21. Juni in einer Feierstunde in Mainz. Die nachfolgenden Kurzporträts gehen auf die Würdigung des Lebens und Schaffens der Preisträger zurück, wie sie Bundesminister a. D. Hellwege, Prof. Dr. Ernst Benz und Bundesminister a. D. Ernst Lemmer ihren Ansprachen zugrundelegten.

Prof. Dr. Hans-Joachim Schoeps gehört zu denjenigen Persönlichkeiten, an denen Deutschland viel gutzumachen hat. H. J. Schoeps, der sich erst Ende 1938 zur Emigration entschloß, kehrte schon ein Jahr nach Kriegsende in das Land zurück, dem er sich durch seine Zugehörigkeit zur bündischen Jugend und durch sein Studium an den Universitäten in Berlin, Leipzig und Marburg trotz aller Enttäuschungen und schmerzlichen Erfahrungen eng verbunden fühlte. Von Marburg aus, wo er sich habilitierte, erhielt er 1947 die ersehnte Gelegenheit, seine Pläne als akademischer Lehrer und Anreger auf dem Gebiete der Geistes- und Religionsgeschichte mit Hilfe eines Lehrstuhls an der Universität Erlangen zu verwirklichen.

Prof. Schoeps, der sich selbst stets zu seinem „jüdischen Preußentum" bekennt, ist zutiefst überzeugt von der besonderen Bedeutung, die die Erkenntnis der Geschichte und der geschichtlichen Kontinuität sowohl für das Persönlichkeitsbewußtsein als auch für das Gemeinschaftswirken des Menschen hat. Schoeps ist seit jeher dem Versuch entgegengetreten, die Religionswissenschaft in reinen Soziologismus aufzulösen und sie im marxistischen Sinne als bloßen „ideologischen Überbau über eine bestimmte, sich wandelnde gesellschaftliche Grundstruktur" zu interpretieren.

Vor allem zwei Themen bildeten und bilden noch heute den Mittelpunkt der Lehrverpflichtung von Prof. Schoeps: die Verbindung von Relegions- und Geistesgeschichte sowie die Begegnung zwischen Christentum und Judentum, deren führende Persönlichkeiten und Ideen er in zahlreichen Werken ans Licht gehoben hat, getreu seiner Auffassung, „daß die Welt nicht mit uns angefangen hat, sondern daß wir nur Glieder sind in einer sehr weit zurückreichenden Kette."

Der heute sechzigjährige Schriftsteller Edzard Schaper stammt aus der einstigen preußischen Provinz Posen. Zunächst deutscher, sodann estnischer, finnischer und neuerdings Schweizer Staatsbürger, hat sich Schaper bei allem Wechsel der Staatsbürgerschaften und Pässe, der gewählten und erzwungenen Berufe eines bewahrt: sein Selbst. Und wie ihm dies — stellvertretend für viele — gelingt, macht im Eigentlichen seine Leistung aus.

Schon als knapp Zwanzigjähriger schrieb Edzard Schaper seine ersten Romane: „Der letzte Gast" und „Die Bekenntnisse des Försters Patrik Doyle". In den zwanziger Jahren lebte er auf einer dänischen Ostsee-Insel; danach fuhr er in das Land seiner Kindheit, das nun polnisch geworden war, Fischdampfer wurden seine „Heimat", bis er 1930 Estland als Wohnsitz wählte. Hier schrieb er seinen Roman „Die sterbende Kirche". Der Umsiedlung der Deutschbalten schloß er sich nicht an, sondern blieb in Estland; für die Welt war er der letzte United-Press-Korrespondent in den baltischen Staaten — für die Russen natürlich ein Spion, bis er vor der NKWD nach Finnland fliehen mußte. Von hier ging er nach Schweden, wo er Waldarbeiter und „Lumpensammler" für das nackte, im Nachkriegsdeutschland ausgebrochene Elend wurde. Seit 1948 lebt Edzard Schaper in der Schweiz. Nicht weniger als 40 Bücher und viele Erzählungen, Hörspiele und Essays zeugen von einem ungewöhnlich reichen Schaffen.

Felix von Eckardt zeichnete sich schon in seiner Jugend — ähnlich wie sein Vater in Hamburg — als ein exzellenter Journalist aus. Nach Kriegsende tauchte Eckardts Name zunächst als der des Lizenzträgers und Gestalters des „Weser-Kurier" in Bremen auf. Als es darum ging, dem ersten deutschen Bundeskanzler — Konrad Adenauer — einen würdigen Pressechef zur Seite zu stellen, verfiel man nach einigen Pannen auf den in Bonn „längst über den Journalisten hinausgewachsenen und mit diplomatisch-politischen Dimensionen vertrauten" Felix von Eckardt. Ernst Lemmer sagt von ihm: „Er war des Kanzlers guter Geist, kein Intrigant, kein Dämon, aber auch ohne Eitelkeit, Selbstgefälligkeit, Ehrgeiz, waches Hirn mit gutem Gewissen verbunden . . . Beider Einstellung zu Menschen und Dingen lag auf der gleichen geistigen Welle."

Auch von Eckardt wird „die preußische Grundhaltung seines Wesens" nachgerühmt. Wenn er seine Erinnerungen unter das liebenswürdig-provozierende Wort „Ein unordentliches Leben" gestellt hat, so zeigt sich in dieser leichten Frivolität vielleicht am deutlichsten seine Identität mit der Lebensauffassung Adenauers. Die Laudatio auf Felix von Eckardt schließt mit der „dankbaren Anerkennung seines publizistischen und politischen Lebenswerkes . . ., in dem er neue Maßstäbe für die Aufgaben der Presse und der Gestaltung der öffentlichen Meinung gesetzt hat, erfüllt von politischem und künstlerischem Temperament und getragen von Humor, politischem Weitblick und echter Menschlichkeit."

Gegen „Schutzheilige im Wechselrahmen"

Jahrestagung des Wicker Kreises in Lüneburg

Der Wicker Kreis hatte seine Mitglieder und Freunde zu seiner Jahrestagung am 21./22. Juni diesmal nach Lüneburg eingeladen, wo die Ostdeutsche Akademie in dankenswerter Weise die örtliche Vorbereitung übernommen hatte. Vorsitzender Oberst a. D. Schöpffer konnte etwa 120 Teilnehmer in einem viel zu kleinen Saal des Casinohotels begrüßen. Einleitenden Worten von Dr. Gehrmann, des Leiters der Ostakademie, folgten zwei im Temperament verschiedene, im Gehalt gleich vorzügliche Vorträge von zwei Mitarbeitern der Akademie.

Dr. Ischreyt sprach über die jüngsten Prozesse gegen Schriftsteller in Sowjetrußland, die sich von denen der stalinistischen Zeit dadurch unterschieden, daß die Angeklagten keine Schuldbekenntnisse ablegten und keine Selbstkritik übten, sondern sich zur Wehr setzten. Mit der Verurteilung zu insgesamt über hundert Jahren Zwangsarbeit wurden die Proteste gegen die „Neue Klasse" im Sowjetreich erstickt und das Informationsmonopol des Staates wie in der Tschechei wiederhergestellt, aber gerade dadurch sei, so meinte der Vortragende, die Disziplin der Funktionäre in Verruf geraten. Eine befohlene Literatur könne keine gute Literatur sein. Ergänzend sprach Herr Riese über die illegale Opposition der Dichter und Schriftsteller in der „DDR", das Aufbegehren eines Teils der Intellektuellen und der Jugend gegen das Establishment des Ulbrichstaates.

Im zweiten Vortrag des Nachmittags behandelte Dr. Müller-Sternberg den Protest gegen das Establishment im Westen. Er kennzeichnete sehr deutlich die Rebellen ohne Programm, ihren Fanatismus, dem jede Art von Toleranz fremd ist und als Verrat gilt, und ihre vieldeutigen Schlagworte wie repressiv, Konsumterror, transparent, richtiges und falsches Bewußtsein und ihre „Schutzheiligen im Wechselrahmen", die eine vaterlose Gesellschaft und ein antiautoritäres Bewußtsein predigen und doch für die „Revolutionäre" die neuen Vaterfiguren und Autoritäten sind. Für viele Protestler, die man nicht unter dem Sammelbegriff APO zusammenfassen sollte, seien die Proteste Selbstzweck, und ihr Unbehagen an der Kultur arte in ein Behagen an der Unkultur aus. Nach diesen oft von Beifall unterbrochenen Ausführungen blieb nur wenig Zeit für eine Diskussion, so daß der Gesprächsleiter wenig Arbeit hatte. Die Zuhörer stellten mehrere durchaus zielsichere Fragen und erhielten ausführliche Antworten.

Die eigentliche Diskussion blieb dem nächsten Tage vorbehalten. An ihm erschienen auch einige Mitglieder des Bundesvorstandes der Landsmannschaft, an der Spitze unser Sprecher und sein Stellvertreter. Sie konnten sich in anderthalbstündigem Zuhören von der Ernsthaftigkeit und der Qualität der Arbeit des Wikker Kreises überzeugen und sprachen den Teilnehmern Dank und Anerkennung aus, ehe sie sich zum Festakt in das Lüneburger Rathaus anläßlich der Eröffnung des Erweiterungsbaus des ostpreußischen Jagdmuseums begaben. Was sie gehört hatten, war die erste Hälfte eines Streitgesprächs zum Thema der Tagung „Die Intellektuellen und das System". Das Gespräch wurde unter der Leitung von Herrn Riese von der Ostdeutschen Akademie zwischen sieben Vertretern der jungen Generation geführt, u. a. von den Herren Atrott, dem Vorsitzendes des Bundes ostpreußischer Studenten, Sänger, dem stellv. Vors. des ostdeutschen Studentenverbandes, Gerhard Neumann von der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, v. Schichau von Rheinland-Pfalz, Spickschen, Sprecher des Jungen Samlands.

Trotz grundsätzlicher Übereinstimmung kam doch ein lebhaftes Streitgespräch zustande, da die Diskutanten in manchen Fragen verschiedener Meinung waren, z. B. über die Gründe des vielberufenen Unbehagens an Staat und Gesellschaft und darüber, ob die Linksradikalen uns dieses Unbehagen nur einreden wollen als Vorwand für die Verfolgung politischer Ziele. Es wurden, nachdem die Diskussion nach zweistündigem Streitgespräch auch für die Zuhörer freigegeben worden war, viele Themen angeschnitten, etwa die Grenzen der Freiheit, die Notwendigkeit einer Staatsgewalt auch für eine Demokratie, die Bedeutung der Autorität und ihr Ersatz durch Surrogate, das Verhältnis von Freiheit und Einkommen. Alle Fragen wurden sachlich und auf hohem Niveau behandelt.

Dr. Förtsch von der Universität Erlangen faßte alle Fragen in einem ausführlichen Schlußwort zusammen, in dem er als Historiker die Erwartung aussprach, daß die Gesellschaft die notwendigen Reformen selbst vornehmen und damit eine Revolution überflüssig machen werde. Oberst a. D. Henne, der geistige Vater der Tagung, verabschiedete die Teilnehmer mit Dank und in der Hoffnung, sie bei der nächsten Jahrestagung wiederzusehen.

Ein deutlicher, wenn auch nicht laut propagierter Gewinn der Tagung war die sich anbahnende Zusammenarbeit mit weltanschaulich ähnlich gerichteten Kreisen, etwa mit dem um Prof. Schöps oder mit der Deutschlandstiftung. Der Wicker Kreis hat, wie sein Name sagt und wie auch die Anwesenheit eines Grafen Eulenburg-Wicken bestätigte, einen ostpreußischen Kern, aber er ist kein landsmannschaftlich sich selbst genügender Zirkel alter Kameraden, sondern ist offen für alle, die in ihm eine geistige Heimstatt finden wollen, offen auch gegenüber der Jugend. Er ist nicht Selbstzweck, sondern Glied in einer großen Kette menschlicher Beziehungen zum Zwecke der politischen Bildung.

Dr. Gause

Westpreußentag in Bad Mergentheim



Mehrere hundert Landsleute aus Ost- und Westpreußen konnte der 1. Vorsitzende der Landesgruppe der Westpreußen und stellvertretende Vorsitzende der LMO in Baden-Württemberg, Prof. Dr. Werner Schienemann, auf einer Großveranstaltung in Bad Mergentheim begrüßen. Hier ein Blick auf den Marktplatz.

KULTURNOTIZEN

Der Schriftsteller Wilhelm von Scholz, der am 29. Mai dieses Jahres verstorben ist, hätte am 15. Juli seinen 95. Geburtstag begehen können. Der Sohn des letzten Finanzministers im Kabinett Bismarck wuchs in Berlin auf. Der Erfolg seiner schriftstellerischen Arbeit war groß, er wurde mit vielen Auszeichnungen geehrt, mußte aber in der Zeit nach 1933 manche Kränkung, manches Verbot hinnehmen. Erst in den 50er Jahren wurde er von den deutschen Heimatvertriebenen wieder entdeckt, denen Scholz tiefempfundene Verse gewidmet hatte. Er verehrte Agnes Miegel und beteiligte sich an dem Erinnerungsband ‚Leben, was war ich dir gut'. Schon kurz nach dem Kriege hatte er in sein weiträumiges Haus am Bodensee Heimatlose aufgenommen. In Würdigung dieser Haltung und seiner literarischen Verdienste um das Schicksal der deutschen Vertriebenen ernannte ihn das Kulturwerk der vertriebenen Deutschen 1954 zum Ehrenpräsidenten und verlieh ihm den Humanitas-Ring.

Clemens J. Neumann / KK

Der Marienburg-Preis 1969 wurde von der Landsmannschaft Westpreußen an A. E. J. Wollschläger verliehen. Der Schriftsteller wurde unter seinem Pseudonym A. E. Johann durch Romane und Reisebeschreibungen in der ganzen Welt bekannt; die deutschsprachige Gesamtauflage seit dem Krieg zählt bereits über 2 Millionen Exemplare. Der Titel des ersten Teiles einer neuen Trilogie von A. E. Johann lautet ‚Im Strom'. Dieses Werk spielt in der westpreußischen Heimat.

Dr. Ernst Maeding, praktischer Arzt aus Fischhausen, jetzt in Vienenburg/Harz, wurde anläßlich seines goldenen Doktor-Jubiläums mit einer Urkunde der Ärztekammer Hannover geehrt.

Der Schriftsteller Hans-Ulrich Nichau wurde für sein Hörspiel „Wo ist Prokrustes" mit dem Zweiten Preis des Kärntner Literaturpreises 1969 ausgezeichnet, der vom Österreichischen Rundfunk ausgeschrieben worden war. Nichau wurde am 18. November 1925 in Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, geboren und lebt heute in Oberdorf/Allgäu.

Jürgen von Sychowski

Ein seltenes Wort

Meine Vorliebe für seltene Worte ist groß, doch wüßte ich sie kaum zu erklären.

Sicher ist, daß ich ‚dammlich' schätze, denn es klingt so heimatlich-ostpreußisch. Aber im Duden steht es nicht. Um so mehr fühle ich mich bemüßigt, auf eigene Faust Wortforschung zu betreiben. Und sei es aus Gründen der Sentimentalität.

Mir scheint ‚dammlich' eine Mischung zu sein aus ‚dämlich' und ‚dümmlich'. Mit ‚Damm' hat sie jedenfalls nichts zu tun, diese glückliche Verbindung, die der Grammatiker eine Kontamination, eine Verschmelzung, nennen würde. Am besten, finde ich, klingt das Wort aus dem Munde eines Tilsiters oder Allensteiners: mit rundem, zum ‚o' neigenden ‚a' und einem unnachahmlich gleitenden ‚l'.

Der Gebrauch von ‚dammlich' ist natürlich beschränkt. Aber wird dieses seltene Wort einmal ausgesprochen, dann besitzt es Schwere oder gar Durchschlagskraft. Dafür zwei Beispiele: „Ach, ich fühl mich heute janz dammlich." — „Quassel doch nich so dammlich!"

Ja, Deutschland, deine Ostpreußen hängen noch an etwas, das ihnen niemand rauben konnte: an einem wahren Schatz von Spracheigentümlichkeiten. Und ‚dammlich' ist sozusagen ein Kronjuwel.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11

13. Juli, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen in der Gaststätte Schultheiss, am Fehrbelliner Platz 5, Rundsaal (U-Bahn Fehrbelliner Patz, Busse 1, 4, 21, 50, 74, 86 und 89).

13. Juli, 15 Uhr, Heimatkreis **Goldap:** Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumerstraße, Bus 16).

13. Juli, 9.15 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Dampferfahrt, Rundfahrt Tegelort zum Lm. Labundz, zum Wiesengrund. Treffpnukt Dampferanlegestelle Berlin-Wannsee.

13. Juli, 9 Uhr, Heimatkreise **Rössel, Heilsberg, Braunsberg, Allenstein:** Dampferfahrt, Fennbrücke, Fennstraße (Wedding), Reederei David, Dampfer „Heimat". (Busse 16, 70, 72, 83, 90, 99, U-Bahn Wedding und Leopoldplatz, Busse 12, 64 bis Leopoldplatz, von dort 10 Minuten Fußweg). Fahrpreis 3,— DM, Kinder 1,50 DM.

13. Juli, 9.30 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** 10.45 Uhr Dampferfahrt ab Wannsee zum Forsthaus, 12.20 Uhr Tegeler See, 1 Berlin 27, Schwarzer Weg.

3. August, 15 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 121.

3. August, 15 Uhr, Heimakreis **Labiau-Samland:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 116 (Busse 24, 29, 75 und U-Bahn Möckernstraße).

9. August, 19 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen-Stallupönen:** Kreistreffen im Vereinshaus Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumerstr., Bus 16).

10. August, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen in der Gaststätte Schultheiss am Fehrbelliner Platz 5, Rundsaal (U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 50, 74, 86, 89).

10. August, 9 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg, Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** ab Berlin-Tegel (Dampferanlegestelle) mit dem Salonschiff „Seehaupt", nach Rundfahrt zum Forsthaus Tegeler See. Fahrverbindungen: U-Bhf. Tegel, Busse 13, 14, 15 und 20. Fahrpreis 2,50 DM, Kinder die Hälfte.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel. Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Plön — Sonnabend, 12. Juli, Kaffeefahrt unter der Devise „Rund um den Plöner See". Abfahrt 14.30 Uhr, Rautenbergstraße/Ecke Hipperstraße, 14.35 ab Markt, über Ascheberg, Nehmtener Gehölz, Bredenbek, Hornsmühlen. Dort Kaffeetafel in der Gastwirtschaft Behrmanns Eck mit Bericht von Frau Blaskowitz über das Bundestreffen in Essen. Rückfahrt über Bosau, Rückkehr gegen 18.30 Uhr. Fahrtkosten 3,— DM. Für die Kaffeetafel ist mit dem Wirt ein Gedeck für 2,85 DM vereinbart worden. Gäste herzlich willkommen. Anmeldungen an Frau Waltraud Seeger, Rautenbergstraße, und an Lm. Eduard Schröter, Strohberg. Anmeldeschluß 7. Juli. — Sonnabend, 30. August, nächster Ausflug. Fahrt in die Lüneburger Heide.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn. Hauptzweigstelle Gifhorn

Gruppe Süd: Alfred Hein MdL, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint Ostertal 44, Telefon (0 53 41) 4 44 26, Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Telefon (05 11) 71 46 51, Bankkonto Volksbank Helmstedt, Konto Nr. 197 91.

Gruppe West: Fredi Jost. 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg. Konto Nr. 80 — 12 62 04

Bramsche — Am Vortage des „Tages der Heimat" am 13. September (Sonnabend) veranstaltet die Gruppe mit ihren Untergruppen Achmer, Hesepe und Vörden um 16 Uhr in der Realschule eine Feierstunde. Professor Dr. H. Wolfrum aus Göttingen spricht zu dem hochinteressanten Thema „Ostpreußen — ein Zufluchtsland europäischer Heimatvertriebener". Im Rahmenprogramm wirkt mit der Ostpreußenchor aus Osnabrück unter Leitung von Dr. Max Kunellis.

Bersenbrück — Die satzungsgemäß dieses Jahr fällige Delegiertentagung der Kreisgruppe mit Neuwahl des Vorstandes findet am Sonnabend, 13. September, um 14.30 Uhr in der Ratsklause zu Bramsche statt. Es nehmen die Vorstände der Gruppen Bramsche, Quakenbrück, Fürstenau, Bersenbrück sowie der Untergruppen Hesepe, Achmer und Vörden daran teil. Die Kreisgruppe setzt an diesem Tage einen Bus um 13.15 Uhr vom Quakenbrücker Bahnhof ein, der über Bersenbrück, Fürstenau nach Bramsche fährt. Die Fahrtkosten sind frei

Quakenbrück — Am „Tag der Heimat", 14. September, veranstaltet die Gruppe um 15.30 Uhr im Saal des Mutterhauses Bethanien eine Feierstunde für alle Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen. Im Mittelpunkt des Programms spricht Professor Dr. H. Wolfrum aus Göttingen zum Thema „50 Jahre nach Versailles — Frieden und Gerechtigkeit?" Genaues Programm durch Rundschreiben.

Salzgitter — Die Gruppe Gebhardshagen hatte zum Heimatabend bei Keune eingeladen. Im Mittelpunkt stand ein Lichtbildervortrag über die Kulturgeschichte des Bernsteins, der bei den Anwesenden viel Anklang fand. Im weiteren Verlauf der Versammlung übermittelte G. Staff die Grüße des Landesvorsitzenden Alfred Hein MdL. In einer Übersicht konnte festgestellt werden, daß die Gruppe in 14 Jahren bisher zu 66 Versammlungen, Veranstaltungen, Sitzungen, Wanderungen und zu anderen Veranstaltungen zusammengekommen war, 31 Lichtbilder- und Filmvorträge fanden statt und 37 mal wurde aus Werken ostpreußischer Dichter gelesen. Im kommenden Jahr wird das 15jährige Bestehen der Gruppe begangen. Hübsche Preise gab es für die Sieger einiger lustiger Gesellschaftsspiele. An der Wanderung durch den Hardewegforst beteiligten sich 20 Personen. — Die Gruppe Salzgitter-Bad führte einen heiteren Heimatabend bei sehr guter Beteiligung im Gildehaus durch. Vorsitzender Bruno Zimmermann gedachte außerdem der Ereignisse des 17. Juni. — Am 10. August will die Gruppe Lebenstedt einen Ausflug in die Lüneburger Heide unternehmen. Hauptziel soll der Vogelpark in Walsrode sein. — Die BdV- Ortsgruppe Salzgitter-Barum hat am Freitag, 14. November, um 20 Uhr im Pohls's Gasthof einen Heimatabend, auf dem Gerhard Staff den zweiten Teil seines Lichtbildervortrags „Für Ostpreußen unterwegs" vorführen wird. Im Anschluß schlesisches Bockwurstessen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon (0 21 31) 33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, Geschäftsstelle, 4 Düsseldorf Duisburger Straße 71, Telefon (02 11) 48 26 72

Ein wohlgelungener Heimatabend

Münster — Im Aegidihof fand der Heimatabend der Ost-Westpreußischen Landsmannschaft statt. Vorsitzender Pagenkemper begrüßte die Landsleute auf das herzlichste, besonders den Ermlandchor unter der Leitung des Dirigenten Jaschinski und die Jugendgruppe. Den heimatpolitischen Bericht gab Mitglied Lesniewicz. Er wies darauf hin, daß wir immer noch das Recht haben für unsere Heimat einzustehen; Frau Riedel sprach über Johann Georg Hamann, der von 1730 bis 1788 gelebt und in Münster seine letzte Ruhestätte fand. Das Lied des Ermlandchores „So sei gegrüßt viel tausendmal" leitete zum heiteren Teil über. Frau Herrmann (Frauengruppe) brachte eine Definition des Humors von Marion Lindt. Sie löste Heiterkeit aus. Auch das Gedicht von dem „Duchen" erfreute. Umrahmt wurden die Vorlesungen von schönen Volksliedern des Chores und Volkstänzen der Jugendgruppe. Herr Lesniewicz dankte zum Schluß allen Mitwirkenden für den gelungenen Abend. Dem Ausklang galt das gemeinsam gesungene Ostpr. Lied.

Bochum — Sonnabend, 5. Juli, 19 Uhr, Heimatabend aus Anlaß des 49. Jahrestages der erfolgreichen Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen am 11. Juli 1920 im Saal der Gaststätte „Humboldt-Eck", Bochum, Marienstraße 2. Es wirken mit der Chor, die Volkstanzgruppe der DJO und Mitglieder der Kreisgruppe. Anschließend Tanz- und Unterhaltungsmusik. Eintritt frei.

Iserlohn — Die Memellandgruppe veranstaltet am 9. August einen Ausflug mit Omnibus nach Köln — Bonn — Königswinter. In Köln soll der Zoo besichtigt werden. In Bonn Besichtigung des Bundeshauses. Besuch der letzten Ruhestätte von Bundeskanzler Dr. Adenauer. In Königswinter Gelegenheit zur Bootsfahrt auf dem Rhein oder Wanderung zum Drachenfels. Rückkehr gegen 20 Uhr. Abschluß in einem Lokal bei Gesang und Musik. Fahrtkosten für Erwachsene 10,— DM, für Jugendliche 8,— DM. Jeder kann Freunde und Bekannte mit einladen. Anmeldungen ab sofort erfolgen beim 1. Vors. Wilhelm Kakies, 586 Iserlohn, Soenneckenstraße 11. — Ende August Bootsfahrt auf dem Seilersee in Iserlohn mit Lampions. 30 Boote stehen zur Verfügung. Unkostenbeitrag 1,— DM. — Am 13. und 14. September in der Patenstadt Mannheim Memelland-Treffen. Dazu Fahrt mit Omnibus. Die Jugendgruppe nimmt geschlossen teil. Anmeldungen ebenfalls ab sofort. Weitere Auskünfte werden bei Anmeldung erteilt.

Köln — Nächste Ostpreußenrunde am Mittwoch, 16. Juli, 19.30 Uhr, bei Öllig, Neußer Straße 87. — Die Kreisgruppe unternahm einen Ausflug in das Bergische Land. Nach Besichtigung des Flughafens Wahn und dem Mittagessen in Seelscheid ging die Fahrt nach Drabenderhöhe zur Siedlung der Siebenbürger Sachsen, deren Vorstand die Gruppe erwartete und durch die gepflegte Siedlung führte. Im Jugendheim deckten inzwischen Siebenbürger Frauen den Kaffeetisch. Nach Volkstänzen einer Trachtengruppe berichtete Oberstudienrat Albrecht mit Dias über Siebenbürgen und seine Geschichte, und Vorsitzender Dürr machte die Ostpreußen mit dem schweren Leben seiner Landsleute im heutigen Rumänien vertraut. Herzlich dankte er für eine mitgebrachte Kleiderspende, die nach Rumänien weitergeleitet werden soll.

Köln — Die Frauengruppe trifft sich Mittwoch, 9. Juli, 14.30 Uhr, im Haus der Begegnung, Jabachstraße 4—8. Gäste herzlich willkommen. Es wird bereits jetzt auf die am Mittwoch, 17. September, stattfindende Busfahrt nach Cochem/Mosel hingewiesen. Auf der Hinfahrt wird das Brühler Schloß besichtigt. Nähere Angaben folgen.

Lage/Lippe — Die Frauengruppe trifft sich am Donnerstag, 3. Juli, um 15.30 Uhr in Hardts Bierstuben. Alle Frauen sind herzlich eingeladen. — Donnerstag, 17. Juli, Fahrt in das Naturschutzgebiet Weserbergland mit dem Bus. Anmeldung mit gleichzeitiger Einzahlung der Fahrtkosten (DM 6,50 einschließlich Kaffee und Kuchen) muß bis zum 14. Juli im Bürobedarfshaus Giering erfolgen. Abfahrt um 14 Uhr von der Bürgerschule, Rückkehr gegen 19 Uhr. Endziel ist der Schneegrund.

Warendorf — Donnerstag, 10. Juli, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe in der Kaffeestube Heinermann. Es werden Dias gezeigt. — Im August fällt die Zusammenkunft aus. Für diejenigen, die nicht verreisen, wird eine Halbtagesfahrt geplant und am 10. Juli besprochen.

Witten — Sonntag, 6. Juli, Familienausflug nach Muttental, Gasthof Schützenhof, Nachtigallstraße 6. Treffpunkt 14 Uhr Bushaltestelle Bahnhof Witten-Bommern. Preisschießen für Damen und Herren, Unterhaltungs- und Wettspiele für Kinder. Gäste herzlich willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20. Telefon 06 41/3 81 47.

Wiesbaden — „700 Jahre deutsches Ost- und Westpreußen werden auch von politischen Eintagsfliegen wie Dieter Gütt oder Günther Grass nicht ausgelöscht werden." Mit dieser Feststellung eröffnete Kreisvorsitzender Hilmar Wischnewski die Monatsversammlung. Er begrüßte neue Mitglieder und berichtete, daß die Zahl der fern der Heimat verstorbenen Landsleute immer wieder durch neue Beitritte ausgeglichen wird. Dabei hob er besonders das im Gegensatz zu tendenziösen Fernsehkommentaren steigende Interesse der jüngeren Generation hervor und wies auf die Tausende von jungen Menschen hin, die bei den diesjährigen Treffen der verschiedenen Landsmannschaften zu sehen waren. Er erinnerte an die Volksabstimmung in Ostpreußen vor 49 Jahren, bei der sich über 90 Prozent der Einwohner der Abstimmungskreise für Deutschland entschieden hatten und erklärte unter dem Beifall der Anwesenden: „Weil man weiß, daß wir uns heute genau so eindeutig entscheiden würden, verhindert man unsere Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes!" Es folgte ein interessantes Filmprogramm mit Dokumentationen über den 17. Juni 1953, über Breslau und über das Riesengebirge. Die Teilnehmer der gelungenen Veranstaltung blieben anschließend noch in einer anschließenden Gesprächsrunde zusammen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Jahrestreffen in Würzburg

In der alten Hauptstadt Mainfrankens, Würzburg, trafen am 21. und 22. Juni die Ostpreußen, Westpreußen und Danziger aus Bayern zum diesjährigen Landestreffen zusammen.

Der voraufgehende Delegiertentag der Landesgruppe erledigte zunächst nach Arbeits- und Kassenbericht die notwendigen Regelungen, vor allem die Neuwahl des Landesvorstandes. Dabei wurden einstimmig der bisherige Vorsitzende, Walter Baasner, und als Beisitzer Ulrich v. Saint-Paul wiedergewählt. Anstelle des aus Altersgründen zurückgetretenen stellvertr. Vors., Dr. Michaleck, wurde ebenso einmütig der Sprecher der Westpreußen in Bayern, Senatsrat Horst Rossoll, in den Vorstand der Landesgruppe aufgenommen.

Im Mittelpunkt der Beratungen stand naturgemäß die bevorstehende Bundestagswahl, über die der Landesreferent für Heimatpolitik, Erich Diester, sprach. Nach scharfer Kritik der von den herrschenden Parteien gebotenen Ostpolitik wurden einige Entschließungen gefaßt, die den künftigen Abgeordneten deutlich machen, was Millionen heimatvertriebener Wähler von ihnen erwarten. Aus der sehr erfreulichen Entwicklung der Frauen- und der Jugendarbeit im Landesverband konnte berichtet werden.

Ein großer, vom Bezirksobmann Stud.-R. Prof. Bergner vorbereiteter und eröffneter Volkstumsabend, recht gut besucht, wurde durch Beteiligung des Schweinfurter Vertriebenenchors, der Siebenbürger Tanz- und Singgruppe der DJO Kitzingen und einer trefflichen einheimischen Trachtenkapelle ein schönes und buntes Abbild ostdeutschen Volksbrauchs und betonte die gut nachbarliche Verbindung unter der Jugend aller Völker.

Die sehr gut besuchte Festveranstaltung des Sonntags wurde von der Ansprache Dr. Burneleits, Stuttgart, Mitglied des Bundesvorstandes der LMO, bestimmt. Er stellte die Bedeutung Preußens als ordnungsbildende und eine tragende Staatsidee schaffende, politische Kraft heraus. Von den neuerlichen, schweren Mißgriffen der Meinungsmacher in Rundfunk, Fernsehen und Presse ausgehend, legte er die Haltung der Parteien zu den Vertriebenen klar und konnte dabei nicht verhehlen, daß besonders die SPD das Vertrauen der Landsmannschaften weitgehend verspielt habe. Die Schlüsse daraus zu ziehen, werde Sache der Wähler im Herbst sein.

Während der Würzburger Bürgermeister in seiner Begrüßung die Gefahr der Überalterung in den Verbänden erwähnte und den Nachwuchs gegenüber seinen Aufgaben der Eingliederung in das hiesige Leben als gefährdet ansah, hob der Vertreter des bayerischen Vertriebenenministers die sachliche, aufbauende und staatserhaltende Bedeutung der Landsmannschaften für die heutige Gesellschaft und die versöhnliche Einstellung gegenüber den östlichen Nachbarn hervor.

Die Tagung hat der organisatorischen und heimatpolitischen Arbeit des Landesverbandes Bayern neuen Auftrieb gegeben.

E. v. L.

München — Sonnabend, 5. Juli, 20 Uhr, Mitgliederversammlung der Gruppe Nord/Süd im Heim „Alemania", Kaulbachstraße 20.

Weiden — Beim Heimatnachmittag im Handwerkerhaus bildete der Bericht über das Bundestreffen an Pfingsten in Essen das Hauptthema. Sinn des Treffens sei das Bekenntnis zur Heimat gewesen mit dem Wunsch auf Frieden, Freiheit und Selbstbestimmung. Das Recht auf die Heimat dürfe den Deutschen von niemandem streitig gemacht werden. Besonders das Bekenntnis der Jugend habe einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. — Geplant ist ein literarischer Abend über die ostpreußische Dichterin Johanna Wolff. Nächster Heimatnachmittag ist am Sonntag, 6. Juli.

SAARLAND

1. Vorsitzender der Landesgruppe: Willi Ziebuhr, 66 Saarbrücken 2, Neunkirchener Straße 63. — Geschäftsstelle: 662 Völklingen (Saar), Moltkestr. 61. Telefon 34 71 (Hohlwein).

Saarbrücken — Am Sonntag, 13. Juli, 16 Uhr, findet in Saarbrücken 2, Dechant-Metzdorf-Haus, Kleine Schulstraße, eine Hermann-Löns-Feier statt. Mitwirkende: Peter Wetzler, Tenor, Günter Leistenschneider, Pianist, Lothar Flick, Rezitationen. Für alle Landsleute und Anhänger Löns'scher Lieder und Gedichte verspricht dieser Nachmittag ein seltener Genuß zu werden. Tragen auch Sie durch Ihr Erscheinen zum Gelingen dieser Veranstaltung bei. — Beim letzten Frauennachmittag wurde der Gründung der Landsmannschaften vor 20 Jahren gedacht. Frau Ziebuhr sprach Worte des Gedenkens an die unvergessene Heimat, berichtete über die Arbeit der Landsmannschaften, über den ungeheuer schwierigen Aufbau.

Unsere Trakehner

Versicherungspapiere des Gestüts Braunsberg liegen in Celle

Außer den Versicherungsunterlagen für ehemalige Mitarbeiter des Gestüts Georgenburg, über die wir in Folge 21 berichteten, sind jetzt weitere Versicherungsunterlagen von früheren Bediensteten des Landgestüts Braunsberg beim Niedersächsischen Landgestüt Celle aufgetaucht und können dort angefordert werden (31 Celle, Jägerstraße 2). Vorhanden sind Unterlagen für folgende Landsleute:

Arndt, Helmut (geb. 14. 4. 1925); Bader, Walter (26. 4. 1926); Bolz, Otto, 31. 10. 1909); Duskat, Heinz (19. 6. 1925); Guß, Heinz (29. 4. 1928); Faak, Erich (7. 6. 1922); Fuhrmann, Herbert (11. 9. 1927); Jahns, Kurt (31. 8. 1925); Jung, Fritz (25. 10. 1910); Klimaschewski, Gustav (13. 5. 1909); Krügermann, Ernst (8. 12. 1912); Lau, Kurt (6. 5. 1922); Melchin, Gustav (31. 12. 1925); Melchin, Helmuth (6. 7. 1927); Neumann, Kurt (24. 6. 1928); Ogait, Günther (24. 4. 1927); Rambach, Günter (9. 6. 1922); Samel, Walter (27. 4. 1930); Sellau, Erich (2. 4. 1925); Schaefer, Willi (28. 9. 1927); Schawaller, Fritz (13. 12. 1929); Sternberg, Heinz (9. 4. 1928); Wohlgemuth, Kurt (30. 1. 1924).

Zwischen Memel und Weichsel

Wildschweine griffen Personenzug an

Allenstein — Eine wahre Wildschweinplage herrsche gegenwärtig im Kreise Allenstein, schreibt die Zeitung „Glos Olsztynski". Die Tiere richteten nicht nur auf den Feldern große Schäden an, sondern seien eine ständige Gefahr für die in Waldnähe wohnenden Menschen, besonders für Waldarbeiter. Jüngst sei ein Waldarbeiter von einem tollwütigen Keiler angefallen und schwer verletzt worden. Alle Bitten und Klagen der Bauern, ihnen bei der Beseitigung der Wildschweinplage zu helfen, finden bei den zuständigen Behörden kein Gehör. Kürzlich sei sogar ein Rudel aufgebrachter Wildschweine, wie es in der Zeitung heißt, in der Umgebung von Allenstein auf einen Personenzug losgegangen. Die angriffslustigen Tiere mußten jedoch feststellen, daß sie gegen Eisen nicht viel ausrichten konnten.

Jeder zweite Allensteiner wohnt im Neubau

Allenstein — Jeder zweite Allensteiner wohne im Neubau, schreibt die Zeitung „Glos Olsztynski" in einem Artikel. Unmittelbar nach Kriegsende habe es in der zu 40 Prozent zerstörten Stadt rund 24 000 Wohnräume gegeben. In den Jahren von 1945 bis 1968 seien 29 674 Wohnräume erbaut worden. Demnach wohne mehr als die Hälfte der Allensteiner Bevölkerung in den nach dem Zweiten Weltkrieg erbauten Wohnhäusern. (Allenstein zählt gegenwärtig rund 81 000 Einwohner. Im Jahre *1939 waren es 50 400).*

Zwei Hotels geplant

Allenstein — Außer dem in den Jahren 1970 bis 1973 geplanten 200-Betten-Hotel beim Hauptbahnhof in Allenstein soll, wie die Zeitung „Glos Olsztynski" schreibt, zur gleichen Zeit ein weiteres 100-Betten-Hotel in der Stadt gebaut werden. In wenigen Jahren werde es in Allenstein kein Problem sein, im Hotel zu übernachten.

Möbelfabrik für Angerburg

Allenstein — Ständig ausgebaut worden sei in den letzten Jahren die Möbelindustrie in der Wojewodschaft Allenstein, schreibt in einem Bericht „Glos Olsztynski". Außer zwei neuen Tischlereibetrieben in Allenstein selbst werde gegenwärtig für 25 Millionen Zloty eine Möbelfabrik in Angerburg gebaut, deren Fertigstellung für Ende 1969 eingeplant sei. Noch in diesem Jahr wolle man die Holzverarbeitungsbetriebe in Wartenburg und Sensburg modernisieren und ausbauen und im kommenden Jahr mit dem Bau einer Stuhlfabrik in Rößel beginnen. Die alten Betriebe in Angerburg, Heilsberg und Lötzen sollen ebenfalls in Kürze ausgebaut werden.

Allensteins neues Zentrum

Allenstein — Einen „gesamtpolnischen" Architektenwettbewerb für die Bebauung des Allensteiner Zentrums haben die polnischen Verwaltungsbehörden der nördlichsten Wojewodschaftshauptstadt ausgeschrieben. Für die besten Projekte stehen, wie die Zeitung „Glos Olsztynski" berichtet, drei Hauptpreise in Höhe von 70 000, 55 000 und 40 000 Zloty zur Verfügung.

Zentralpark für Danzig

Danzig — Zwischen Danzig-Oliva und Zoppot soll auf einem 600 Hektar großen Gelände entlang der Ostseeküste ein sogenanntes „zentrales Erholungsgebiet" für die Dreistadt Danzig-Gdingen-Zoppot entstehen, schreibt die Zeitung „Glos Wybrzeza". Ein entsprechender Beschluß sei von den zuständigen Behörden gefaßt worden. Der Park und Zoo von Oliva werden in das „Erholungsgebiet" einbezogen. Bis 1975 sollen ferner einige „Objekte zur Freizeitgestaltung" wie eine Sporthalle (befindet sich bereits im Bau), ein Schwimmbad, eine Freilichtbühne, Rennbahnen und Kinderspielplätze fertiggestellt werden. Diese Investition sei vordringlich, da die Dreistadt nach polnischen Plänen im Jahre 1980 rund 800 000 Einwohner zählen soll.

Hochhäuser für Danzig

Danzig — Mehrere Hochhäuser, die „Danzigs Silhouette im kommenden Fünfjahresplan (1971 bis 1975) verändern werden", sollen in den Straßen Hohe Seigen an der Radaune (15 Stockwerke), Rammbau (15 Stockwerke), Karthäuser Straße (11 Stockwerke) und Altschottland (11 Stockwerke) gebaut werden, schreibt die Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza".

Lachsfänge rapide zurückgegangen

Danzig — Rapide zurückgegangen seien die Lachsfänge in der Weichselmündung, stellt bedauernd die Zeitung „Dziennik Zachodni" fest. Die zunehmende Verseuchung der Weichsel durch giftige Abwässer vernichte systematisch den Lachsbestand des Flusse. Noch im Jahre 1964 hätten die Lachsfischer aus Schiewenhorst (an der Mündung der Weichsel) 134 Tonnen Lachs gefangen. Gegenwärtig betragen die Lachsfänge in der Weichselmündung weniger als 30 Tonnen im Jahr. Die Fischer befürchten, daß sie bald von den Lachsfängen nicht mehr existieren können.

Entdeckung im Danziger Artushof

Danzig — Bei der „Enttrümmerung der Kellergemächer und des Hinterhofes" im Danziger „Artushof" stießen Arbeiter auf „mittelalterliche Kulturschichten", in denen Reste bunter Keramiken sowie „wertvolles Knochen- und Holzmaterial" enthalten waren. Nach Meinung polnischer Archäologen stammen die Keramikreste aus dem 14. bis 17. Jahrhundert. Wie die Zeitung „Glos Wybrzeza" schreibt, seien zum „Schutz der historischen Entdeckung", die Arbeiten im Artushof vorerst eingestellt worden.

jon

Das RÄTSEL für Sie ...

Schüttelrätsel

Moakt — Händ — Mul — wie — He — mette — mehr — mette.

Obige Worte sind so durcheinanderzuschütteln, daß bei richtiger Lösung in ostpreußischer Mundart eine Redensart herauskommt, die einen Klugschnacker bezeichnet.

... und die LÖSUNG aus Folge 25

1. Sieg, 2. Ulm, 3. Don, 4. Eder, 5. Rom, 6. Mur, 7. Athen, 8. Nil, 9. Niger.

Sudermann

Georgine
gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824
SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES

In zehn Jahren 1 Million Arbeitskräfte weniger

Der Begriff „Produktivität" wird heute nicht nur in der gewerblichen Wirtschaft, sondern auch in der Landwirtschaft oft verwendet. Man versteht darunter das Verhältnis von Produktion zum Aufwand. Allerdings ist eine hohe Produktivität nicht gleichzusetzen mit Wirtschaftlichkeit. Das beste Beispiel dafür bietet die deutsche Landwirtschaft. Im Wirtschaftsjahr 1967/68 wurde in der Bundesrepublik eine Netto-Nahrungsmittelproduktion von 48,53 Millionen Tonnen erzielt. Vor rund 10 Jahren lag sie noch bei 39,36 Millionen t. Diese Zahlen werden in Getreideeinheiten ausgedrückt und ergeben sich aus der Nahrungsmittelproduktion nach Abzug der eingeführten Futtermittel.

Im gleichen Zeitraum verminderte sich trotz der enormen Steigerung der Produktion die Zahl der landwirtschaftlichen Vollarbeitskräfte von 2,7 auf 1,7 Millionen. Auch die landwirtschaftliche Nutzfläche nahm von rund 14,3 auf 13,9 Millionen ha ab. Eine Arbeitskraft mußte um diese hohe Produktion zu erreichen mehr leisten. Der erhebliche Anstieg der Arbeitsleistung je Vollarbeitskraft um 96 Prozent im Zeitraum von 1957/58—1959/60 bis zum Wirtschaftsjahr 1967/68 ist kaum vorstellbar, wenn man nicht die starke Mechanisierung der Landwirtschaft berücksichtigt.

Die deutschen Landwirte bemühen sich, nicht nur in ihrem eigenen Interesse so wirtschaftlich wie möglich zu arbeiten. Da Arbeitskräfte durch immer modernere und teurere Maschinen ersetzt werden müssen, ist die Landwirtschaft zu immer größeren Investitionen gezwungen.

Während die Betriebsmittelpreise zum großen Teil sich der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung anpassen, stagnieren die Erzeugerpreise der Landwirtschaft oder wurden sogar, wie bei der Getreidepreissenkung, zurückgenommen. **ok-**



Die Bedeutung des Waldes ist vielfach und zwar als Lieferer von Holz, Regulator des Klimas, Verbesserer der Luft bzw. Bekämpfer der Luftverseuchung und Erholungsstätte für den Menschen. Leider wird aber von vielen Erholungssuchenden gedankenlos der Wald verunreinigt und zu einem Müllplatz gemacht.



Was wird aus dem umschulungswilligen Landwirt?

Im Rahmen der empfohlenen Schrumpfung der kleinen landwirtschaftlichen Betriebe und der Umschulung der Landwirte sind nachstehende Feststellungen in der „Landwirtschaftlichen Zeitschrift Rheinland" sehr bedeutend:

Wir meinen die Tatsache, daß derjenige, der heute in der Bundesrepublik über 40 Jahre alt ist, mehr und mehr für den Produktionsprozeß uninteressant wird. Diese harte Wahrheit ist immer wieder ausgesprochen worden. Ausgerechnet Bundeswirtschaftsminister Prof. Schiller, der in seiner Studie über die Zukunft der Landwirtschaft das Heil der Bauern darin sah, die Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen weiterhin energisch zu verringern, soll öffentlich erklärt haben: „Wer mit 40 noch nichts ist, wird auch bei mir nichts."

Der Personalleiter einer Firma der Elektro-Industrie, der auf die Einstellung von Landwirten in seinem Industriezweig angesprochen wurde, sagte: „Was soll ich mit 35- oder 40jährigen umgeschulten Bauern? Wir nehmen nur ganz junge Leute." Diese äußerst bedrohliche Auffassung begründete er damit, daß ein 35- oder 40jähriger, der bis dahin selbständig war, bereits einen eigenen Arbeitsstil habe und in einem genormten Arbeitsablauf nur Schwierigkeiten mache. Außerdem koste er mehr, sowohl beim Lohn, beim Urlaub und bei verschiedenen sozialen Leistungen. Diese Auffassung krönte er mit dem Ausspruch: „Soll der Staat zusehen, was er mit ihnen macht."

Wir Bauern sollten uns diese Auffassungen sehr sorgfältig merken. Sie zeigen, wie unsicher unsere Zukunft wird, wenn wir uns entschließen sollten, im Zuge der vorgeschlagenen Strukturpläne unsere Existenz aufzugeben. Wir wissen, daß wir über kurz oder lang die völlige Gleichstellung mit Berufstätigen der übrigen Wirtschaft immer noch nicht erreichen werden. Wir sollten aber angesichts der Haltung, die anscheinend in weiten Kreisen unserer Industrie herrscht, nicht vergessen, wie hoch unsere Selbständigkeit schließlich doch zu veranschlagen ist.



Die europäischen Verkehrszeichen, zum Teil in einigen Ländern schon seit langem „landesüblich", sollen jetzt auch die Kennzeichnung vereinheitlichen.

Was ist unter Tiefkühlkost zu verstehen?

Mikrobiologische beziehungsweise chemische Vorgänge, häufig unter Mitwirkung von Enzymen (Fermenten) verursachen den schnellen Verderb aller Lebensmittel. Abnehmende Temperaturen verhindern das Wachstum von Mikroben und die schnelle Auswirkung chemischer Reaktionen.

Kühlschränke, wie wir sie heute bereits in über der Hälfte aller bundesdeutschen Haushaltungen finden, verlangsamen zwar mit Temperaturen zwischen 0 Grad Celsius und plus 4 Grad Celsius den Verderb empfindlicher Nahrungsmittel, garantieren aber keine eigentliche Haltbarmachung.

Wenn man von Spezialverfahren wie zum Beispiel Einsäuern, Einsalzen oder Räuchern absieht, ist eine Haltbarmachung mit Hilfe von Trocknen oder Hitzesterilisation möglich, was aber eine gewisse Zerstörung der empfindlichen Nährstoffe zur Folge hat.

Ein bewährtes Verfahren zur Konservierung ist die Tiefkühlung, bei ihr bleibt ein Maximum an Nährwerten erhalten. Die Lebensmittel werden in Gefriervorrichtungen bei minus 40 Grad Celsius bis 50 Grad Celsius mit einer mittleren Geschwindigkeit von mindestens 1 cm/h tiefgefroren. Gegen Ende des Gefrierprozesses beträgt die Kerntemperatur minus 15 Grad C oder mehr. Kerntemperatur ist die Temperatur in demjenigen Punkt einer Packung, der am Ende des Gefrierprozesses am wärmsten ist und somit am langsamsten gefriert (thermischer Mittelpunkt).

Es gibt 12 verschiedene Bierarten

1. Einfachbier aus Gerstenmalz mit 2—5,5 Prozent Stammwürze, d. h. ein Gehalt in genannter Prozenthöhe an Zucker, kohlehydratreichen Pektinen und Eiweißabbaustoffen in der Würze.

2. Schankbier aus Gerstenmalz, 7—8 Prozent Stammwürze.

3. Lagerbier, d. h. Vollbier mit 11 Prozent Stammwürze.

4. Exportbier mit 12,5 Prozent Stammwürze, gleicher Gehalt an qualitätsbestimmenden Stoffen für Biere mit Benennung Edel-, Gold-, Silber-, Perle-, Kristall-, Rubin-, Brillant-, Diamant-, Privat-, Kabinett-, Tafel-, Meister-, Fürstenbier.

5. Märzenbier oder Spezialbier mit 13 Prozent Stammwürze, ebenso Osterbier, Weihnachtsbier.

6. Weizenbier aus Weizenmalz, mit 12,5 und 13 Prozent Stammwürze.

7. Pils mit 11,5 Prozent Stammwürze, 300 g Hopfen/hl.

8. Malzbier, das alkoholarme, dunkle Vollbier mit Malzcharakter.

9. Bock, Bockbier und Starkbier mit 16 Prozent Stammwürze.

10. Weizenbock, d. h. Weizenbockbier, Mitverwendung von Weizenmalz, Starkbier mit 16 Prozent Stammwürze.

11. Doppelbock = Doppelbockbier, d. h. Starkbier mit 18 Prozent Stammwürze.

12. Diätbier ist den Bestimmungen über diätetische Lebensmittel angepaßt.

LANDWIRTSCHAFT IM NEBENBERUF

Die AID-Broschüre Nr. 296 „Wie geht's besser? — Landwirtschaft im Nebenberuf" will Kleinlandwirte ansprechen, die den Schritt zum Landwirt im Nebenberuf machen wollen und jene Nebenerwerbslandwirte, die in ihrer Landwirtschaft noch nicht die ihnen gemäße Betriebsform und Organisation gefunden haben.

Gegenüber dem Vollerwerbsbetrieb ist eine einfachere Wirtschaftsweise mit einer Konzentrierung auf einen, höchstens zwei Betriebszweige notwendig.

Im Hauptteil der Broschüre werden aus der Vielzahl der Möglichkeiten einige Beispiele hinsichtlich Eignung einzelner Betriebszweige für die nebenberufliche Nutzung des Bodens und der tierischen Veredelung angeführt. Die Broschüre kann bei den Landwirtschaftsschulen, Wirtschaftsberatungsstellen bzw. Landwirtschaftsämtern oder beim AID (5320 Bad Godesberg, Postfach 708) angefordert werden.

GEGEN IRREFÜHRENDE MARGARINE-WERBUNG

Der EWG-Wirtschafts- und Sozialausschuß hat sich dafür ausgesprochen, in der Werbung, auf den Verpackungen und Etiketten von Margarine jeden Hinweis auf Milcherzeugnisse und medizinische Eigenschaften, die irreführen könnten, zu verbieten.

Ferner setzte der Ausschuß sich dafür ein, die Verpackungs- und Kennzeichnungsvorschriften für Butter abzuschwächen und dem Hersteller für die Verpackungsform freie Hand zu lassen.



Das ideale EWG-Schwein, das gleichzeitig Fleisch und Fett, Wolle, Milch und Eier liefert! Nach einer Karikatur in „Feld und Wald".

für Sie notiert

3,5 Liter Speiseeis war bei einem Gesamtverbrauch von 211,5 Millionen Liter der Pro-Kopf-Verbrauch je Bundesbürger im Jahre 1968. Für die Speiseeiserzeugung wurden in diesem Jahr 6330 t Sahne, 8998 t Trinkmilch, 1505 t Vollmichpulver, 45 988 t Magermilch, 1054 t Magermilchpulver, 3122 t Butter und 13 338 t Zucker verarbeitet.

Fünf Jahre Arbeitszeit kann eine mit modernen Geräten ausgestattete Küche in 25 Ehejahren ersparen.

Küchenhilfe leisten nach einer Umfrage 17 v.H. der Ehemänner in den USA und nur 9 v.H. in der Bundesrepublik.

360 Arbeitsstunden kann, wie Statistiker errechnet haben, eine Geschirrspülmaschine in einem Vierpersonenhaushalt jährlich einsparen.

Die Agrar-Ingenieure haben sich zu einem „Verband der graduierten Ingenieure für Landbau" zusammengeschlossen, der seinen Sitz bei der Ingenieur-Akademie für Landbau in Osnabrück hat.

Nach 20jähriger Tätigkeit hat Staatsminister a. D. Dr. h. c. Karl Lorberg aus Altersgründen den Vorsitz des Verbandes der Landwirtschaftskammern abgegeben. Der Präsident der Kammer Weser-Ems, Johannes Marahrens aus Gerden, wurde sein Nachfolger.

Um 107 900 Personen oder 0,6 v.H. hat im Jahre 1968 die Einwohnerzahl Nordrhein-Westfalens auf 16 950 500 zugenommen, wovon 8,1 Million Männer sind.

Fünf Wilderer schossen im Jahre 1967 bei ihrer Festnahme im Lande Nordrhein-Westfalen, wo 280 Wildererfälle festgestellt und davon 146 entlarvt wurden.

Trotz des Butterberges wurden auf Grund der Handelsverträge und Handelsbeziehungen im Jahre 1968 in die Bundesrepublik 38 000 t (+ 12 000 t mehr als 1967) eingeführt.

Sprecher des DBV (Deutscher Bauernverband) wurde nach dem Rücktritt des Präsidenten Rehwinkel Frhr. v. Feury (Präsident des Bayerischen Bauernverbandes) von den drei amtierenden Vizepräsidenten.

Die Mehrwertsteuer beträgt für Lieferungen und den Eigenverbrauch von forstwirtschaftlichen Erzeugnissen 3 v.H. und für alle landwirtschaftlichen Umsätze 5 v.H. Wenn nach der Erhöhung der Umsatzsteuer ab 1. 7. 1968 der Landwirt 5,5 v.H. Mehrwertsteuer erhält, muß er die erhaltenen 0,5 v.H. an das Finanzamt abliefern.

Zur Schafhaltung mit rund 30 000 Schafen an Stelle von Milchkühen sind nach einer Feststellung der Vereinigung Deutscher Landesschafzuchtverbände 115 große und 250 kleinere landwirtschaftliche Betriebe übergegangen.

1,9 Milliarden DM leisten die vier nordischen Länder Dänemark, Finnland, Norwegen und Schweden als Zuschüsse für die Landwirtschaft im Jahr. Gemessen am Gesamthaushalt dieser Länder wiegen diese Beträge besonders auf.

Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine"
Mirko Altgayer, D 3140 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Rostek, Henriette, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt 28 Bremen, Leuchnerstraße 1, bei Diek, am 10. Juli

zum 94. Geburtstag

Rudzko, Auguste, aus Lyck, jetzt 7301 Zell, Forsthof, am 2. Juli

zum 92. Geburtstag

Grigat, Clara, aus Wehlau, jetzt bei ihrem Sohn Dr. Reinhard Grigat, 23 Kiel, Schillerstraße 6, am 26. Juni

zum 90. Geburtstag

Gindler, Franz, aus Seestadt Pillau, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Kellerseestraße 9, am 7. Juli

Hill, Wilhelmine, geb. Rehberg, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2 Hamburg 33, Hufnerstr. 103b, bei Köck, am 5. Juli

Kaesler, Helene, aus Kreuzingen, Postamt, jetzt 8 München 2, Schachenmeierstraße 36, am 6. Juli

Willert, August, aus Thomsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2402 Lübeck-Herrenwyk, Hüttenstraße 4, am 9. Juli

zum 89. Geburtstag

Grischkat, Emma, aus Friedenswalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3431 Weizenbach 30, über Witzenhausen, am 5. Juli

Hoppe, Johanne, aus Rippen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 22 Elmshorn, Plinkstraße 51, bei Potreck, am 4. Juli

Paeger, Karl, aus Mittelwalde, Kreis Schloßberg, jetzt bei seinem Sohn Kurt Paeger, 2819 Heiligenfelde über Syke, am 24. Juni

Skarzinski, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 2354 Hohenwestedt, Rendsburger Straße 46, am 30. Juni

zum 88. Geburtstag

Deffke, Friedrich, Postbetriebsassistent i. R., aus Ostpreußen, jetzt 1 Berlin 41, Riemenschneiderweg 6, am 11. Juli

Steckel, Leo, aus Pillau I, Hindenburgstraße 2, jetzt 2223 Meldorf, Heimathaus, am 11. Juli

zum 87. Geburtstag

Jäkel, Marie, aus Sensburg, jetzt 85 Nürnberg-Laufenholz, Simmelsdorfer Straße 10b, am 10. Juli

Kornblum, Eduard, aus Mehlsack, Kirchenstraße 8, jetzt 221 Itzehoe-Nord, Kreispflegeheim

Mattutat, Johanna, geb. Bierkau, aus Königsberg, Roßgärter Markt 6, jetzt 216 Stade, Beguinenstr. 13, am 8. Juli

Maruhn, Amalie, aus Rastenburg, Angerburger Str. 37, jetzt 233 Eckernförde, Schleswiger Straße 58, am 5. Juli

Nickel, Marie, geb. Backschat, aus Gumbinnen, Königstraße 22, und Kreuzingen, jetzt 31 Celle, Balkstraße 42, am 2. Juli

Orlowski, Berta, aus Tilsit, jetzt 238 Schleswig, Chemnitzstraße 55, am 8. Juli

Wrobel, Jakob, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum, Pestalozzistraße 22, am 4. Juli

zum 86. Geburtstag

Friedrichs, Kurt, Bürgermeister von Palmnicken/Ostsee, jetzt 209 Winsen/Luhe, Am Bahnhof 12, am 8. Juli

Poschmann, Anton, aus Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Klappenstraße 24, am 8. Juli

Trylus, Emma, aus Seestadt Pillau, jetzt 7807 Elzach, Stenzelstraße 16, am 6. Juli

zum 85. Geburtstag

Brilatus, Emma, geb. Rademacher, aus Wardienen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Schwester Else Brilatus, 286 Osterholz-Scharmbeck, Kreiskrankenhaus, am 5. Juli

Fröhlich, Henriette, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 8902 Haunstetten, Marienburger Straße 12, am 10. Juli

Mertinat, Marie, aus Königsberg, Gartenstadt Schönfließ, jetzt 5 Köln-Niehl, Gelsenkirchener Str. 13, am 5. Juli

Skorzinski, Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum, Herner Straße 8, am 29. Juni

Westphal, Anna, verw. Purwien, geb. Buchau, aus Ibenhorst, Kreis Elchniederung, jetzt 43 Essen-Altenessen, Altenessener Straße 484, am 30. Juni

zum 84. Geburtstag

Federmann, Otto, aus Königsberg-Rothenstein, Schwalbenweg 77, jetzt 6308 Butzbach 4, Langgasse 27, am 2. Juli

Schiweck, Gertrud, aus Lyck, jetzt 28 Bremen 2, Fischbacher Straße 3, am 12. Juli

Wagner, Martha, aus Lyck, jetzt 7 Stuttgart-Zuffenhausen, Wattstraße 17 I, bei Donner, am 30. Juni

Wirbitzki, Anna, aus Regelnhof, Kreis Lyck, jetzt 3031 Düshorn-Beetenbrück, Ostlandsiedlung 206, am 12. Juli

zum 83. Geburtstag

Kopka, Elisabeth, geb. Kowalewski, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 3138 Dannenberg, Lüchower Straße 70, am 8. Juli

Kopp, Emma, geb. Ehmer, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 3052 Bad Nenndorf, Kramerstraße 17, am 6. Juli

Laschkowski, Charlotte, geb. Sembritzki, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 2449 Petersdorf/Fehmarn, am 9. Juli

Steckel, Luise, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 415 Krefeld, Schneiderstraße 93, am 5. Juli

zum 82. Geburtstag

Ifländer, Therese, aus Pr.-Eylau, Landsberger Straße 23, jetzt 294 Wilhelmshaven, Berliner Platz 1

Kock, Gustav, aus Seestadt Pillau, Oberst-von-Hermann-Straße 1, jetzt 607 Langen, Annastraße 33, am 5. Juli

Plaga, Henriette, geb. Ziemba, aus Lötzen, Schlageterweg 5, jetzt bei ihrer Tochter Frau Hildegard Paul, 53 Bonn, Dottendorfer Straße 87, am 11. Juli

Scharffetter, Ernst, aus Memel, Inhaber der Firma F. Lass & Co., jetzt 2059 Büchen, Bahnstraße 17, am 27. Juni

Schmarowski, Roland, aus Loyen, Kreis Lyck, jetzt 5401 Buchholz-Bahnhof, Heidestraße 1, am 11. Juli

zum 81. Geburtstag

Braun, Grete, geb. Pleikies, aus Coatjuthen, Kreis Heydekrug, jetzt zu erreichen über ihre Nichte Frau Ida Schroeder, 5475 Burgbrohl, Greimerstalweg 7, am 3. Juli

Grenz, Anna, geb. Kundoch, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf, Geibelstraße 5, am 11. Juli

Grönbeck, Luise, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 753 Pforzheim, Frankstraße 79, Paul-Gerhard-Heim, am 12. Juli

Isekeit, Marie, geb. Löll, aus Königsberg, Friedmannstraße 20, jetzt 41 Duisburg-Meiderich, Biesenstraße 60, am 5. Juli

Lendzian, Charlotte, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 61 Darmstadt, Molterstraße 25, bei Ludwig, am 12. Juli

Szallies, Georg, Postsekretär i. R., aus Norkitten bei Insterburg, jetzt 694 Weinheim/Bergstraße, Hauptstraße 154, am 7. Juli

Tarrach, Julius, aus Wieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck-Dornbreite, Eckhorster Straße 30, am 8. Juli

Urban, Berta, geb. Schön, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 70, Vosskuhlen 125, am 10. Juli

Walpuski, Olga, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3251 Klein-Berkel, Bahnhofstraße 26, am 8. Juli

zum 80. Geburtstag

Beldig, Anna, verw. Kullig, geb. Pohl, aus Mohrungen, Erich-Koch-Siedlung 14a, jetzt 665 Homburg-Bruchhof/Saar, Erbacher Straße 11, am 9. Juli

Bernstengel, Hermann, aus Sportehnen, Kreis Mohrungen, jetzt zu erreichen über Frau Anna Göllisch, 2 Hamburg 20, Abendrothsweg 21, am 30. Juni

Buxa, Regine, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt 5 Köln-Gramberg, Gramberger Straße 239, am 29. Juni

Fischer, Charlotte, Witwe des Kaufmanns Rudolf Fischer, Inhaber der Kolonialwaren-Großhandlung A. J. Blells Nachfolger, Königsberg, Kunckelstr. 22, jetzt 28 Bremen, Auf der Wachsbleiche 10, am 7. Juli

Klein, Berta, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 6, jetzt 244 Oldenburg/Holstein, Hoheluftstraße 18, am 7. Juli

Kuster, Auguste, geb. Böhm, aus Kaimen, Kreis Labiau, jetzt 7641 Bodersweier, Schillerstraße 6, am 3. Juli

Lendzian, Elisabeth, aus Lyck, jetzt 35 Kassel, Ständeplatz 9, am 8. Juli

Meyer, Frida, aus Brakupönen, Kreis Gumbinnen, jetzt 5672 Leichlingen, Ziegwebersberg 11, am 9. Juli

Naubereit, Ida, geb. Hellmann, aus Schönfließ bei Korschen, jetzt bei ihrer Tochter Frau Gerda Ulonska, 437 Hettstedt, Heinrich-Mann-Weg 5, am 28. Juni

Post, Alwin, Lehrer i .R., aus Königsberg, jetzt 2148 Zeven, Birkenweg 12, am 2. Juli. Die noch lebenden Klassenkameraden gratulieren herzlich

Redzanowski, Emma, aus Königsberg, Hinterroßgarten 15, jetzt 24 Lübeck, Beckergrube 16, am 9. Juli

Reck, Heinrich, aus Altkrug, Kreis Gumbinnen, jetzt 243 Neustadt/Holstein, Brandenburger Straße 52, am 9. Juli

Sadowski, Ottilie, aus Lyck, jetzt 4781 Herringhausen, am 4. Juli

Stephan, Gustav, Tischlermeister und Landwirt, aus Schieden, Kreis Schloßberg, jetzt 4812 Brackwede, Heimweg 20, am 7. Juli

Stoermer, Walter, aus Königsberg, Lizentstraße 3, jetzt 2 Hamburg 33, Hufnerstraße 20, am 7. Juli

zum 75. Geburtstag

Bergen, Johann, Ortsvertreter von Seeheim, Kreis Lyck, jetzt 2431 Damlos, am 4. Juli

Bluhm, Maria, aus Braunsberg, Mühlenstraße 1, jetzt 233 Eckernförde, Breslauer Straße 7, am 10. Juli

Brettschneider, Marie, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Rübenkoppel 5, am 11. Juli

Dargel, Friedrich, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt 4796 Salzkotten, Ketteler Straße 30, am 30. Juni

Dilley, Fritz, aus Lobellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2246 Hennstedt über Heide, am 4. Juli

Goldberg, Erna, geb. Slawsky, aus Fischhausen, Keyserlingkstraße 6, jetzt 307 Nienburg/Weser, Virchowstraße 9, am 8. Juli

Gurreck, Bernhard, Postbetriebsassistent i. R., aus Groß-Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2394 Satrup über Flensburg, am 30. Juni

Hupke, Olga, geb. Kern, aus Allenstein, Hohensteiner Straße, jetzt 3042 Munster, Lüneburger Str. 35, am 8. Juli

Kalisch, Hedwig, geb. Reimann, aus Glockstein, Warkallen, Meschkruppchen und Goldap, jetzt bei ihrem Sohn Oberingenieur Walfried Kalisch, 46 Dortmund-Kirchhöhe, Hagener Straße 198, am 3. Juli

Kaiser, Berta, geb. Thiel, aus Klein-Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt 43 Essen-West, Lübecker Straße 2, am 8. Juli

Mattulat, Lydia, geb. Woska, Hebamme, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 285 Bremerhaven, Bremer Straße 9, am 10. Juli

Michallek, Josef, aus Kalborn, Kreis Allenstein, jetzt 24 Lübeck, Pommernring 18 f, am 11. Juli

Nasilowski, Alfred, Abteilungsleiter bei der Ostpreußischen Generallandschafts-Direktion, aus Königsberg, Juditter Allee 27, jetzt 3 Hannover, Am Mittelfelde 83 b, am 10. Juli

Rohde, Gustav, aus Labiau, Marktstraße 7, jetzt 205 Hamburg 80, Hude 1, am 12. Juli

Staasch, Luise, aus Angerburg, jetzt 3139 Hitzacker, Lüneburger Straße 39, am 8. Juli

Stoll, Emma, aus Johannisburg, jetzt 7712 Blumberg/Baden, am 11. Juli

Wierzbolowski, Hedwig, geb. Nowak, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2091 Scharmbeck über Winsen/Luhe, am 7. Juli

Witt, Josef, aus Blumenau, Kreis Heilsberg, jetzt 5561 Landscheid, Hauptstraße 15, am 29. Juni

Goldene Hochzeiten

Fischer, Johann und Frau Lina, geb. Schöttke, aus Nautzwinkel, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 62, Moorreye 84, am 12. Juli

Hoffmeister, Wilhelm und Frau Anna, geb. Herrmann, aus Braunsberg, Infanterie-Kaserne, jetzt 31 Celle, Steinstor 14a, am 5. Juli

Rehberg, Willy und Frau Frida, geb. Hoffmann, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7118 Künzelsau, Kornburgstraße 11, am 4. Juli

Seiffert, Ernst und Frau Walburga, geb. Rösch, aus Königsberg, Königstraße 77b, jetzt 465 Gelsenkirchen, Dessauer Straße 60 I, am 8. Juli

Jubiläum

Maeding, Dr. med. Ernst, praktischer Arzt, aus Fischhausen, Schlageterstraße 8, jetzt 3387 Vienenburg, Lierestraße 3, beging sein 50jähriges Arzt- und Doktorjubiläum

Bestandene Prüfungen

Hofmeister, Hans-Ulrich (techn. Bundesbahn-Amtmann Hans Hofmeister und Frau Marianne, geb. Posdziech, aus Neidenburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Emilienstraße 9), bestand an der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn sein Staatsexamen in Englisch und Französisch.

Seine Schwester Ursula bestand am Mädchen-Gymnasium in Barmen das Abitur.

Knorr, Reinhard (Autovermietung Hellmuth Knorr und Frau Liesbeth, geb. Stuhrmann, aus Friedland, jetzt 432 Hattingen, Schillerstraße 6) hat in Osnabrück das Assessorexamen für das Lehramt an höheren Schulen in den Fächern Mathematik und Physik mit „Gut" bestanden.

Paulat, Christoph Albert, 433 Mülheim (Ruhr), Aktienstraße 26 (Landwirt Kurt Paulat und Frau Anita, geb. Neumann, aus Neuendorf, Kreis Gerdauen, jetzt 2395 Nordseebad Tossens, Auf dem Int 9) bestand an der Universität in Köln sein Examen als Diplom-Psychologe mit der Note „gut"

Zezschwitz, Gudrun v. (Oberstleutnant Gerhart-Peter v. Zezschwitz, gefallen, und Frau Britta, geb. Bruns, aus Königsberg, jetzt 355 Marburg, Georg-Voigt-Straße 78) hat an der Universität Göttingen ihr medizinisches Staatsexamen und ihren Dr. med. mit magna cum laude bestanden

Das Abitur bestanden

Annuss, Sieglinde (Emil Annuss und Frau Margarete, geb. Olschewski, aus Elbing, Hochmeisterstr. 7, Samplatten, Kreis Ortelsburg und Aweyden, Kreis Sensburg, jetzt 509 Leverkusen, Virchowstraße 7) am Lise-Meitner-Gymnasium in Leverkusen

Beil, Karen (Alfred Beil und Frau Agnes, geb. Lichtenberg, aus Heiligenbeil, jetzt 235 Neumünster, Birkenweg 19) an der Immanuel-Kant-Schule in Neumünster

Beil, Peter (Bauunternehmer Joachim Beil und Frau Vera, geb. Hermann, aus Königsberg, jetzt 4041 Norf, Danziger Straße 7) am Theodor-Schwann-Gymnasium in Neuß

Beyer, Siegfried (Kurt Beyer und Frau Emma, geb. Mauer, aus Schloßbach-Dieselberg, Kreis Ebenrode, jetzt 3451 Rühle, Am Ehrberg 24) an der Niedersächsischen Heimschule in Helmstedt

Gorski, Rainer (Oberbaurat Max Gorski und Frau Ilse, geb. Meding, aus Mohrungen, jetzt 59 Siegen, Anton-Delius-Straße 64)

Kremer, Manfred (Dr. jur. utr. Johannes Kremer und Dr. rer. pol. Hellfried Kremer, geb. Mateoschat, aus Neidenburg, Schulstraße 8, jetzt 61 Darmstadt, Fichtestraße 28) an der Georg-Büchner-Schule in Darmstadt

Kuhlmann, Dirk (Georg Kuhlmann und Frau Marion, geb. Munier, Schloß Groß-Holstein, bei Königsberg, jetzt 23 Kiel-Kronshagen, Bürgermeister-Drews-Straße 44) im Landerziehungsheim Stiftung Louisenlund

Neubert, Gisela (Franz Neubert † und Frau Traute, geb. Leprich, aus Frauenburg und Angerapp, jetzt 89 Augsburg, Mennwarthstraße 7 c) am Maria-Theresia-Gymnasium in Augsburg

Pogorzelski, Mechthild (Amtsgerichtsrat i. R. Norbert Pogorzelski und Frau Gertrud, geb. Zimmermann, aus Königsberg und Lyck, jetzt 5431 Wallmerod/Westerwald) an der Liebfrauenschule, Gymnasium für Frauenbildung in Mülhausen.

Schäl, Manfred (Herbert Schäl, Oberzollsekretär, und Frau Irmgard, geb. Stinski, aus Rößel, jetzt 2887 Elsfleth, Pommernweg 3) am Gymnasium in Brake/Unterweser.

Schellow, Margit (Amtsbürgermeister Werner Schellow, Dipl.-Volkswirt, und Frau Christel, geb. Jordan, aus Königsberg, jetzt 6588 Birkenfeld/Nahe)

Maeding, Irmgard (Alexander Maeding, Oberschule Pillau, und Frau Marga, geb. Müller, aus Fischhausen, Schlageterstraße 8, jetzt 8013 Haar, Richard-Wagner-Straße 10), am Reformrealgymnasium für Mädchen der Armen Schulschwestern in München

Müller, Bernd-Ullrich (Heinz Müller und Frau Ursula, geb. Lewendei, aus Gumbinnen, Lazarettstraße 15, jetzt 7 Stuttgart-West, Bismarckstraße 86)

Oberndorff, Friederike (Verm.-Oberamtmann Kurt Oberndorff und Frau Lydia, geb. Orywal, aus Insterburg und Neumittelwalde/Schlesien, jetzt 516 Düren, Blumenthalstraße 7) am Gymnasium für Frauenbildung der St.-Angela-Schule der Ursulinen in Düren

Philipp, Ursula-Muire (Prof. Lic. D. Wolfgang Philipp † und Frau Editha, geb. Meyer, verw. Löffler, aus Königsberg, jetzt 355 Marburg, Sybelstr. 15) an der Elisabeth-Schule in Marburg

Riedel, Herbert (Dr. Dieter Riedel, Oberschule Pillau, aus Fischhausen und Frau Elsa, jetzt 238 Schleswig, Klensbyer Straße 13) an der Domschule in Schleswig

Schulz, Volker (Prokurist Gustav Schulz und Frau Christa, geb. Wicht, Revierförsterei Habichtswalde, Kreis Labiau, jetzt 46 Dortmund, Unterwaldener Straße 61) am Humboldt-Gymnasium in Dortmund

Wachowski, Gerd (Realschullehrer Horst Wachowski und Frau Inge, geb. Graven, aus Pillau, Am Markt Nr. 5, jetzt 244 Oldenburg/Holstein, Liliencronstraße 27) am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium in Oldenburg

Wallat, Wolfgang (Dr. med. dent. Bruno Wallat, aus Tilsit, nud Frau Eva, geb. Bernecker, Gut Bärenhofen, Kreis Schloßberg, jetzt 403 Ratingen, Hans-Böckler-Straße 6)

Litertaur über Litauen gesucht

Die Volksgruppe der Deutschen aus Litauen im Bundesgebiet hat durch die Umsiedlung 1941 und durch die Flucht 1943/44 sämtliche Literatur über Litauen eingebüßt.

Viele Bibliotheken und Familien in der Bundesrepublik werden Bücher über dieses Land besitzen, ohne Gebrauch davon zu machen. Die Deutschen aus Litauen haben eine Literatur-Sammelstelle eingerichtet, die auch der Wissenschaft und dem Schulgebrauch zugänglich gemacht wird. Alle Besitzer solcher Bücher werden gebeten, sie der Sammelstelle zu überlassen.

Litauendeutsche Literatur-Sammelstelle, 576 Neheim-Hüsten, Burgstraße 17

Kostümjacke wurde vertauscht

Beim Bundestreffen in Essen wurde Pfingstsonnabend, 24. Mai, in der Gaststätte Blumenhof in der Gruga versehentlich eine dunkelblaue Kostümjacke vertauscht. Die Dame, der das gleiche mit ihrer Jacke widerfahren ist, wird gebeten, sich an die Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Organisation, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, zu wenden.

Vertriebenengottesdienst

Auf dem diesjährigen Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart mit dem Thema „Hunger nach Gerechtigkeit" wird am Sonntag, 20. Juli, 8.30 Uhr, für die teilnehmenden Vertriebenen ein besonderer Gottesdienst in der Erlöserkirche, Birkenwaldstraße 24, stattfinden. Die Predigt wird der Vorsitzende des Ostkirchenausschusses, Oberkonsistorialrat D. Gülzow (Danzig), halten. Im Gottesdienst wird anschließend der Kultusminister des Landes Baden-Württemberg, Professor der Theologie D. Dr. Wilhelm Hahn, ein Gedenkwort zur Erinnerung an die vor 50 Jahren geopferten baltischen Märtyrer sprechen. Einer der hervorragenden Männer, die 1919 sterben mußten, war Pastor Traugot Hahn, aus dessen Familie der heutige Kultusminister stammt. K.

Hannelore Patzelt-Hennig

Johannifeuer an der Memel

Die Sommersonnenwende bringt den längsten Tag und die kürzeste Nacht des Jahres. Bei uns in der Heimat brachte sie aber nicht nur das. Johanni wurde früher auf den Dörfern ganz besonders gefeiert.

„Nanu, Lenchen, bist jetzt all müd'? Was wird da heute abend mit dir werden?" So neckte Frau Makat ihre Stütze in Haus und Wirtschaft.

„Abends legt sich das!" erklärte die Lenchen darauf mit Bestimmtheit. Und das mußte es auch; denn die Johanninacht war die schönste Nacht des Jahres. Diese Nacht war wirklich zum Schlafen zu schade.

Zum Glück war zu Johanni die Arbeit auf den Feldern noch nicht so schwer. Gleich danach ging es aber in die Heuernte. Es folgte bald die Kornaust; so ging es dann weiter und weiter, bis in den späten Herbst hinein.

„Ist der Stapel groß in diesem Jahr, Lenchen? Ich hab' ihn noch nicht gesehen!"

„Gestern war er schon ganz schön!"

Tagelang waren die jungen Leute bereits dabei, brennbares Astwerk zusammenzutragen für das Johannifeuer.

„Wer weiß, werden sie den Teerpudel in diesem Jahr nun doch wieder an der langen Stange oben verbrennen? Oder werden sie das sein lassen?" „Ach, weil es mal gebrannt hat im Nachbarhaus?" „Na ja! Der halbe Hof soll dort doch abgebrannt sein im vorigen Jahr."

„Na, hier bei uns ist ja nichts in der Nähe, was Feuer fangen könnte", meinte das Mädchen.

„Außer ein paar Mädchenherzen, wenn die Dragoner kommen, nicht wahr, Lenchen?"

„Ach — Frau Makat!"

„Na, nun werd' man nicht gleich rot. Ich war ja auch mal jung!"

„Ist ja auch gar nicht sicher, ob die Soldaten wieder kommen!"

„Schöne Marjellchens ziehn die Soldaten an, wie die Motten das Licht!"

„Es liegen aber noch viele andere Dörfer zwischen Tilsit und unserem hier, in denen Johannifeuer brennen und Mädchen sind!"

„Und doch kommen alle Jahr ein paar Dragoner zu uns heraus!"

Lenchen seufzte tief. Sie hatte vor einem Jahr einen dieser Dragoner kennengelernt. Und sie hatte ihn sehr nett gefunden. Sie hatten zusammen getanzt und gelacht. Und schließlich hatte er die Lenchen dann auch nach Hause gebracht. Direkt bis zum Gehöft hatte er sie begleitet. Das fand sie durchaus anständig. Nur als er sie unten am Hoftor plötzlich in seine Arme zog und ihr einen Butsch geben wollte, so am hellichten Morgen, da war die Lenchen plötzlich anderer Meinung gewesen. Und das hatte der Dragoner sehr genau zu spüren bekommen; denn Lenchen schrieb eine gute Handschrift, obwohl sie so zart wirkte.

„Such dir man lieber einen aus dem Dorf, Lenchen, da ist mehr Verlaß drauf!"

„Ach, Frau Makat — es geht doch nuscht über einen Mann in Uniform!"

Ja, Lenchens Herz schlug nun mal für die Dragoner. Da war nichts zu machen.

Weniger begeistert als die Lenchen waren die jungen Leute des Ortes von den Gästen, die alle Jahre zu dem dörflichen Johannifeuer kamen und sich nach den hübschesten Marjellchen umsahen. Aber diese anzugreifen getraute sich doch keiner. Die Marjellens natürlich, die waren so dammlich und ließen sich von den Deiwels nur gar zu gern den Kopf verdrehen. Etwas mußte dagegen einmal unternommen werden. Aber was?

Der Johanniabend kam. Jeder sah zu, so schnell wie möglich mit der Arbeit fertig zu werden. Dann putzten sich alle aus und gingen zum Johannifeuer. Die Jugend war natürlich viel früher da als die Dunkelheit. So kreuzten schon Scharen junger Menschen um den riesigen Berg von Astwerk, während die Sonne noch vom Himmel schien. Alle waren voller Erwartung. Nicht schnell genug konnte ihnen die Dunkelheit an diesem Abend hereinbrechen. Alle warteten auf das Feuer.

Viel mehr Freude an der Sache hatten natürlich die Geduldigeren, die sich Zeit ließen und erst in der Dunkelheit kamen. Aber das waren meistens nur die Älteren. Wer von der Jugend hielt es schon aus, bis in den späten Abend hinein zu warten! Auch die Lenchen nicht. Sie ging ziemlich zeitig vom Hof. Die Frau Makat sah ihr lächelnd nach. Eine feine Marjell war die Lene, tüchtig, sauber, freundlich. Die Bäuerin wünschte diesem Menschenkind wirklich von Herzen alles Gute. Ihr gefiel die Sache mit dem Dragoner gar nicht.

Aber die Lenche hatte ein Schwäche. Sie war so sehr fürs Feine, fürs Besondere. Na ja, und da waren die Dragoner mit ihren schmucken Uniformen eben nicht zu übersehen.

Die Sonne sank. Die Dunkelheit brach herein. Der große Augenblick war gekommen. An mehreren Stellen im Astwerk wurde das Feuer angezündet. Bald darauf knackte und prasselte es. Und dann loderte die Flamme hoch. Jemand begann auf der Zieharmonika zu spielen. Zögernd summte erst einer, dann die anderen mit. Beim zweiten Lied klang es bereits mehr nach einem Chor. Und dann spielten zwei Musikanten zum Tanz auf. Erst tanzten nur einige Pärchen. Nach und nach wurden es mehr. Die Älteren saßen und standen etwas abseits. Die Männer waren damit beschäftigt, aus den mitgebrachten Flaschen einen zu nehmen und sich zu unterhalten; während die Frauen mit lebhaftem Interesse der Jugend zuschauten.

Manchmal sah man die Feuer anderer Dörfer in der Ferne leuchten, vor allem das Feuer auf dem Bismarckturm, der an dem Signalmast in Obereißeln an der Memel stand, loderte weithin sichtbar, fast gespenstisch, in die Nacht hinein. Hier begnügte man sich nicht mit dünnem Astwerk; dies hier war schweres Klobenfeuer das gewaltig und lang anhaltend brannte.

In diese Richtung peilte die Lenchen, von dorther mußten sie kommen — wenn sie kamen.

Tatsächlich: in der Ferne ließ sich plötzlich rhythmischer Hufschlag vernehmen. Fünf Dragoner kamen angeritten. Sie ließen ihre Pferde im Dorf.

Lenchen beobachtete alles aus der Ferne. Ihr Herz klopfte. Bis jetzt hatte sie noch nicht einmal getanzt. Sie hatte sich mit ihrer Freundin, der Friedchen Adomeit, immer etwas abseits gehalten; denn sie warteten beide. Plötzlich ging ein Pfiff durch die Reihen. Was mochte das nur bedeuten? — Die Musikanten begannen zu spielen. Aufstellen zur Polonaise, hieß es. Auf einmal waren alle jungen Burschen gleichzeitig auf den Beinen. So etwas — das war ja noch nie dagewesen. Jeder suchte sich ein Mädchen und fand auch eins. Dabei wurden auch die geholt, die abseits standen, wie die Lenchen und die Friedchen.

Kurz darauf erschienen die Dragoner. Alles tanzte, lachte, scherzte. Nur sie standen da und wußten nicht recht, wie sie mittun sollten; denn kein einziges Mädel war mehr übrig. Aber beim nächsten Tanz, da würde die Sache anders aussehen!

Die Musik schien überhaupt nicht enden zu wollen. Die Musikanten spielten und spielten. Als die Quetschkästen dann endlich schwiegen, sah die Sache allerdings auch nicht viel besser aus. Die Burschen hingen wie die Kletten an den Mädchen, mit denen sie getanzt hatten. Und dann drehten sie sich wieder gemeinsam im Tanz.

So was aber auch! Eine Weile sahen sich die Dragoner das noch an, dann gaben sie auf. Lenchen sah schweren Herzens, wie sie sich nach und nach verkrümelten. Noch schwereren Herzens aber hatte sie bemerkt, daß ihr Dragoner überhaupt nicht dabei war. Und sie hatte so fest gehofft, daß er wiederkommen würde. Sie drehte sich im Walzerschritt, und in ihrem Kopf drehte es sich auch. Wahrscheinlich hatte die Frau Makat doch recht. Auf die Soldaten war kein Verlaß!

Sie schaute sich ihren Tänzer jetzt auffällig ein wenig genauer an. Uniform trug er nicht. Aber er war ein wirklich stattlicher Bursche. Sie sahen sich an diesem Abend zum erstenmal. Er war durch Ankauf eines Hofes neu ins Dorf gekommen. Lenchen schaute noch einmal zu ihm auf. Der Bursche gefiel ihr. Und sie gefiel ihm auch; denn er tanzte auch den Rest der Nacht unausgesetzt mit ihr. Ob und wie weit der junge Mensch die Lenchen dann nach Hause begleitet hat, daß hat sie der Frau Makat nie erzählt. Aber daß die beiden sich seit jener Johanninacht häufig trafen, das blieb der Bäuerin nicht lange verborgen. Und sie hatte auch durchaus nichts dagegen. Sie war nur etwas traurig, denn sie ahnte schon, daß sie bald ohne die Lenchen würde auskommen müssen. Und damit behielt sie Recht.

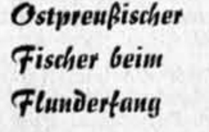


Schöne Heimat: Am Ufer des Lycker Sees

Entnommen dem Kalender ‚Ostpreußen im Bild' 1969 Verlag Rautenberg, Leer



Das Kaffeehaus Kaiserkrone in Tilsit, in der Hohen Straße, hatte einen herrlichen Garten, der im Sommer viel besucht wurde. Inhaber war Arthur Schellhammer. Foto Schimanski



Ostpreußischer Fischer beim Flunderfang

Foto Lenz

Ein Ostpreuße an seinen Sohn

Ihr kennt nicht die Weite der Felder,
die Stille der dunklen Seen,
das Rauschen der mächtigen Wälder,
das Wirken von gütigen Feen.

Ihr wißt nichts von jenen Bauern,
die stolz gingen hinter dem Pflug,
von Türmen und alten Mauern,
von Erde, die Reichtum trug.

Ihr müßt mir aber glauben,
daß unsere Heimat war schön.
Laßt niemals die Hoffnung Euch rauben,
dann gibt's auch ein Wiedersehn!

Ihr Söhne seid unsere Erben,
die in sich tragen die Pflicht,
wenn wir einst müssen sterben:
vergeßt Ihr die Heimat nicht!

Die Vorfahren in Euch leben,
die für uns schufen das Reich.
Ihr müßt stets danach streben,
zu werden den Vätern gleich.

Drum vernehmet den Rat,
der sich bewähret hat:

Kämpft ohne Spott,
ohne Hinterlist,
vertrauet auf Gott,
der mit Euch ist
im Kampf um die Heimat!

Hans Zudnick

Vom Zauber des Märchens

Unser Muusemarjellke ist selbst in Japan zu finden

Nur auf dem Grunde stark und unmittelbar angesprochener Herzen ist echtes Empfinden anzutreffen. Dieses Empfinden ist Voraussetzung für Urwüchsigkeit und Gradheit der Sprache. Hamann, der Magus des Nordens, gab die Impulse zu solchem Denken. Herder formulierte sie: „... unverdorbene Kinder, Frauenzimmer, Leute von gutem Naturverstande, mehr durch Tätigkeit als Spekulation gebildet, sind denn die Einzigen und besten Redner unserer Zeit."

Was Hamann und Herder forderten, galt als revolutionär in jenen Tagen. Übersehen wir es nicht — Französisch (und zwar ein möglichst ‚kunstvolles' Französisch) war damals die Sprache der Gebildeten in Deutschland. Hamann und Herder waren die Verkünder einer heraufsteigenden Zeit; einer Zeit, die den jungen Goethe zu seinem ‚Werther' anregte, und die später als ‚Sturm- und Drangzeit' in die Literaturgeschichte eingehen sollte.

Von jener Art sich auszudrücken, die Hamann und Herder forderten, ist auch die Sprache, die für das Märchen in aller Welt verbindlich ist.

Ein großer Teil des heute als Weltliteratur klassisch gewordenen Schrifttums wäre nicht denkbar ohne lange zuvor entstandene Märchen, Mythen, Sagen und ‚Geschichten'.

Diese Kategorien mündlicher Darstellung wurden früher in freier Rede von Generation zu Generation weitergegeben — in ihren Ursprüngen vermutlich als Vorformen unserer heutigen Kriegsberichterstattung bzw. Sensationsreportage. Später wurden mündliche Chroniken daraus, angereichert mit Fürwahrgehaltenem und Geglaubtem. Daß sie im Laufe von Jahrtausenden immer bunter und vielgestaltiger aufblühten, darf nicht Wunder nehmen, denn Märchen, Mythen, Sagen und Geschichten wurden von den Menschen jener Zeiten als geistige oder seelische Wirklichkeit erlebt. Die damals noch allgemein verbreitete Fähigkeit, unbekümmert zu fabulieren, wird dadurch verständlich; ebenso die Frische der Darstellung, die von makaberster Dramatik bis ins Spielerisch-Verspielte reichte.

Stoff für die Dichter

Nicht selten hat es Jahrhunderte gedauert, bis die einzelnen Themen an berufene Dichter gerieten, die den besten Darstellungen ihre Gestaltungskraft liehen und ihnen durch schriftliche Festlegung zu bleibender Form verhalfen. Homers Ilias und Odyssee sind Beispiele dafür. Es gibt deren mehr.

Aus einer späteren Zeit des Altertums ist uns „Der goldene Esel" des Apulejus erhalten. Apulejus? Kritische Stimmen, die Vorbehalte anmelden, wenn in diesem Zusammenhang vom Goldenen Esel die Rede ist, lassen außer acht, daß uns in diesem Werk immer noch früher Kultur eins der schönsten und zartesten Märchen der Antike überliefert ist — Amor und Psyche.

Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts entstand im mittel- und süddeutschen Raum die Faustsage. Sie diente, damaliger Gewohnheit entsprechend, zur warnenden Erbauung der Christen und war angereichert mit altfranzösischen Märchenthemen — ebenfalls damaliger Gewohnheit entsprechend. Im Jahre 1588 (nur ein Jahr, nachdem der Frankfurter Buchdrucker Johann Spies die erste Auflage der „Historia von D Johann Fausten, dem weltbeschreyten Zauberer und Schwarzkünstler" als Volksbuch herausgegeben hatte) wurde der Stoff von dem Shakespeare-Zeitgenossen Marlowe unter dem Titel „Life and death of Dr. Faustus" zu einem frühen Drama gestaltet. Rund weitere zweihundert Jahre später nahm Goethe das Thema erneut auf und gab ihm eine Fassung, die bis heute nicht übertroffen worden ist.

Einsame literarische Höhe erreichte Shakespeare in seinen dramatischen Bearbeitungen der Sagen und Chroniken aus der Frühzeit Britanniens. Auch Stoffe außerhalb des britischen Kulturkreises nahm er auf. Hamlet ist einer davon. Der Urtext dieses Mythos wurde von dem Dänen Saxo Grammaticus (1150—1216) nach damals schon alten Überlieferungen aufgezeichnet. Eine offenbar überarbeitete Fassung dieses Manuskriptes gelangte — vermutlich über Frankreich (Novellensammlung von Belleforest und Boaistuau) — in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts nach Britannien. Anscheinend als erster, nachweisbar jedenfalls noch vor Shakespeare, befaßte sich hier Thomas Kyd mit dem Thema.

Shakespeare war es dann, der dem Märchen in seiner klassischen Form die ernsthafteste Reverenz erwiesen hat. Sein reifstes Alterswerk, „Der Sturm", ist nicht nur einem Märchen nachgeschaffen. Es ist in allen seinen Merkmalen ein Märchen geblieben, jederzeit nachvollziehbar auf den Brettern, die die Welt bedeuten — ein Märchen, das Intendanten von Weltbühnen heute mit Achtung und Sorgfalt behandeln, wenn eine Wiederaufführung vorgesehen ist.

Der Einwand, daß es stets die Gewalt des dramatischen Elementes war, die bestimmend wurde für die Intensität der künstlerischen Bearbeitung solcher Stoffe, führt in die Irre. Um das anschaulich zu machen, halten wir uns an Cervantes. Im „Don Quichote" faßte er u. a. auch jene Kategorie schlichter, ja primitiver Unterhaltung, die man im niederdeutschen Raum ‚Vertellkes' nennt (sie ist einer der ursprünglichen Bestandteile des Märchens), in die Form großartigster und zugleich galligster Persiflage, mit der die platte Verlogenheit und das hohl gewordene Pathos einer überlebten Epoche an den Pranger stellte.

Dies ist nur eine Auswahl. Dies sind nur Beispiele.

Jahrtausende hindurch haben sich Märchen, Mythen, Sagen und Geschichten nicht zuletzt dadurch als eine Art Hefe oder Sauerteig für die Dichtung in aller Welt erwiesen, daß sie Archetypen schilderten und deren spezifische Verhaltensweisen charakterisierten. Dadurch, daß diese Verhaltensweisen von Völkern und Volksgruppen verschiedenster Herkunft, Lebensart und Rasse jeweils nach ureigensten sensitiven Strukturen ausgedeutet und abgewandelt wurden, kam die Weltliteratur zu jener weitgefächerten Vielfalt der Aussagen, die uns Heutige wie ein bunter Blumenstrauß anmutet.

Was hat sich nun von all diesen Märchen und Geschichten der Völker — ich meine jene, die nicht in die klassische Literatur eingegangen sind — bis in unsere Tage erhalten? Sind es Rudimente? Sind es abgestandene Reste, triviale Überbleibsel?

Ein Mann, dem das Märchen immer Herzensangelegenheit gewesen ist, hat diese Frage bereits vor vielen Jahren beantwortet — und zwar durch eine Tat. „... er gab in mehr als 35 Bänden die Märchen der Völker — ein einziger Genuß und ein unschätzbares Dokument der Folklore des Märchens — heraus ..." Dieses Kompliment machte Willy Haas am 22. Juni 1967 in der Zeitung DIE WELT dem Verleger Eugen Diederichs zu dessen hundertstem Geburtstag.



Wie wir bereits in der letzten Folge berichteten, hat Rolf Burchard während der Delegiertentagung der Landesgruppe Bayern unter dem Thema, Ost- und Westpreußen, Land und Menschen, eine Ausstellung seiner Werke veranstaltet. Die reichhaltige Schau zog alle Besucher magisch an, sowohl die Ostpreußen als auch ihre Gäste. Ministerialdirektor Dr. Gillitzer vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziale Fürsorge bezeichnete den Gesamteindruck als überwältigend. Er sprach von einer großen Leistung, die Respekt verlange. Hier sei die Pflege ostdeutschen Kulturgutes auf hoher Ebene verwirklicht.

Die Ausstellung war klar gegliedert nach Landschaft, Architektur und figürlicher Gestaltung, in der das Bildnis den Vorrang hatte. Aus allen Arbeiten ist das ernste Ringen um eine eigene Bildsprache zu erkennen, die dem Thema im Ausdruck gerecht wird. Das große technische Können des Künstlers steht hier ganz im Dienst der Aufgabe, dem Betrachter unser Land im Osten, das ihm zur Wahlheimat wurde, lebendig vor Augen zu führen. Von den Besuchern wurde immer wieder der Wunsch geäußert, man möge doch die Ausstellung auch in anderen Städten der Öffentlichkeit zugänglich machen. A. Schmidt

Unsere Aufnahme zeigt eine Arbeit von Rolf Burchard aus der Ausstellung: Fischerhaus in der Niederung.

Ergebnisse lebenslanger Forschungen über das Volksmärchen

Vier der vor mir liegenden sechs Bücher sind im Verlag Eugen Diederichs erschienen. Es sind: „Dänische Volksmärchen", „Polnische Volksmärchen" und „Japanische Volksmärchen". Das vierte Werk befaßt sich ebenfalls mit Märchen — allerdings auf eine ganz eigene Art. Sein Verfasser ist der 1966 verstorbene Senior der deutschen Märchenforschung Dr. Friedrich von der Leyen; er gab es unter dem Titel „Das deutsche Märchen" heraus. In diesem Buch hat der Autor die deutschen Märchen in Stichworten auf ihre grundlegenden Wesenszüge reduziert und nimmt dadurch gefangen, daß er zu jedem einzelnen Stoff ausführliche Hinweise gibt über Herkunft, Motivgehalt und historischen Hintergrund. Was von der Leyen in diesem Werk hinterlassen hat, ist das Ergebnis lebenslangen Forschens in fünf Jahrtausenden.

Bei „Deutsche Lande an der Ostsee — Niederdeutsche Sagen" von H. Karstens und „Erzählugt der Kurischen Nehrung" von Nimtz-Wendlandt handelt es sich um Zusammenstellungen von Märchenthemen, deren Verbreitungsbereich auf ganz bestimmte Gebiete Nordostdeutschlands begrenzt ist oder dort zumindest ein besonderes Lokalkolorit gewonnen hat.

Über die Edition Diederichs weitere Worte zu verlieren, erübrigt sich. H. Karstens bringt eine Sammlung der im Ostseeraum angesiedelten niederdeutschen Märchen. Die Auswahl ist bunt und interessant. Ost- und Westpreußen sind reichhaltig vertreten. Der Autor bevorzugt die kurze, präzise Form der Darstellung, die allerdings nicht in jedem Fall dem Stimmungsgehalt des Erzählten zugute kommt.

Wanda Nimtz-Wendlandt bietet das Gegenteil. Und nicht zuletzt dadurch gewinnt dieses Buch seinen eigenen Reiz. Die Autorin geht ins Detail, ohne sich in langweilige Breite zu verlieren. Manchmal sind es nur winzige Einzelheiten — in knappsten Worten, aber mit ungemein sicherem Gefühl ‚hingetupft' — die diese Erzählungen aufblitzen und strahlen lassen. Und gar erst, wenn der Schwache sich gegen den Einflußreichen, Starken zur Wehr setzen muß. Das funkelt dann nur so vor Bauernschläue!

Durch die Erzählungen von W. Nimtz-Wendlandt weht jener leicht gekräuselte, zarte Rauch, der früher von der schwelenden Glut bäuerlicher Herdfeuer aufstieg. Im Platt der Kurischen Nehrung hat die Autorin als Kind im Elternhause und auf Nachbarhöfen all die vielen Geschichten und Vertellkes gehört, die sie nun in der gleichen Sprache erzählt. Zugegeben: Nicht jeder kann da ohne Schwierigkeiten folgen. Andererseits erleichtert ein umfangreiches, etwa 2000 Wörter umfassendes Register das Verstehen. Die heute wohl einmalige Urwüchsigkeit dieser Sprache lohnt einen Versuch. Ein Bild davon, wie bunt diese Märchenwelt der Völker ist, bekommen wir durch vergleichende Betrachtung. Es genügt, einige wenige Themenkreise als Beispiele heranzuziehen, um das anschaulich zu machen. Machen wir es also.

Faszinierend ist es zum Beispiel, zu verfolgen, wie ein in frühen Zeiten offenbar über die ganze Welt verbreiteter Glaube in den unterschiedlichsten Kulturkreisen immer wieder anders interpretiert worden ist. Ich meine den Glauben an die Möglichkeit, die Hilfe übernatürlicher Kräfte den eigenen Interessen dienstbar zu machen. Außerdem spekulierte man in derartigen Fällen fast immer darauf, durch Glück, Geschicklichkeit oder das Eingreifen guter Geister den eingegangenen Bund willkürlich wieder lösen zu können.

Da ist zunächst das wohl allen bekannte deutsche Märchen vom Rumpelstilzchen. Es findet in Dänemark unter dem Titel „Trillevip" (D 28) ein ganz anderes und sehr originelles Ende. In Japan (J 8) tritt eben dieses Rumpelstilzchen als Wassergeist auf, und in Polen (P 69/II) gar als Schloßteufel, der von dem stolzen Hausherrn zunächst einmal mit dem Säbel in der Faust besiegt und dann erst erkannt wird. Jedoch — ob Kobold, Naturgeist oder Teufel — allen Versionen aller Kulturkreise gemeinsam ist, daß das übernatürliche Geschöpf, sobald es identifiziert wird, seine Gewalt über die Menschen verliert. Bemerkenswert hierzu von der Leyens Kommentar (vdL 2).

Wie das Heldenepos erst durch Heldenkraft zum Heldenepos wurde, so ist die ‚Überkraft', ins Groteske gesteigert, dem bäuerlichen Milieu angemessen. Gewaltig starke junge Männer, die in der Lage sind, selbst Riesen und Ungeheuer zu bezwingen, und die durch ihre Kraftleistungen ihre Dienstherren zur Verzweiflung bringen, sind wohl in allen Kulturkreisen geschildert.

Bei Karstens finden wir „Die zwei Drescher" (K 14). In Dänemark ist es „Der starke Hans" (D 17), in Polen „Der starke Bartek" (P 39). Darüber hinaus kennt Polen aber auch eine andere, der japanischen entsprechende Fassung, nach der sich die drei Stärksten im Lande zusammentun und der Allerstärkste zum Helden wird (P 11) und (J 78).

Bei Nimtz-Wendlandt endlich — „De grow Hans und de groot Ries" (NW 44) — treffen wir auf eine ganz besonders gelungene Variante des Stoffes. Hier verbindet der Held nicht nur Berserkerkraft und Unerschrockenheit mit ungewöhnlicher Grobheit, sondern verblüfft dabei auch noch durch seine Pfiffigkeit, die im allgemeinen als das typische Merkmal der Kleinen und Schwachen gilt.

Diese Kleinen und Schwachen sind durch das Märchen „Vom großen und vom kleinen Klaus" geradezu klassisch vertreten (D 23), (J 64) und (NW 43).

Auch die immerfort und immer weiter Salz mahlende Mühle dreht sich nicht nur in Deutschland. Dänemark, „Die Mühle auf dem Meeresgrund" (D 21), hat hier die bunteste Schilderung entwickelt. Aber auch Japan, „Warum das Meerwasser salzig ist" (J 35), kennt den Stoff und behandelt ihn liebevoll. Erstaunlich ist, wie sich der Kern dieses Märchens fast ohne jede substantielle Einbuße quer durch den gesamten, riesigen Doppelkontinent Eurasien verbreitet hat.

Die Auseinandersetzung des einfachen Menschen mit dem Feudalismus ist ein weiteres Grundproblem, das die Völker seit Urzeiten beschäftigt. Bemerkenswert ist, daß in diesem Fall das sonst so schwerblütige Deutschland mit dem fröhlichen und liebenswürdigen Märchen von der „Prinzessin auf der Erbse" den leichtesten, unbeschwertesten Ton findet.

Polen ist in diesem Themenkreis gleich mit zwei Beiträgen vertreten. Im „Schlangenkönig" (P 34) resigniert der einfache, brave Jas trotz seiner Machtfülle vor dem ihm unzugänglichen Milieu der königlichen Hofhaltung. Zapiecek hingegen (P 43) wahrt seinen bäuerlichen Stolz und behauptet sich gegen alle Anmaßungen und Intrigen des Feudalismus.

Im Amleth (Hamlet) des Saxo Grammaticus (D 50) ist in diesem Zusammenhang grade jener Teil der Aufzeichnungen interessant, auf den Shakespeare — offenbar zur Straffung des Stoffes — verzichtete. Wie die Prinzessin auf der Erbse beweist auch der Dänenprinz durch gradezu provozierende Herauskehrung seiner bis zur Manieriertheit verfeinerten Sinne aristokratische Herkunft, d. h. uralten Feudalismus. Und dieser Feudalismus steht so hoch im Ansehen der damaligen Welt, daß das Königspaar der Britannier, dem Amleth mit ätzendem Sarkasmus bäuerliche Herkunft nachweist, dem edlen Flüchtling und Verstoßenen seine Tochter zur Frau gibt.

Bei Nimtz-Wendlandt endlich — „Höcher op!" (NW 64) — wird die Brisanz dieses Themas mit hinreißender Schnoddrigkeit abgefangen und zum lustigen Dialog von lupenreiner Heiterkeit kristallisiert.

Unter den Zaubermärchen ist jene Gruppe besonders interessant, in der zum Teil ganz absurd anmutende Halluzinationen geschildert werden. Um Beispiele zu nennen: Bei Nimtz-Wendlandt „Oogeverblendnis" (NW 8) spielt der gegen Zauber wirksame vierblättrige Klee (Glückssymbol bis in unsere Tage!) eine besondere Rolle; in Polen (P 66) ist es die legendäre Farnblüte.

Was von der Leyen zu diesem Komplex beisteuert ist verblüffend. In seinen Kommentaren ist von anregenden Mitteln die Rede, wie wir sie heute etwa als Nikotin und Koffein kennen. Doch die Spekulationen über solche Stimulantien gehen sogar noch weiter. Rauschgifte — Haschisch z. B. ist genannt (vdL 157) — werden dabei in Betrachtungen einbezogen, die den Phantasiereichtum jener Zeiten in ganz neuem Licht erscheinen lassen. Unwillkürlich fühlt man sich dem LSD und verwandten Drogen der Gegenwart konfrontiert.

Schluß folgt

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt...

Liebes Ostpreußenblatt, jedesmal freue ich mich über Dein Erscheinen, besonders jetzt, da ich mich hier zur Kur befinde. Ich habe hier Muße und Zeit jede Zeile zu studieren. Besonders gern lese ich alte Geschichten aus meinem lieben, alten Königsberg, mit dem ich mich immer noch verbunden fühle. Im Geiste sehe ich mich dann durch die Straßen wandern; von der Friedmannstraße zur Weißgerberstraße und zur Schloßteichbrücke. Dort absolvierte ich meine Lehrjahre in einem Friseurgeschäft ...

Herta Lange, (Königsberg)
325 Hameln, H.-Schulz-Weg 31

Ich bin gebürtiger Oberschlesier, aber auch mit Herz und Seele Ostpreuße, denn ich wurde 1913 von den Blücher-Husaren in Stolp zum neuen Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 10 nach Angerburg versetzt. In Wenzken, Kreis Angerburg, heiratete ich und machte als Führer berittener Polizei-Einheiten in verschiedenen ostpreußischen Städten Dienst. Genau wie meine Frau hängen auch meine drei Kinder mit Leib und Seele an ihrer angestammten Heimat. Wir halten das Ostpreußenblatt seit fünfzehn Jahren und sind mit dem Inhalt in jeder Hinsicht zufrieden. Ich bin Vorsitzender im BdV und hole mir viele Anregungen aus dem Ostpreußenblatt für die Gestaltung der Heimatabende.

Franz Wendenhorst
4802 Halle, Am Neumarkt 16

Ich bin vor fünf Jahren aus Mitteldeutschland nach Westfalen umgezogen und habe hier sofort das Ostpreußenblatt bezogen. Es ist die einzige Zeitung, die ich beziehe, und ich freue mich die ganze Woche auf ihr Erscheinen. Es verkörpert für mich die Heimat.

Lydia Schimmelpfennig, Krefeld

Gelegentlich lese ich hier auch die Schwäbische Zeitung. Dabei habe ich aber festgestellt, daß viele politische Informationen, die unser Blatt brachte, dort nicht gestanden haben. Ob das absichtlich ignoriert wird? Alles nur für den westdeutschen Bürger zugeschnitten? Über die politischen Zusammenhänge werde ich vom Heimatblatt am besten informiert und es wird auch von A–Z gelesen.

Willy Ocko, Landwirt aus dem Kreis Sensburg
7941 Emeringen über Riedlingen

Ich wohne in Nordamerika. Nun habe ich hier im Umkreis vier Königsberger Heimatvertriebene kennengelernt. Hans Saroyka, der wie meine Mutter bis 1948 in Königsberg war, ist mein Arbeitskollege und wohnte in der Sternwartstraße. Elfriede Glandien ist aus der Friesenstraße, eine andere Dame wohnte in der Yorkstraße. Dann mein Klassenkamerad Klaus Engelbrecht aus der Agnes-Miegel-Mittelschule, der jetzt in San Francisco wohnt. Ich verließ als vierzehnjähriger die Heimat. Königsberg wird für mich immer die Heimat bleiben, und ich hoffe, in meinem Leben noch einmal zurückzukehren. Das Ostpreußenblatt ist die einzige Verbindung mit dem politischen, landsmannschaftlichen Geschehen, es informiert über die Geschichte und bringt das Neueste, was unsere Heimat betrifft. Oft bin ich betrübt, nicht dabei sein zu können, wenn Heimattreffen oder Treffen der Landsmannschaften stattfinden.

Fridolin Nachtigal (Königsberg)
15110 Rolling Ridge Dr, Chino, Californien 91710

Das Ostpreußenblatt wird vom ersten bis zum letzten Blatt gelesen. Wir wünschen, das Ostpreußenblatt müßte öfter erscheinen.

Johann Grabowski (Johannisburg)
468 Wanne-Eickel, Max-Planck-Straße 80

Ich kann nur sagen, daß es ohne das Ostpreußenblatt traurig wäre; wir können es nicht entbehren.

Hedwig Jenisch (Lötzen)
433 Mülheim (Ruhr), Michaelstr. 40

Bitte lassen Sie doch unser Ostpreußenblatt wie es ist! Eine Rubrik etwa ganz weglassen ist doch undenkbar. Und ausführlicher einzelne Themen behandeln? Nun — einen interessiert dies, den anderen das. Ich finde, Sie haben bisher den goldenen Mittelweg gehalten, der jeden Leser zufriedenstellen konnte. Machen Sie doch weiter so.

Emil Mischke (Bartenstein)
28 Bremen 2, Brudeweg 49/51

Bleiben Sie möglichst so wie Sie sind.

Reinhold Hill (Braunsberg)
46 Dortmund, Große Heimstraße 45

Kleine Nachlese aus unserer großen Leserumfrage 1968

Wenn mich die rein familiären Nachrichten nicht so sehr interessieren, würde ich das Ostpreußenblatt wegen des politischen Teils am liebsten abbestellen ...

Anneliese Stankuweit (Schloßberg)
4 Düsseldorf, Klosterstraße 34

Hauptsächlich ist darauf zu achten, daß die Wühlarbeit der sogenannten Heimatverzichtler zerschlagen wird. Wir brauchen mehr Männer wie Reinhold Rehs, die sich nun erst recht nicht scheuen dürfen, die Wahrheit zu sagen.

Rentner Hermann Wielk (Johannisburg)
2253 Tönning, Schloßstraße 24

Den politischen Teil liest mein Mann sehr genau und seine Beurteilung ist: „Sehr gut".

Ruth Ruppel (Elchniederung)
4956 Lahde (Weser), Im Forsten 10

Die Leitartikel finde ich ausgezeichnet!

Bruno Albrecht (Braunsberg)
4047 Dormagen, An der Langenfuhr 21

Mir gefällt besonders die scharfe Ablehnung der Verzichtpolitiker.

Eduard Hellwich (Rastenburg)
447 Meppen, Wilhelmstraße 4

Ich bedanke mich für Ihre gediegene, sachliche Zeitung.

Herbert Woop (Königsberg)
78 Freiburg, Ferdinand-Weiß-Straße 55

Die Kinder sind Ihrem politischen Teil gegenüber verständnislos und ablehnend.

Horst Beier (Königsberg)
325 Hameln, Kleiststraße 50

Die Enkel interessieren sich für diese Zeitung am meisten.

Hermann Reuter (Schloßberg)
2851 Lassebruch 73 über Bremerhaven

Bringen Sie einige Seiten mehr, denn man kann nicht genug über die Heimat hören. Zahle gern 1,— DM dazu ...

Hermann Ochmann (Ortelsburg)
4501 Hilter, Neuhandstraße 8

Beziehe Ihre Zeitung seit Jahren, bin damit sehr zufrieden. Bringen Sie doch bitte etwas mehr in unserem plattdeutschen Dialekt.

Hans-Heinz Enderweit (Gumbinnen)
28 Bremen-Huchting, Utrechter Straße 19

Das Ostpreußenblatt ist richtig — es kann so bleiben.

Hans Weiß (Königsberg)
2 Hamburg 67, Waldherrenallee 12

Rätsel nicht zu vergessen! Vielleicht ein größeres Kreuzworträtsel. Und so viel wie möglich Humor.

Rudolf Langhans (Pr.-Eylau)
465 Gelsenkirchen, Ruhrstraße 39

Besondere Artikel schicke ich meinen auswärts wohnenden Söhnen und Freunden. Erweitern Sie bitte den Teil über die kulturellen Leistungen Ostpreußens und deren Wirkungen auf andere deutsche, auch außerdeutsche Länder.

Heinrich Hinz (Königsberg)
43 Essen, Christophstraße 22

Die Zeitung müßte mit einem kleinen Preisrätsel (Kreuzwort), aber unter dem Motto Ostpreußen, versehen sein. Buchpreise der Provinz Ostpreußen. Die Jugend kennt weder Städte noch Flüsse.

Helene Theophil (Königsberg)
9 Herford, Haselweg 13

Eine kleine Anekdote

Es geht auch so:

Im Land der edlen Trakehner war jeder Bauer bestrebt, gute Pferde zu besitzen und sie ordentlich zup flegen.

In einer weltverlorenen masurischen Ecke der Provinz nun traf ein Rittermeister, als er von seiner Garnison zur Jagd fuhr, einen Bauern, dessen struppiges Pferd schon eine ganze Weile nicht gestriegelt worden war.

Der Offizier konnte nicht anders, er mußte seinem beleidigten Reiterherzen Luft machen.

Der Bauer aber, dem sein kleines sandiges Grundstück offenbar weit weniger Gelegenheit zur Arbeit gab als die ausgedehnten Waldungen, meinte nurl ächelnd:

„Wer putzt dem Has' — wer putzt dem Reh?"

Suchanzeigen

Gesucht werden: Tierarzt Dr. Robert Langkau, Sensburg, Inselstr. Nr. 10, u. seine Ehefrau Anna, geb. Dauter. Zu Gehör gekommen ist, daß Dr. Langkau auf dem Transport nach Rußland und seine Ehefrau Anna im Ural verstorben sein sollen. Wer ist dem Ehepaar Langkau nach Januar 1945 begegnet oder mit ihm auf einem Transport zusammen gewesen? Wer hat sie tot gesehen oder beerdigt? Jede Auskunft die auf Wahrheit beruht, wird dankbar entgegengenommen von Anna Krause, 64 Fulda, Vor dem Peterstor 7.

Nachkommen der Eheleute August Beyer (gest. 11. 1. 1904, 63jähr.), und Louise, geb. Kühloff, oder deren Söhne Hermann und Emil aus **Darkehmen (Angerapp)** werden gebeten, sich zu melden. F. Skottke, 5438 Westerburg, Wörthstraße 63.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir freuen uns über die Geburt unserer gesunden kleinen

Claudia

HELGA und ULRICH
LEHMANN-PRADDAU
mit MARTINA

3151 Dungelbeck über Peine
am 23. Juni 1969

Am 5. Juli 1969 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Wilhelm Hoffmeister und Frau Anna
geb. Herrmann
aus Braunsberg, Inf.-Kaserne
jetzt 31 Celle, Steintor 14 A

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde und gemeinsame Jahre

ihre Kinder und Enkel

75

Am 11. Juli 1969 feiert unsere liebe Mutter und Omi

Emma Stoll
aus Johannisburg, Ostpr.
jetzt 7712 Blumberg (Baden)

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder und Enkelkinder

70

Am 10. Juli 1969 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Kurt Wegner
Schlachtermeister i. R.
aus Wehlau, Ostpreußen
Lindendorfer Straße 10
jetzt 2 Hamburg 71,
Pfirsichweg 22

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen für die weiteren Lebensjahre alles Gute

seine Frau
Tochter und Schwiegersohn
sowie sein Enkel Andreas



Unserer lieben Mutti, Frau

Lydia Mattulat
geb. Woska
ehem. Hebamme
in Seckenburg, Elchniederung
jetzt 285 Bremerhaven,
Bremer Straße 9

zum 75. Geburtstag am 10. Juli 1969 herzliche Glückwünsche

ihre dankbaren Kinder

Am 28. Juni 1969 feierte unser lieber Vater

Ernst Pillgramm
aus Mühlhausen,
Kreis Pr.-Holland
jetzt x 3501 Jarchau,
Kreis Stendal, Altmark

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
alle Kinder und 10 Enkel

Über die innigen Glückwünsche zum 75. Geburtstage habe ich mich sehr gefreut und danke herzlich all den lieben Freunden und Bekannten.

Wilhelmine Meyer
geb. Lyhs

309 Verden (Aller)
Carl-Hesse-Straße 20



Unserem lieben Vater

Walter Stoermer
aus Königsberg Pr.,
Lizentstraße 3

gratulieren wir herzlichst zum 80. Geburtstag am 7. Juli 1969 und wünschen ihm weiterhin gute Gesundheit

Ulla und Walter

2 Hamburg 33, Herbstsweg 20

So Gott will feiert mein lieber Mann und Vater

Franz Dilley

aus Lobellen, Kr. Tilsit-Ragnit

am 4. Juli 1969 seinen 7 5. Geburtstag.

Wir gratulieren alle herzlich und wünschen, daß er noch weiterhin in unserer Mitte sein möge.

Seine Frau Frieda
5 Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder

2246 Hennstedt/Heide (Holst)

Zum 80. Geburtstag unseres lieben, nimmermüden Mütterleins, Frau

Hulda Borowski

aus Königsberg Pr.-Tannenwalde
jetzt 314 Lüneburg, Planckstr. 77

am 4. Juli 1969 gratulieren von ganzem Herzen mit allen guten Wünschen für die Gesundheit und einen zufriedenen Lebensabend

alle Kinder und Enkelkinder
aus Burgberg (Schwarzwald), Hannover, Bremen, Lüneburg, Weiden, Schwabstedt und Leck/Schleswig

---

80

Am 9. Juli 1969 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Beldig

verw. Kullig, geb. Pohl
aus Mohrungen, Ostpr., Erich-Koch-Siedlung 14 a

ihren 8 0. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich ihre Kinder und Schwiegerkinder

Alfred Kullig und Frau Margarete
Paul Hippler und Frau Helene, geb. Beldig
Hermann Schrader und Frau Anneliese, geb. Beldig
Gerhard Looß und Frau Erna, geb. Beldig
Josef Fercho und Frau Frieda, geb. Beldig
Hildegard Nebel, geb. Beldig
Theo Dussel und Frau Elisabeth, geb. Beldig
und Enkel Hartmut Beldig als letzter Namensträger
sowie weitere 14 Enkel und 12 Urenkel

665 Homburg-Bruchhof (Saar), Erbacher Straße 11



Am 5. Juli 1969 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Emma Brilatus

geb. Rademacher
aus Wardienen
jetzt x 282 Hagenow

ihren 8 5. Geburtstag.

Aus diesem Anlaß grüßen wir alle Verwandten, Freunde und Bekannten aus der Heimat.

Ihre dankbaren Kinder
Groß- und Urgroßkinder

85

Am 5. Juli 1969 wird Frau

Marie Mertinat

Fuhrunternehmen
aus Königsberg Pr., Gartenstadt Schönfließ

85 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich

ihre dankbaren Kinder
aus Ost und West

5 Köln-Niehl
Gelsenkirchener Straße 13



Am 30. Juni 1969 feierte unsere liebe Pflegemutter, Schwiegermutter, Schwester, Tante, Oma und Uroma

Anna Westphal

verw. Purwien, geb. Buchau
aus Ibenhorst,
Kreis Elchniederung
jetzt 43 Essen-Altenessen,
Altenessener Straße 484

ihren 8 5. Geburtstag.

Es gratulieren dazu herzlich und wünschen ihr, so Gott es will, noch viele Jahre.

Hans Girrulat, z. Z. England
Martha Purwien
Emma Gramatzky
sowie 6 Enkelkinder
und 12 Urenkelkinder

Wir grüßen unsere ostpreußischen Bekannten.



Herr, dein Wille geschehe!

Gott der Herr nahm heute plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Lamowski

geb. Tanski
aus Jakobswalde,
Kreis Ortelsburg

im Alter von fast 71 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Johann Lamowski
Kinder, Enkel, Urenkel und Anverwandte

464 Wattenscheid
Aschenbruch 52
(z. Z. Hellweg 202)
den 16. Juni 1969

Berichtigung

In der Gedenkanzeige in unserer Folge 25

Dr. phil. Karl Konopka

Gustav Konopka

aus Jorken, Kr. Angerburg

heißen die hinterbliebenen Schwestern

Anna Beutner
Hertha Nohr
Gertrud Rogall



Fern ihrer lieben Heimat entschlief am 11. Juni 1969 meine liebe Frau, Mutter und Großmutter

Ida Kinzner

geb. Wolff
aus Falkenort,
Kreis Tilsit, Ostpreußen

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Friedrich Kinzner
und Kinder

3162 Uetze, Kirchstraße 1

Am 20. Mai 1969 entschlief in Lengerich nach einem langen, ausgefüllten Leben meine geliebte Mutter, unsere gute Schwiegermutter, inniggeliebte Großmutter und Uromi, Frau

Olga Selbstaedt

geb. Ziehe
aus Neu-Drygallen
und Königsberg Pr.

im hohen Alter von 87 Jahren.

Sie folgte ihrem Mann und drei Söhnen in die Ewigkeit und fand ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Lengerich-Hohne.

Ihr Leben war nur Liebe und Sorge für ihre große Familie, von der sie tief betrauert wird.

Werner Selbstaedt und Frau Helene, geb. Koschorreck
Calgary (Canada)
z. Z. 5153 Elsdorf, Schulstr. 5
Margarete Selbstaedt, geb. Matz
Essen
Gertrud Selbstaedt
geb. Martens
Victoria/Tex. (USA)
Heinz Krause u. Frau Christel
verw. Selbstaedt, geb. Grams
Lengerich-Hohne
11 Enkel und 24 Urenkel

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute früh unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Ida Tonnius

geb. Drückler
aus Eichbruch, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer:

Helene Tonnius
Walter Tonnius, gefallen im Osten
und Frau Anna, geb. Sandorff
Artur Tonnius und Frau Erna, geb. Saage
Enkel und Urenkel

2931 Schweiburg, den 5. Juni 1969

Mein geliebter Mann

Erich Weissermel

Oberst a. D.
letzter Namensträger
der Familie
Weissermel/Gr. Gröben

wurde am 20. Juni 1969 in die Ewigkeit gerufen.

In tiefer Trauer

Asta Weissermel

8771 Homburg (Main), Nr. 159

Am 20. Mai 1969 verstarb nach schwerer Krankheit unsere liebe, gute Schwester, Schwägerin und Tante

Johanne Preuß

geb. Augustat
aus Memel-Pogegen

Sie folgte ihrem vermißten Ehemann

Erich Preuß

in die Ewigkeit.

Familie Preuß

808 Fürstenfeldbruck
Aicher Straße 10

Wen Gott liebt, den züchtiget er.

Nach schwerer Krankheit ist heute meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Berta Rosinski

geb. Rautenberg
aus Rastenburg-Neuendorf, Ostpreußen

sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen

Fritz Rosinski

4 Düsseldorf, Hoffeldstraße 19, den 18. Juni 1969

Heute entschlief nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter und Großmutter

Lisa Kehlmann

geb. Becher

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Kinder, Enkelkinder und Verwandte

Essen, Köln, Basel, den 24. Juni 1969

Die Beisetzung fand in aller Stille in Neubeckum (Westf) statt.

Nach kurzem, schwerem Leiden ist unsere über alles geliebte Mutti, herzensgute Mimi, liebe Schwester und Schwägerin

Elisabeth Riebensahm

geb. Wolter
aus Königsberg Pr., Luisenhöh 1

heute, im Alter von 74 Jahren, für immer eingeschlafen.
Ihr Leben war selbstlose Fürsorge für uns alle.

In tiefster Dankbarkeit

Rosemarie Mellin, geb. Riebensahm
Ilse-Freda Pusch, geb. Riebensahm
Dietrich Mellin
Verena Mellin
Renate Pusch
Freda-Karin Cordes, geb. Pusch
Ferdinand Cordes
Dr. Friedrich Untermann und Frau Dora, geb. Wolter
Dr. Siegfried Wolter und Frau Eva, geb. Schenk

32 Hildesheim, Helmerstraße 9/Sebastian-Bach-Straße 19,
am 15. Juni 1969

Die Beisetzung hat im Sinne der Entschlafenen in aller Stille stattgefunden.

Am 22. Juni 1969 entschlief nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Großvater

Michael Lihs

Kämmerer
aus Schmidtsdorf, Ostpreußen

im 65. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Amalie Lihs, geb. Kobus
Kinder, Enkelkinder
und Anverwandte

3321 Sehlde, Hubertusstraße 49

Mein lieber, guter Mann, unser bester Vater und Opa

Bundesb.-Obersekretär i. R.

Ernst Grigoleit

aus Königsberg Pr., Schillerstraße 13

ist am 14. Juni 1969, still wie er gelebt, von uns gegangen, tiefbetrauert von seinen Lieben.

Berta Grigoleit, geb. Aßmann

45 Osnabrück, Rosenplatz 10, den 24. Juni 1969

Heute früh ist unsere herzensgute, treusorgende Mutti und Omi, meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Jenett

geb. Gallinat
aus Stobingen, Kreis Insterburg

im Alter von 74 Jahren von ihrem schweren Leiden erlöst worden.

In tiefer Trauer

Hildegard Gudath, geb. Jenett
Albert Krämbring und Frau Edith, geb. Jenett
Ronald und Torsten als Enkelkinder

2 Hamburg 62, Wildermuthring 84, den 25. Juni 1969
2 Hamburg 63, Hummelsbütteler Landstraße 72

Nach einem erfüllten Leben, geliebt und verehrt von ihren Angehörigen, wurde heute unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Tante, Oma und Uroma

Auguste Skibbe

geb. Spehr
aus Dopönen, Kreis Stallupönen, Ostpreußen

im Alter von 87 Jahren von ihrem Leiden erlöst.

In stiller Trauer

Gertrud Funkat, geb. Skibbe
Ernst Funkat
Heinrich Skibbe
Susi Skibbe, geb. Sandow, Hannover
Gerda Skibbe, Celle
Roland Skibbe, Euskirchen
Ursula Skibbe, geb. Padeffke
Margarete Knipping, geb. Skibbe
Heinz Knipping, Rosellerheide
Dora Mitchell, geb. Skibbe
Steve Mitchell, Bridgeville (USA)

31 Celle, Hohe Lüchte 35, den 24. Juni 1969

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 27. Juni 1969, um 11.30 Uhr von der Blumläger Kirche aus statt.

Am 13. Juni 1969 entschlief nach schwerer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Elisabeth Ting

geb. Müller
aus Königsberg Pr.

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Edith Liedtke, geb. Ting

33 Braunschweig, Fallersleber Straße 42

Am 22. Juni 1969 verschied nach einem erfüllten Leben unser Vater, Großvater und Urgroßvater, der frühere

Landwirt und Amtsvorsteher

Emil Turner

aus Friedfelde, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer

Frida Todtenhaupt, geb. Turner
Ursula Turner, geb. Becker
Margarete Klein, geb. Turner
Otto Klein
Gerhard Turner und Frau Susanne
Gertrud Kemna, geb. Turner
Heinz Kemna
sowie 12 Enkel und 2 Urenkel

2131 Riekenbostel, Kreis Rotenburg (Wümme)

Herr Johann Kruschinski

aus Lodigowen, Kreis Johannisburg
* 20. Juni 1889 † 8. Juni 1969

Unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel ist nach langer schwerer Krankheit für immer von uns gegangen

In stiller Trauer

Johann Kruschinski
Paul Kruschinski und Frau Hildegard, geb. Sbrzesny
Gertrud Kruschinski
Erich Kruschinski und Frau Anni, geb. Jordan
Kurt Kruschinski und Frau Emmi, geb. Rutkowski
Enkel, Urenkel
und die übrigen Anverwandten

5161 Arnoldsweiler, Südstraße 27

Die Beisetzung hat am Donnerstag, dem 12. Juni 1969, in Arnoldsweiler stattgefunden.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Klein

Regierungsinspektor a. D.

aus Angerburg, Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer:
Margarethe Klein, geb. Riemer
Hedwig Klein
Hildegard Klein
Herta Klein

61 Darmstadt, Grafenstraße 35, den 19. Juni 1969
61 Darmstadt-Eberstadt, Fritz-Dächert-Weg 52

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 24. Juni 1969, um 14 Uhr auf dem Eberstädter Friedhof stattgefunden.

Fern seiner geliebten Wahlheimat verstarb am 13. Juni 1969 mein lieber Mann

Dr. med. vet. Wilhelm Mogk

Tierarzt

aus Sodehnen und Schlachthof Tilsit

Im Namen aller Angehörigen
Margarete Mogk, geb. Hagemann

3212 Gronau (Leine), Löwenberger Straße 25

Dr. med.
Hermann Josef Rheindorf

geb. 30. 5. 1901 gest. 13. 6. 1969

In Liebe und Dankbarkeit.

Mariele Rheindorf, geb. Maul, Ballupönen
Hermann Rheindorf
Brigitte v. Streit, geb. Rheindorf
Hans-Joachim v. Streit
Marianne Rheindorf
Günter Rheindorf
5 Enkel
und alle Angehörigen

404 Neuß, Königstraße 62
Heddesheim, Bonn

Mein herzlieber Mann, mein treusorgender Vater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Emil Rosinski

Obersteuerinspektor i. R.

* 3. 10. 1884 † 26. 6. 1969

ist heute nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden heimgegangen.

In tiefem Schmerz,
im Namen aller Angehörigen
Martha Rosinski, geb. Jenczewski
Inge Rosinski

285 Bremerhaven, Schifferstraße 2

Die Trauerfeier hat in Münster (Westf), am 1. Juli 1969 um 12 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes Lauheide stattgefunden.

Nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit entschlief am 17. Juni 1969 sanft und ruhig mein lieber, guter Mann, unser treusorgender, unvergessener Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Fischermeister

Johann Draasch

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Lina Draasch, geb. Weiß
Kinder, Enkel und Urenkel

2305 Heikendorf, Mühlenweg 15

Er war von Gott und guten Menschen geliebt, sein Andenken bleibt in Segen.

Unerwartet, mitten aus einem an Mühen und Arbeit reichen Leben rief Gott der Herr den von uns geliebten Bruder, Schwager, Onkel und Neffen

Schuhmachermeister

Georg Blonski

aus Salzbach, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

im Alter von 58 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Artur Blonski und Frau Lotte geb. Melchien
Franz Blonski
Gertrud Bergemann, geb. Blonski
Paul Bergemann
Familie Schwirten
und alle Anverwandten

5064 Rösrath, Kölner Straße 32

Die Beisetzung des Verstorbenen hat am 20. Juni 1969 auf dem Friedhof in Rösrath stattgefunden.

Am 17. Juni 1969 entschlief nach langer Krankheit mein lieber Mann, Vater und Schwiegervater

Hans Georg Freyer

aus Rauschen, Samland

im Alter von 53 Jahren.

Herta Freyer und Kinder

3411 Katlenburg-Duhm, Oderstraße 4

Am 15. Juni 1969 entschlief nach langem, schwerem Leiden mein geliebter Mann, unser lieber Schwager, Vetter und Onkel, der

Landwirt und Hauptmann d. R.

Walter Padeffke

aus Fuchshagen, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Luise Padeffke, geb. Wichmann
Hans Padeffke, als Sohn (vermißt in Rußland seit 1944)

2221 Hochdonn (Holst), den 16. Juni 1969

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am Mittwoch, dem 18. Juni 1969, um 15 Uhr von der Kapelle des neuen Friedhofes in Burg/Dithm. aus statt.

So Gott will.

Gott nahm am 8. Juni 1969 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Georg Romanowski

aus Mehlsack, Ostpreußen

nach langem qualvollem Leiden, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche, im Alter von 72 Jahren zu sich in die ewige Heimat.

Im Namen aller Angehörigen
Helene Romanowski, geb. Lingk

5379 Blankenheimerdorf

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen entschlief am 19. Juni 1969 nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Onkel und Cousin

Stellmachermeister i. R.

Emil Groß

aus Poschloschen, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Walter Lomp und Frau Erika, geb. Groß
Alfred Groß und Frau Renate
Hans-Dieter Lomp und Frau Gerda
Alfred Lomp und Frau Roswitha
Rainer Lomp
Siegfried Groß
Paula Dahms
und alle Angehörigen

Poschloschen, Kreis Pr.-Eylau, Post Glommen
jetzt 632 Alsfeld (Oberhessen), Hersfelder Straße 6

Fern seiner so überaus geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach langer, schwerer Krankheit am 15. Juni 1969 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Schwager und Onkel

Robert Popien

Revierförster i. R.

Försterei Schönwalderheide, Kr. Heiligenbeil

Im Namen aller Angehörigen
Helene Popien, geb. Squarr

5284 Wiehl, Drosselhardt

Die Beerdigung hat in Berg. Gladbach stattgefunden.

Fern seiner lieben Heimat verschied am 27. Mai 1969 nach langem Leiden mein lieber, guter Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater, unser getreuer Freund

Fritz Klein

aus Kehlen, Kreis Angerburg

im 69. Lebensjahre.

Im Namen aller Verwandten
Mieze Klein, geb. Rubitzki
Familie Ernst Podehl

3101 Wieckenberg über Celle

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dahin gegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 1. Juni 1969 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Elise Arndt

geb. Arndt

aus Quilitten bei Bladiau, Kr. Heiligenbeil (Ostpreußen)

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erwin Arndt und Frau Helene, geb. Gabriel
Frau Grete Tiedtke, geb. Arndt
und Enkel Bernhard

774 Triberg (Schwarzwald), Gerwigstraße 20, den 1. Juni 1969

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 4. Juni 1969, um 13.30 Uhr auf dem Friedhof in Landau (Pfalz) statt.

Statt besonderer Anzeige

Gott der Herr nahm heute meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater und Opa, meinen guten Sohn, unseren Bruder, Schwager und Onkel

Hans Stockmann

techn. Fernmeldehauptsekretär

aus Gumbinnen

im Alter von 63 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Margarete Stockmann, geb. Voss
Hans-Jürgen Stockmann und Frau Gertrud, geb. Ahrens
Karin Stockmann
Eberhard Gnüchtel und Frau Roswitha, geb. Stockmann
und 7 Enkelkinder

48 Bielefeld, Herforder Straße 21 a, den 25. Juni 1969

Die Beerdigung hat auf dem Sennefriedhof zu Bielefeld stattgefunden.

Nach genauer Kenntnis:

Djilas contra Marx und Lenin

Kommunistische Lehre und Dogma auf dem Prüfstand der Zeit

In seinem berühmten Buch „Die neue Klasse" hatte Milovan Djilas die Staatspraxis der kommunistischen Länder attackiert, die nicht dazu führt, daß die Produktionsmittel durch die Verstaatlichung Eigentum der Allgemeinheit werden, sondern sie werden Eigentum der kommunistischen politischen Bürokratie, die die Eigentümerfunktionen ausübt. Sie verfügt über das sozialisierte Eigentum, gebraucht und genießt es: Die neue Klasse!

Als dieses Buch erschien und in Dutzenden von Sprachen in alle Welt ging, saß Djilas im Gefängnis. Einer der merkwürdigsten Männer, die Jugoslawien hervorgebracht hat. Von Jugend auf Kommunist, Studentenführer in Belgrad vor dem Krieg, Partisanenkommandant während der deutschen Besatzung, Parlamentspräsident und Kronprinz Titos im kommunistischen Jugoslawien. 1954 wegen seiner Kritik an den führenden Funktionären von der Partei gemaßregelt, 1956 wegen Zustimmung zum ungarischen Volksaufstand verurteilt und ins Gefängnis geworfen, bald nach seiner Entlassung erneut wegen seines Buches über Stalin („Gespräche mit Stalin") verhaftet und bis 1966 abermals gefangengehalten. Das alles hat ihn nicht erschüttert.

Erkenntnisse

Jetzt, da er als freier Mann in Jugoslawien lebt, hat er im Wiener Molden-Verlag ein neues Buch herausgebracht. Es führt den Titel „Die unvollkommene Gesellschaft" („Nesavršeno Društvo") und es wird wieder großes Aufsehen erregen. In diesem Buch macht Djilas klar, daß es nicht die Verzerrungen sind, die Abweichungen der kommunistischen Staatspraxis von den reinen Lehren des Marxismus und Leninismus, die aus dem Kommunismus eine Despotie machen und den jetzt überall beginnenden Verfallsprozeß der kommunistischen Regime hervorrufen, sondern daß diese Lehren selbst schon falsch und irreführend sind. „Der rastlose und visionäre, jedoch in der Zwangsjacke der Dialektik steckende Marx", sagt er, „entdeckte, daß als Ergebnis des Kampfes um neue Produktionsverhältnisse Gesellschaften zugrundegehen und neu entstehen. Diese Erkenntnisse generalisierte er und stellte die These auf, daß die bisherige Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen sei; er entdeckte den Untergang der Kulturen, aber er generalisierte ihn als Fortschritt; er entdeckte die Produktivkräfte — die aus den Produktionsmitteln und den Produzenten bestehen — als treibende materielle Kraft, aber er generalisierte sie als Grundlage alles gesellschaftlichen Strebens und menschlichen Denkens . . ."

Djilas sagt, daß Marx nicht auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse Kommunist wurde, sondern daß er Kommunist war und deshalb ein Programm aufstellte, das als Wissenschaft ausgegeben wurde. Wenn man aber zugeben müsse, daß der Marxismus keine exakte Wissenschaft, sondern ein Aktionsprogramm ist, das Veränderungen und Ungenauigkeiten unterworfen ist, dann, sagt Djilas,

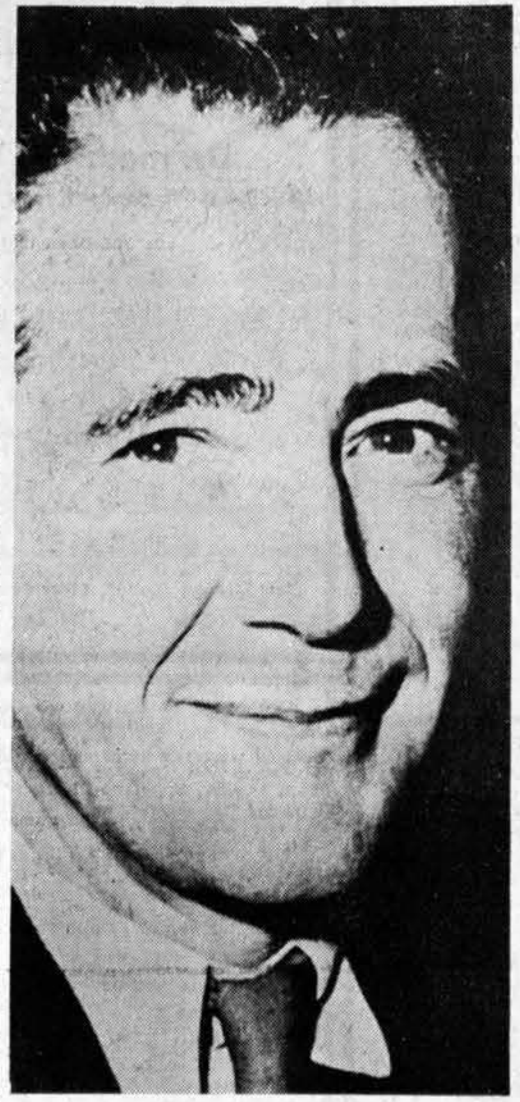
„möge man doch mit dem Geschwätz und dem Gelärme von der Dialektik als Lehre, vom Marxismus als wissenschaftlicher Weltanschauung, von der endgültigen Entdeckung der in der Gesellschaft wirkenden Gesetze durch Marx und mit der Lenkung und dem Aufbau der menschlichen Gesellschaft auf Grund dieser Wissenschaft aufhören!"

Und über Lenin sagt er:

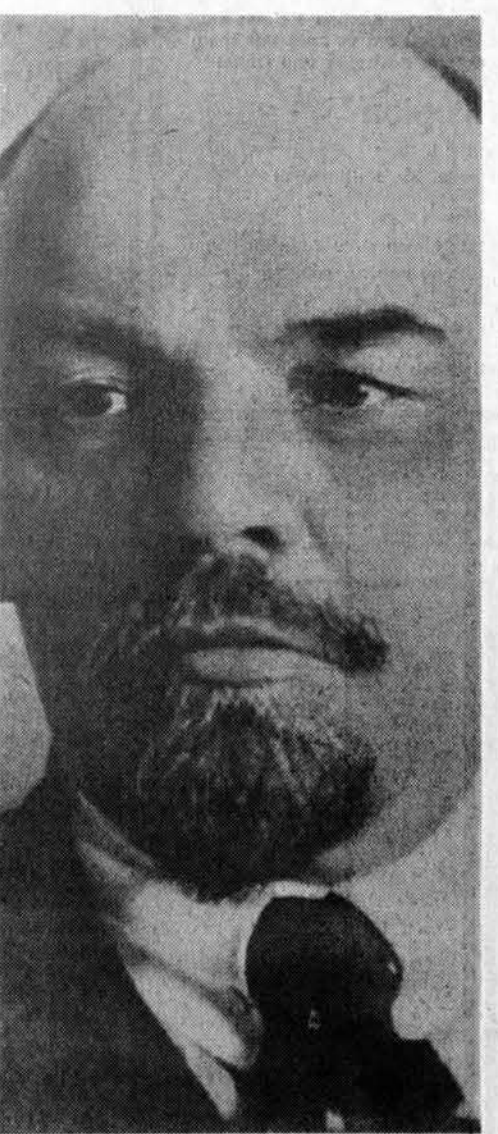
„Lenins Bild der Gesellschaft und der internationalen Beziehungen war nicht einmal zu seiner Zeit richtig, außer als Ideologie einer revolutionären, kommunistisch orientierten Bewegung; es ließ sich überhaupt nur auf Rußland anwenden . . ."

Zur Dialektik erklärt Djilas dann noch:

„Das Spezifische des Marxismus, seine ureigenste Entdeckung — die idealistische Dialektik Hegels, die ‚auf die Füße gestellt', d. h. ins Materialistische umgebogen wurde —, findet mit Ausnahme einiger historischer und soziologischer Belege keine Bestätigung in der gegenwärtigen Kenntnis der objektiven Wirklichkeit. In den Dingen und den Naturerscheinungen begegnet man dem Kampf der Gegensätze einzig als Produkt menschlicher Reflexion und Erfahrung, d. h. als menschlichem, also gesellschaftlichem Phänomen. Dasselbe kann man von der ‚progressiven Entwicklung, der Entwicklung auf einer aufsteigenden Linie' sagen. Für die Natur selbst gibt es keine ‚höheren' oder ‚niedrigeren' Formen — das sind bloß unsere menschlichen Schlüsse, die aus unseren menschlichen Erkenntnissen und unserem Zeitbegriff abgeleitet sind, aus der Geschichte der Menschen —, Dinge und Erscheinungen aus dem gesamten Kosmos, dessen Formen sich offensichtlich in ständiger Veränderung befinden, und dabei Gesetzen folgen, die wir mittels unserer unbegrenzten Erkenntnisfähigkeiten immer tiefer erfassen, aber . . nie endgültig erkennen können . . . Der Kosmos und die Phänomene und Geschöpfe in ihm existieren auf ihre Weise, ohne Rücksicht darauf, welches Bild wir uns von ihnen machen und welche Schlüsse wir aus ihnen ziehen . . ."



Djilas: „Sein Bild der Gesellschaft . . .



. . war nicht einmal zu seiner Zeit richtig": Lenin

Foto: dpa

Mit großen Zweifeln

Hier hört man das Totengeläute für den naiven Progressismus, den Marx und Engels aus der Hegelschen Philosophie, nachdem sie sie „auf den Kopf gestellt" hatten, ableiteten, und dessen Ergebnis sie in den Zielen ihres Aktionsprogramms formulierten und dann für endgültig erklärten. Djilas fügt eine interessante persönliche Bemerkung hinzu. Er schreibt:

„Ich war bereits 1953 zu diesen Schlüssen gelangt, aber bis jetzt hatte ich nicht die Möglichkeit, sie öffentlich darzulegen. Nur einmal konnte ich meine Zweifel äußern, ja ich wurde von Tito selbst dazu aufgefordert. Bei meiner letzten Zusammenkunft mit den übrigen Sekretären des jugoslawischen ZK — mit Tito, Kardej und Rankovic Mitte Januar 1954 — sagte ich, daß die moderne Wissenschaft die Dialektik der Natur nicht bestätige. Darauf fragte mich Tito lebhaft: ‚Bist Du bereit, das auch öffentlich zu wiederholen?' Ich sagte: ja. Hiermit tue ich es, und ich bin überzeugt, daß auch Tito nicht mehr an diese Dialektik glaubt, oder wenn er auch daran glauben sollte, er sie nicht mehr zu verteidigen gedenkt . . ."

Unter diesen Umständen betrachtet Djilas die Zukunft des Marxismus sehr skeptisch:

„Als revolutionäre Lehre in der Epoche der Industrialisierung starr und unbeweglich, hat sich der Marxismus als umfassende Weltanschauung, als Ideologie unfähig und ungeeignet zu einer freien und offenen Koexistenz gezeigt. Anfangs war es sein Anspruch, eine allgemein anwendbare, allumfassende Methode und Theorie zu sein, die ihm Vorteile gegenüber anderen revolutionären Doktrinen gab. Jedoch in nichtrevolutionären, normalen menschlichen Situationen — besonders dort, wo er durch die Revolution zur Ideologie der privilegierten, allgegenwärtigen Herrschaftsschichte wird — erweist er sich als ein Hindernis gegenüber allen anderen Lehren, neuen Ideen und daher für das freie Denken. Deswegen haben häufig andere Lehren und neue Ideen keine andere Möglichkeit, als im Marxismus Wurzeln zu schlagen — wie eine Häresie — und sich ein Lebensrecht durch seine augenblickliche Schwäche oder durch ‚Großzügigkeit' und Unwissenheit seiner offiziellen Priester zu sichern. Aber diese Lehren haben Wurzeln geschlagen, und es ist nicht mehr möglich, sie auszurotten."

Daraus die Konsequenz: „Jede Form der Freiheit innerhalb des Kommunismus bedeutet unweigerlich auch das Ende der Herrschaft des Marxismus als Ideologie".

Sieg des Despotismus

Über Stalin, mit dem er sich in einem besonderen Buch befaßt hatte, sagt Djilas jetzt:

„Niemand kann bestreiten, daß sich Marx und der Marxismus einzig auf Grund ihres dogmatischen, despotischen Zuges durchsetzten, der seinen monströsen Höhepunkt in Stalin und dem von ihm aufgebauten Herrschafts- und Wirtschaftssystem erreichte. Alle anderen Wesenszüge des Marxismus — die humanistischen, demokratischen, unideologischen — überlebten einzig und allein in den Köpfen kommunistischer Häretiker . . . Tatsächlich kann die Krise des Stalinismus — gerade weil sie eine Krise der kommunistischen Wirklichkeit und erst in zweiter Linie auch der Theorie ist — nichts anderes sein als die Krise des Kommunismus und somit auch des Marxismus als Ideologie. Wer das nicht begreift, glaube ich, ist nicht imstande, die Tiefe der Krise im heutigen Kommunismus zu begreifen."

8 Millionen Opfer

Noch irrealer als die Voraussagen von Marx und noch entfernter von einer Verwirklichung sind nach Djilas Meinung die Voraussagen Lenins:

„Was wurde aus der Revolution Lenins und seiner Dritten Kommunistischen Internationale?

Die Oktoberrevolution war für Lenin nur einer der Triumphe des Weltproletariats und ein Opfer, das Rußland für die Freiheit aller Menschen darbrachte. Aber sie verwandelte sich schon zu seinen Lebzeiten in einen verbissenen Kampf um die Macht, und bald nach seinem Tod wurde sie zu einer fanatischen Tyrannei, die neun Zehntel der Mitkämpfer Lenins verschlang, etwa siebenhunderttausend Mitglieder der kommunistischen Partei, wie die aktuellen offiziellen Statistiken anführen. Die einfachen Bürger dieses ‚ersten Landes des Sozialismus' fielen in so ungeheurer Zahl (nach manchen Schätzungen acht Millionen) dem inneren Kampf zum Opfer, daß auch heute die Machthaber es nicht wagen, ihre Zahl zu nennen. Vom Geist dieser Revolution ist nunmehr nichts geblieben als stereotype Phrasen, die kaum die Blößen der einstigen Revolutionäre und ihrer Söhne und Enkel bedecken, Menschen, die sich längst in Angehörige der privilegierten Schicht der Parteibürokratie verwandelt haben. Sie leben von der Täuschung der eigenen Arbeiterklasse und der Völker der Sowjetunion und der Unterordnung der ausländischen revolutionären Bewegungen unter ihre Großmachtinteressen."

Djilas sagt, daß die Lehre und die Taten Lenins den gegenwärtigen Bedürfnissen und den Bedingungen im Kampf um bessere Lebensverhältnisse, um die Freiheit der Menschen und die Gleichberechtigung der Völker nicht dienen. Sie dienen einer bestimmten Weltmacht, der Sowjetunion, um ihren Einfluß in der ganzen Welt auszudehnen und ihre Hegemonie über die kommunistischen Parteien und kommunistisch regierten Staaten aufrechtzuerhalten. In diesem Zusammenhang, sagt Djilas, dürfe man nicht außer Acht lassen, daß der Zerfall des Kommunismus nicht allein auf seiner organisatorischen Unfähigkeit beruht, in unserer Zeit die grundlegendsten Lebensfragen der von ihm beherrschten Völker zu lösen, sondern auf seiner Ohnmacht, in seiner eigenen geschlossenen Welt weiterzubestehen. Wenn man also irgendeine demokratische Wandlung der kommunistischen Parteien und Staaten und ihre Befreiung aus der ideologischen Abhängigkeit von der Sowjet-Oligarchie ins Auge faßt, so muß man sich mit Lenins Bild der zeitgenössischen Gesellschaftsformen sowie seinen Kampfmethoden und Organisationsformen kritisch auseinandersetzen.

Neue Kräfte . . .

Djilas führt diese kritische Auseinandersetzung, lehnt aber die Anwendung revolutionärer Formen und gewaltsamer Mittel im Kampf gegen den Kommunismus ab. Allerdings habe jeder kommunistische Staat nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung, sich mit der Waffe gegen gewaltsame Angriffe anderer Staaten zu wehren. Denn die Ursache des Bestehens als Staat sei das Recht auf die Existenz des eigenen Volkes. Dann führt er fort:

„Der Kommunismus verliert keine historischen Schlachten, sondern den Kampf gegen die Geschichte selbst, obwohl oder gerade weil er glaubte, daß er die Gesetze der Geschichte erkannt habe. Das bedeutet jedoch nicht, daß der Kommunismus von selbst zusammenbrechen wird, und noch weniger, daß es die kommunistischen Machthaber kaum erwarten können, die Herrschaft jemand anderem zu überlassen, selbst wenn das auch ihr häretischer, demokratischer, im selben Nest mitgewachsener Mitbruder wäre. Aber neue Kräfte keimen aus der Industriegesellschaft . . . Sie sind zuerst das eigene schlechte Gewissen des Kommunismus; danach werden sie eine reale, mehr oder weniger fest organisierte, aber überzeugte selbstbewußte Macht . . . Die Sterilität des Dogmatismus und das Herrschaftsmonopol führen unaufhaltsam zum Konflikt der Kommunisten mit allen Schichten der Gesellschaft, der gesamten Nation, und damit auch zum Entstehen neuer Ideen und neuer Bewegungen im Schoße des Kommunismus selbst und außerhalb seines Systems. Alles scheint an sich klar zu sein: Was in Wirklichkeit aus dem Kommunismus entsteht, ist auch nicht die völlig neue, ideale Gesellschaft, für deren ‚Verwirklichung' auch eine neue universale und ideale Ideologie notwendig wäre. Die bestehende Gesellschaft befreit sich lediglich von der dogmatischen Zwangsjacke und dem monopolistischen Würgegriff einer einzigen ideologischen Gruppe auf den Staat und die Wirtschaft. Was verfault, sind nicht die gesamte Gesellschaft oder die durch die kommunistische Revolution unter den Kommunisten entstandenen Eigentumsverhältnisse, sondern die kommunistische Doktrin und die kommunistische Machtstruktur. Die Ablösung der Kommunisten, die Aufhebung des kommunistischen Monopols über die Politik und den Staat ist in Wahrheit die Beendigung eines latenten Bürgerkrieges, den die Kommunisten mit ihren Dogmen und Privilegien gegen die Gesellschaft geführt haben."

Das sind Urteile eines Kommunisten, der das System aus der Praxis genauer als irgendwer kennt, weil er jahrelang an der Macht in der obersten Spitze selbst beteiligt war, und dem man dann im Gefängnis sieben Jahre Zeit gegeben hat, sich mit der Theorie zu befassen und nachzudenken. Einer solchen Prüfung, wenn sie von einem Manne mit der Intelligenz und Bildung eines Djilas vorgenommen wird, halten die kommunistischen Lehren und Dogmen nicht stand.

Djilas, dem die Häresie gegen den Stalinismus verziehen worden ist, steht jetzt als Häretiker gegen Marx und Lenin da. Wird die Partei Titos, die in dem Buche ebenfalls schärfstens kritisiert wird, noch einmal zugreifen? Oder wird sie sich klar machen, daß Djilas mit seinem Gesamturteil über den in das Stadium des Siechtums eingetretenen Kommunismus den Meinungen der Bevölkerung viel näher steht als die heute amtierenden Belgrader Funktionäre? Dann könnte Djilas, der 58 Jahre alt ist, vielleicht noch einmal von der Theorie zur Praxis zurückkehren.